

Der Geburtstag der Eltern.
(Tante Lottchen. pag. 53.)

Erzählungen

für

junge Mädchen.

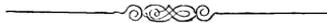
Von

Marie Elisabeth.

Wenn Du nur das Kleine leistest,
Wird Dir's auch zum Ruhm gereichen,
Wenn Du Dich nur nicht verdreistest
Es dem Großen zu vergleichen.

Friedrich Rückert.

Mit drei Bildern.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

ISBN 978-3-662-01836-1 ISBN 978-3-662-02131-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-662-02131-6

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1863

Inhalt.



	Seite
Tante Vottchen	1
Die Großmutter	65
Clara's Plaudereien auf dem Papier	177



Tante Gottchen.

Nicht Orden, Titel und Sterne
Sieht der Allmächtige gerne,
Es gilt ein fromm Gemüthe
Am meisten vor dem Herrn.



Julie von Hallen an Emma Selting.

B. im October 18..

Nicht wahr, meine geliebte Intimistin, ich habe mein gegebenes Versprechen, recht bald an Dich zu schreiben, sehr schlecht gehalten?

Als ich mit Papa, Mama und den Geschwistern im Juni bei Euch war, hatte ich mir fest vorgenommen, gleich nach dem Zuhausekommen an Dich zu schreiben. Doch kam es ganz anders, als der erste Reiseplan beabsichtigte. Der Papa bekam, als wir kaum im Bade zu R . . . angekommen waren, einen Brief, welcher den Urlaub aufhob, und ihn dringender Geschäfte wegen zurückberief; und da verabredete sich denn der Papa mit der Mama, daß sie, die Letztere, nach der am 1. August beendigten Badefur allein mit uns zur Tante R. reisen solle, die eine Schwester Papa's ist und mit Onkel und ihren Kindern ein reizendes Gut bewohnt, von wo er es denn möglich machen wollte, uns im September abzuholen.

Dort war es nun zu herrlich, und in alle diesem Unsinn

und Leben, muß ich Dir ganz offen gestehen, hatte ich die ersten ruhigen Eindrücke gänzlich vergessen, die ich in Eurem stillen Predigerhause empfangen und war wieder ganz die alte unruhige Julie, wie früher geworden. Die Tante Rosen hat vier Mädchen und zwei Knaben, zusammen, wie unsere Köchin immer sagt, also sechs Stück, und da haben wir denn tüchtig getollt, das Haus von Oben zu Unten gefehrt und die Bauernkinder gehänselt. Denn Du kannst Dir wohl denken, wie wir uns vor ihnen zieren konnten mit unsern schönen Kleidern und erlernten Klünsten, von denen diese Bauerntappse gar keine Idee hatten. Die Knaben turnten, wozu wir ihnen rothe Schärpen um den Leib banden, so daß die Bauernkinder sie für Seit tänzer hielten, und wir Mädchen in gestickten Unterröcken, die Shawl's der Mama's zu kurzen Röcken geheftet, hielten Shawltänze und spielten Theater, wobei wir natürlich nur allerlei aufgeschnappte Brocken aus Theaterstücken, die wir schon gesehen, anwendeten. Die Zuschauer waren von allem entzückt und ein sehr dankbares Publikum. Ach, es war eine köstliche Zeit! — Wie haben wir die Jungfern der Mama's gequält! Die hatten nur für uns zu thun, und dabei durften sie es ihnen nicht erzählen. Dafür sagten wir aber auch den Mama's nichts, daß sich die Jungfern mit den Bedienten Chocolate kochten, und, wenn die Eltern ausgefahren waren, nach dem Fortepiano tanzten. Wir tanzten selbst mit, und waren sehr vergnügt; aber die Jungfern und Bedienten mußten sich auch viel von uns gefallen lassen. Doch thaten sie es recht gern und schmeichelten uns noch, denn wir sahen ihnen ja auch durch die Finger, und verriethen nichts. Zuletzt wurden die Mama's doch ängstlich, daß wir zu dreißt und ausgelassen wären, so daß die Mutter Mama ganz bange war, was sie für ungezogene Kinder nach Hause brächte, und was der Papa dazu sagen würde. Die Tante Mama hielt uns nur immer wieder die Stange, und sagte, es sei besser, als wenn wir Kopfhänger wären und hinter den Schürzen der Mama's

säßen. Der Onkel Papa lachte immer mit, je toller wir wurden, er sagte: „Was meine Kinder noch nicht wissen, bringen ihnen die Großstädter bei, und ich habe es gern, wenn Kinder recht ausgelassen sind.“ Im Winter wollen wir zu Euch kommen, und da soll das Leben wieder recht angehen.

Die schöne sechs Wochen gingen endlich auch vorüber, und wir mußten wieder zurück. Herrmann, Martha und ich waren sehr unglücklich, als wir abreisten; unsere ganze Freude war auf den October und September gerichtet, wo die Verwandten zu uns auf Besuch kommen wollten, und wir erfannen schon allerhand Unsinn, den wir ausführen wollten, und jetzt, liebe Emma, da wir schon alle Vorbereitungen trafen, um die Gäste recht lustig zu empfangen, auch schon mit der lieben Liesett, Mama's Jungfer, ein Bündniß gemacht hatten, daß sie uns an Mama nicht verrathe, wir es aber auch nicht klatschen wollten, wenn sie gegen Mama's Gebote handeln, jetzt kommt die Nachricht von der Tante, daß alle Kinder an den Masern liegen, und sie für Herbst und Winter nicht an das Reisen denken könnten. Adieu, du geträumter Winter mit allen Herrlichkeiten! Selbst beschäftigen kann ich mich nun einmal nicht, ich muß immer recht viel Kinder um mich haben, mit denen ich Unsinn machen kann. Du wirst meine Trauer gar nicht begreifen können, liebe einzige Emma, da Du immer Deine Mama um Dich hast. Aber mir wird es nicht so gut, denn unsere Mama muß so viel wegen Papa's Stellung in Gesellschaft sein und kann sich wenig um uns Kinder bekümmern. Recht gern bin ich dabei, wenn die Liesett die Mama putzt, wobei ich nun schon allerlei helfen kann, das zerstreut mich sehr, wenn dann aber die Eltern fortgefahren sind, und das Zimmer mit den herumgestreuten Sachen so öde aussieht, dann fange ich an zu weinen und weiß gar nicht, auf welche Weise ich Herrmann und Martha quälen soll. Herrmann macht immer kurzen Prozeß mit mir: er schlägt mich gleich und ich schlage ihn dann

wieder, und das ist doch immer noch eine Abwechslung. Wir zanken uns dann so lange, bis wir müde werden. Aber Martha ist viel zu sanft, die läßt sich von mir immer fort quälen, sie weint bloß, und das ist zu langweilig, dann schlage ich das arme Kind, und nachher thut es mir leid. Ach, Emma, wir sind doch recht unglückliche Kinder! Selbst die schönen Spielsachen, welche wir haben, können mir nur Freude bereiten, wenn sie von anderen Kindern bewundert und beneidet werden. Meine Bekannten kennen sie nun aber alle schon, und neue will der Papa mir nicht anschaffen, er meint, ich würde ja bald die Kinderschuhe ausziehen, die sanfte Martha sei aber mit den alten Sachen ganz zufrieden und Hermann sei vierzehn Jahr, er müsse jetzt ernstlicher an das Lernen, als an das Spielen denken.

Ich die Kinderschuhe ausziehen? Papa, wie herrlich hört sich das an! Denn es ist nichts erbärmlicheres, als ein Kind zu sein.

Wie schön wird es nicht werden, wenn ich kein Backfisch mehr bin und mit Mama in seidnen Kleidern in Gesellschaften gehen kann! Neulich sagte ich es der Mama auch, da sah mich diese mit thränenden Augen an und sagte: „Armes Kind, wie unverständlich sprichst Du da, und wie werden Dich diese Worte späterhin gereuen, wenn Du die Weltfreuden gekostet haben und bis auf den bitteren Grund gekommen sein wirst! Doch ich muß mich Dir mehr nähern, Du hast einen regen Geist, welcher zu unbeschäftigt ist, und da verfällst Du auf allerlei Thorheiten.“ Ja, meine gute Engelmama, es wäre köstlich, wenn Du mehr bei Deiner Julie wärst, dann würde ich gewiß ein besseres Mädchen werden, als ich es bin. Denn wenn mich die Mama auch nur mit ihren lieben, freundlichen Augen ansieht, so ist es mir schon, als lege sich alle Unruhe in mir, und ich könnte allein mit ihr den ganzen Tag im Garten sein, mir würde die Zeit nicht lang werden. Doch die Mama hat guten Willen, aber sie hat die Zeit nicht übrig für ihre Kinder. Die alten

häßlichen Gesellschaften! Gestern Ball bei Rath L. Vorgestern großes Mittagessen beim Minister. Morgen Matinée eines Künstlers, den Mama hören muß, damit sie nachher in den Gesellschaften ein Urtheil fällen kann. Uebermorgen Theegesellschaft bei der Gräfin Z. Liebes, einziges Mamachen, dabei merkst Du es gar nicht, wie Dein Kind vor Lebensüberdruß vergeht; ich bin oft so ärgerlich und übler Laune, daß ich die Dienstboten über die Gebühr schlecht behandle; ich weiß es recht gut, daß es nicht so sein muß, aber meine furchtbare Heftigkeit treibt mich dazu. Wenn mich Mama dann nur ein einziges Mal so recht bestrafen wollte, aber ich habe noch nie Strafe dafür bekommen, weil es Mama noch nie gesehen hat, wie heftig ich sein kann, und die Jungfer und der Bediente sagen es ihr auch nicht, weil ich sie immer recht sehr beschenke, und es ihnen auch abbitte, wenn ich den Zorn erst ausgetobt.

Aber gut ist es nicht, daß die Mama es nicht erfährt, und doch möchte ich um Alles in der Welt nicht, daß es ihr je zu Ohren käme, denn wie würde sie erstaunt und betrübt sein über ihre Julie, die sie immer ihr gutes Kind nannte. Neulich hatten wir in der Schule einen Spruch vom Bäumchen, das gebogen werden müsse, noch jung, als Baum sei es zu spät. Da schien gerade mich unser Lehrer, der mit dem gekniffnen Gesicht, dem ich den Beinamen „Kunzelchen“ gegeben habe, anzusehen, und er seufzte dazu. Was meint er wohl damit, Emma? Du wirst es mir vielleicht schon sagen können, denn Du bist ja schon ein Jahr älter, als ich und gehst schon zum Confirmanden-Unterricht, oder frage einmal Deine Mama, ob ich wirklich so schlecht und leichtsinnig sei. Bitte, thue es, liebe Emma.

Ach, bei der Schule fällt mir ein, daß dies noch der einzige amüsante Ort ist, und daß ich dort den meisten Spaß habe. Da muß ich denn immer Witze über die Lehrer machen, und die andern Mädchen belachen sie. „Nein, wenn die Julie nicht da ist, hat man auch kein Leben“, so heißt es von allen

Seiten, und da zupfen sie mich da und dort, bis ich denn meiner tollen Laune nachgebe, wieder über die Lehrer und Lehrerinnen meine Witze mache und jede ihrer Eigenthümlichkeiten in's Lächerliche zu ziehen suche, obgleich ich mir zu Hause jedesmal vornehme, besser zu sein, vorzüglich wenn ich in einem guten Buch, z. B. im Töchter-Album gelesen habe, und gern auch so werden möchte, wie die guten Kinder darin, aber es geht nicht! Warum haben aber auch alle Lehrer irgend etwas Lächerliches an sich!

Herr Krause mit dem gekniffen Gesicht, hat den Beinamen „Kunzelchen“ mit Recht. Ebenso Fräulein Heller den Beinamen „Piep“, weil sie immer den Mund möglichst zusammenzieht, um die fehlenden Zähne zu verbergen. Herr Herzer, der mit den Augen gleich in die Höhe starrt, so wie er sich unmerkelt glaubt, was ihm den Namen „Der Mondsüchtige“ zugezogen hat, trägt diesen ebenfalls durch seine Schuld. Wenn ich Dir alle Beinamen herzählen wollte, so würde ich gar nicht fertig werden, und doch muß ich meinen Brief schließen, denn meine Mama schreibt heut an die Deinige, und da soll mein Brief eingelegt werden.

Da mein Brief aber so sehr lang geworden ist, so hoffe ich, daß Du mir einen nicht weniger langen schicken wirst, damit ich etwas zu lesen bekomme. Ich habe doch eine Zeitlang Beschäftigung, wonach ich mich sehr sehne, denn ich bin ganz krank vor Langeweile, und möchte wohl wissen, ob es bei Dir auch so langweilig ist. Der Papa sagte auch neulich zur Mama: „Das Kind, die Julie, wächst wohl zu sehr, denn sie sieht sehr bleich und mager aus, wenn sie nur nicht krank ist.“ Ja Herzenspapa, sie ist sehr krank, und ihr werdet nicht eher für euer Kind sorgen, bis es zu spät ist. Ich bin wirklich recht verdorben, denn mit dreizehn Jahren merket man das Alles recht gut, vorzüglich seit ich das Töchter-Album besitze und darin lese. Nein, mein Brief wird immer länger, das geht

nicht! und doch möchte ich noch selber mitreisen! Ich gäbe etwas darum, wenn ich mit Deiner Mama selbst sprechen und sie bitten könnte, es bei meiner Mama durchzusetzen, daß Martha und ich mehr bei ihr sein können. Ich muß sonst schlecht werden, wenn ich auch nicht gern möchte, denn ich habe Niemand, der mich vor dem Bösen warnt. Könntest Du nur bei mir sein, in Deinen ernstesten Augen habe ich oft den Tadel bemerkt, wenn ich zu übermüthig wurde.

Vielleicht besuchst Du mich recht bald. Noch früher aber erwarte ich Deinen Brief. Grüße Deine Mama, den Papa und Deinen Bruder Emil

von

Julie.

Emma Selting an Julie von Hallen.

L. im December 18..

Meine geliebte Julie!

Tausend Dank für Deinen lieben Brief, auf den Du mich jedoch sehr lange hast warten lassen. Gewiß glaubst Du, daß ich aus Rache dafür den meinigen auch so verzögert habe. Doch denke dies nicht. Nur die Krankheit meines lieben Vaters war es, welche mich vom Schreiben zurückhielt. Meine liebe Mutter beschreibt dieselbe genauer in dem Brief an Deine Eltern, also kann ich diese Beschreibung sparen, nur will ich Dir noch sagen, daß wir uns sehr geängstigt haben um sein Leben und Gott nicht genug danken können für seine Erhaltung.

Du fragst in Deinem Briefe, ob es denn auch bei mir so

langweilig sei, als Du es bei Euch findest. Ganz erstaunt bin ich darüber, daß es in einer so großen Stadt langweilig sein könne. Noch nie war ich in einer großen Stadt, höchstens im nächsten Städtchen, wo wir öfter Einkäufe für die Wirthschaft machen und dann die Fahrt für mich immer ein großes Vergnügen ist. Nach der Einsegnung soll ich noch in einer größeren Stadt in Pension gegeben werden, um noch mehreres Nützliche zu erlernen, z. B. Englisch und Französisch. Aber der Vater will, daß ich nur lesen und übersetzen lerne, denn er behauptet, mit dem Sprechen einer fremden Sprache sei es doch nur Stückwerk, wenn man nicht längere Zeit in dem Lande, wo sie die Muttersprache ist, sich aufhalten könne. Käme ich einmal in diesen Fall und sei im Uebersetzen sattelfest, so erlerne sich das Sprechen dann schnell und jedenfalls bedeutend richtiger. Da mein guter Vater es will, so bin ich damit einverstanden, denn er wählt wohl besser, als ich unerfahrenes Kind. Ich bin ihm sehr dankbar, wenn er es sich soviel kosten läßt, um mich auszubilden, da ich weiß, wie wenig er Einkommen hat, und wie sehr auch die gute Mutter dazu sparen hilft. Darum gehe ich ihr in allen häuslichen Geschäften gern zur Hand, da ich sehe, wie sehr sie sich freut, wenn sie wieder einen ersparten Thaler in die Büchse legen kann, in welcher für mich und den Bruder Emil gesammelt wird. Emil geht in diesen Tagen nach der Universität ab und wird wohl die Büchse dadurch ganz leer werden. Denn wir haben in der letzten Zeit tüchtig für ihn genäht, solche Siniensachen, wie er bekommen hat, kosten viel Geld, und auch das Tuchzeug, wie die Mutter sagt, ist sehr theuer. Doch mußte Alles neu angeschafft werden, da er in der Stadt bei aller Sparsamkeit nicht lächerlich aussehen darf. Die gute Mutter hat manchen Seufzer hinein genäht, noch viel öfter aber gute Wünsche und Ermahnungen, wenn Emil zugegen war und ich denke immer, die Ermahnungen kann er am wenigsten vergessen. Wenn er das

grüne Halstuch umbindet, muß ihm gewiß einfallen, daß die Mutter beim Säumen desselben zu ihm sagte: „Emil bleibe gut und fromm in der großen Stadt, laß Dich nicht von jungen leichtsinnigen Studenten verführen und handle immer so, daß Du des Abends ohne Scham Deine Bibel aufschlagen und einige Capitel darin lesen kannst, wie Du es hier und auf der Schule gewohnt warst. Auch vergiß nicht, Ehe Du einschliffst, Deine Hände zu falten und Gott um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist zu bitten.“ —

Fast bei jedem Stück seiner Ausstattung müssen ihm gute fromme Worte der Mutter vor Augen stehen und wenn er nur fest bleibt, so wird er den Eltern schon Freude machen. Wenn ich nur so gut werden könnte, wie Emil es ist; er hat die Eltern noch nie gekränkt, wie ich es häufig durch meine zu große Empfindlichkeit thue, durch die ich oft die besten und liebevollsten Worte mir falsch ausdeute, und wenn ich mein Unrecht nachher einsehe, so habe ich den guten Eltern und mir doch immer Schmerz gemacht. Täglich stehe ich mit den besten Vorsätzen auf: „Heut aber willst Du auch gewiß nicht empfindlich sein.“ Bitte ich den lieben Gott in meinem Morgengebet, daß er mir beistehen soll, siehst Du, Julie, so gelingt es mir oft, meine Empfindlichkeit zu bekämpfen; thue ich dies aber nicht und denke durch meinen guten Vorsatz allein stark genug zu sein, so packt mich die Empfindlichkeit und wenn ich es auch nur empfindlich aufnehmen soll, wenn unser Mädchen sagt: „Emmeken se holl'n jo den Butterstöpsel ganz falsch, die Butter kann nich gut werden.“ Gleich fliegt das Butterfaß, von meinem Fuß gestoßen, in die Ecke und ich zur Thür hinaus mit den wenig zarten Worten: Du dumme Piese, so buttre doch allein, wenn Du es besser verstehst. Kaum habe ich diese Worte gesprochen, so sind sie mir auch schon wieder leid, ich kehre in die Küche zurück und suche mir ein Geschäft zu machen, um nur wieder mit dem Mädchen sprechen zu können, die denn auch gutmüthig genug

ist, gleich wieder auf meine freundlichen Worte zu antworten. Die Freundschaft ist dann wieder hergestellt. Ich habe aber immer den Stachel in meinem Herzen, daß ich noch gar nicht besser geworden bin, und daß die alte Sünde noch recht breit in meinem Herzen sitzt. Der Vater, welcher mich schon oft ermahnt hat, sagt, ich solle nur demüthig sein, dann werde ich auch die Empfindlichkeit besiegen. Er hält es für Stolz bei mir und wird auch wohl Recht haben. Denn ich fühle mich gar zu gern erhaben über Andere und bin gleich sehr verletzt, wenn mir die Anerkennung von den Menschen nicht wird! Der Vater sagt: Wer keinen Tadel ertragen kann, ist stolz und hat Gott um ein demüthiges Herz zu bitten. Ich bitte ihn auch oft, doch es kommt nicht. „Du hast nicht dringend genug gebeten,“ ermahnt dann der gute Vater, und er hat gewiß Recht.

Du willst wissen, meine liebe Julie, ob Dich mein Mütterchen für ein leichtsinniges, böses Mädchen hält. Da Du es wünschst, habe ich sie gefragt, worauf sie mir erwidert hat, daß sie Dich sehr lieb gewonnen, und Dich durchaus nicht für böse hält, sie sagt, daß in Dir viele gute Reine schlummern, es käme nur darauf an, daß diese geweckt würden, mit mir könne sie darüber nicht genauer sprechen, aber mit Deiner Mutter wolle sie Rücksprache darüber nehmen. Gewiß hat sie dies in ihrem jetzigen Briefe gethan.

Du arme Julie! Du thust mir so leid, daß Du bei allen Deinen Herrlichkeiten in Deiner großen Stadt Dich so langweilst. Mir vergeht die Zeit hier auf dem Lande so schnell; aber ich habe auch tüchtig zu thun und muß der guten Mutter überall zur Hand gehen. Die Mutter sagte neulich, als ich ihr Deinen Brief vorlas: „Wenn Julchen nur eine Landpfarrerstochter wäre, so würde ihr die Langeweile gewiß vergehen.“ Sie hat Recht! Du solltest nur einmal recht lange hier bei uns sein, so würdest Du staunen, wie schnell bei der Arbeit die Zeit ver-

geht, und wie sehr man sich auf das Abendstündchen freut, das zur Erholung bestimmt ist!

Bruder Emil, dem ich Deinen Gruß von neulich ausgerichtet habe, hat mich Dich freundlichst wieder zu grüßen gebeten.

Die Mutter will ihren Brief eben in das Couvert legen, und ruft nach dem meinigen.

Lebe wohl und schreibe recht bald

Deiner Emma.

Julie an Emma.

B., den 1. Februar 18..

Liebe Emma!

Nun haben wir was Schönes angerichtet mit unserem Complott gegen die Langeweile! Nun kommt eine alte Tante her, die soll um uns Kinder sein und uns mütterlich bewahren, weil die Mama jetzt sehr leidend ist und, sobald der Winter vorbei ist, eine Cur weit, weit von uns in der Schweiz gebrauchen soll. Jetzt wird das Leben erst schrecklich werden mit der alten Tante! Huh, huh, schrecklich, eine alte Tante, welche vielleicht schnupft und davon schon eine gefühllose Nase hat und es gar nicht merkt, wenn sich von Zeit zu Zeit daran ein zit-ternder brauner Tropfen ansammelt, welcher dann, o Graus! auf den Teller oder in das herumgereichte Gemüse fällt, welches gerade in dem unglücklichen Augenblicke bei ihr angelangt ist; oder sie sieht auf dem Teller ein Fleckchen, und im Gefühle ihrer Reinlichkeit hekt sie, indem sie das Mädchenmädchen schilt,

ihre Serviette, um den Fleck von dem Teller zu reiben; faßt aber zugleich das Taschentuch mit, welches das Glück hat, die Tropfsteinhöhle (genannt Nase) zu reinigen, und diesen so gründlich gereinigten Teller hat Fräulein Zulchen das Glück mit Gemüse gefüllt zu erhalten.

Du bist gewiß erstaunt über die sonderbaren Bilder, welche ich mir von der Tante mache; aber Du wirst es begreifen, wenn ich Dir erzähle, daß ich schon eine ähnliche Tante bei meiner Freundin Minna kennen gelernt habe. Diese schalt die Kinder dort fortwährend und predigte nichts weiter, als nur Moral, es war eine scheußliche alte Tante, und solche soll nun auch in unser Haus ziehen. Die unserige heißt Tante Lottchen, und ist die Stieffchwester von Mama, aber bedeutend älter als diese. Ich habe mir von Mama erzählen lassen, wie die Verwandtschaft zusammenhängt, und so sollst auch Du, meine liebe Freundin, von mir die Biographie der zu erwartenden Tante Lottchen haben.

Mama's Papa, welcher Landprediger war, hatte schon eine Frau. Die Tante Lottchen, und außer ihr noch vier Knaben, waren seine Kinder. Da starb seine Frau und er heirathete meine Großmama, die Tochter eines verstorbenen Gutsbesizers, der in sehr schlechten Vermögensverhältnissen gestorben war und seine Tochter ganz arm zurückgelassen hatte. Kaum aber war meine Mama ein Jahr alt, so starb die Großmama, und Tante Lottchen versah Mutterstelle bei ihr und den vier wilden Knaben, die der schwache Großpapa gar nicht bändigen konnte. Nachdem Mama 10 Jahr alt war, nahm ein reicher Dufel der Großmama, die Kleine zu sich, zum großen Schmerz von Tante Lottchen, die ihre kleine Schwester wie eine Mutter liebte, und auch Mama riß man mit lautem Schluchzen von ihrem Halse, denn sie hatte ihr Pflagemütterchen gar so lieb, da ihr diese, trotz der geringen Mittel, welche ihr zu Gebote standen, eine an so vielen lieblichen Erinnerungen reiche Kindheit bereitet

hatte, daß sie es ihr nie vergessen, und ewig danken wird; aber die Familie mußte dem reichen Onkel noch dankbar sein, daß er das Kind zu sich nahm, da der Großpapa, durch einen Schlaganfall gelähmt, sein Amt nicht mehr verwalten konnte und nur von einer kümmerlichen Pension und von dem, was seine Tochter Lottchen mit ihren Händen verdiente, sich erhalten mußte. Die vier Knaben waren bei den Verwandten von Tante Lottchens Mutter untergebracht. „Meiner lieben Schwester Lottchen habe ich viel, sehr viel zu verdanken,“ so schloß meine Mama die lange Erzählung, und ich hoffe, meine liebe Julie und ihre Geschwister werden eben so gehorsam und dankbar gegen die gute Tante Lottchen sein, wenn sie sich ihrer Erziehung widmet, als ich es war. „Aber Mama,“ fragte ich, „warum hast Du sie denn nicht schon früher zu Dir genommen, gleich als der Großvater todt war?“ „Sie wollte es durchaus nicht,“ antwortete die Mama. „Meine Kräfte und meine Liebe gehören allen Menschen, warum soll ich unnütz Brot bei Dir essen?“ so sagte sie jedesmal, „wenn Du aber einmal meiner dringend bedarfst, dann rufe mich, und ich werde gewiß nicht säumen.“ Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen, und da grade jetzt die Letzte von ihren Zöglingen sich verheirathet, so läßt ihr bisheriges Verhältniß sich gut lösen, und sie wird vielleicht schon in einigen Tagen hier sein. Das wäre nun die Historie von der Tante Lottchen. Man sollte nach dieser Erzählung ordentlich Achtung vor ihr bekommen; doch ich habe nun einmal ein Vorurtheil gegen sie, und das will ich auch nicht aufgeben! Damals, als meine Mama sie kannte, war sie auch noch jung; aber nun ist darüber eine schrecklich lange Reihe von Jahren hingegangen, und ich denke sie mir jetzt recht abschreckend häßlich, denn sie ist ja schon fürchterlich alt, wohl an 50 Jahr und wird sich gewiß gar nicht in so noble Verhältnisse finden können, wie sie in unserem Hause herrschen. Und diese soll mich erziehen, die ich doch als dereinstige vornehme Dame, vielleicht als die zukünftige

Frau eines Geheimeraths, wie Papa einer ist, oder wohl gar als die Frau eines Ministers, wie Lisette immer sagt, in den Verhältnissen der feinen Gesellschaften unterrichtet sein muß. Ich will sie nun einmal nicht leiden können! Sie wird gewiß meine Freiheit recht sehr beschränken wollen und der Mama jeden meiner kleinen lustigen Streiche, recht häßlich ausgemalt, wieder erzählen. Die Lisette sagt auch: „Na wenn die alte Schachtel erst in unser Haus zieht, denn bleibe ich gewiß nicht mehr lange hier.“ Ohne Lisette kann ich aber gar nicht fertig werden! Wer soll mich so reizend ankleiden, wie die es versteht? Alle meine bekannte Mädchen beneiden mich um die schönen Stickereien, welche mir Lisette verfertigt, und um den schönen Lockenkopf, den sie alle Tage so reizend ordnet.

Wie sauber sind meine Kleider alle Tage geplättet! Keine meiner Freundinnen sieht so elegant aus wie ich! Und wie allerliebste weiß die Lisette die Klatschereien aus allen bekannten Familien zu erzählen, man muß den Leib vor Lachen halten. Du gute Lisette! Jetzt sehe ich ihren Werth erst recht ein, nun die alte, grämliche Tante Lottchen einziehen soll. Gott, ich sehe sie schon vor mir, mit ihrem alten runzligen Gesicht! — Ein altes verschoffenes Kattunkleid von Anno 1700 wird sie wohl anhaben, recht eng und kurz, eine mit gelbem Band garnirte, von Alter grau gewordene schwarze Houbе auf dem Kopf, denn eine solche hält am längsten rein, die grauen Haare unordentlich gekämmt, zum Ueberfluß noch eine haarige Warze am Kinn, und eingehüllt in ein schief umgebundenes grobes Deckenshawl, mit halbhohen Schuhen an den hühneraugigen Füßen und einen großen Pompadour am Arm, so recht aus der alten Zeit, denn sie hat gewiß vor lauter Erziehung gar nicht an sich denken können. Nein, ich mag die Tante Lottchen nun einmal nicht! Wenn Mama nicht bei mir sein kann, so will ich wenigstens meine goldene Freiheit behalten. — Herr Gott, was ist das? Ein Wagen hält an, gewiß kommt die alte abscheuliche Tante

schon an! Nun adieu, Freiheit! Ich muß gleich hinunter, um sie mir anzusehen, und werde den Brief morgen vollenden, damit ich Dir gleich beschreiben kann, wenigstens wie sie aussieht.

.....
 Schon einen ganzen Tag befindet sich Tante Lottchen in unserem Hause, und noch immer habe ich meinen Brief nicht vollenden können, ich bin vor Erstaunen ganz verwirrt! Die Tante Lottchen sieht nämlich ganz anders aus, als ich sie mir vorgestellt. Laß Dir dieselbe hier vom Kopf bis zum Fuß beschreiben. Als ich unten an der Thür anlangte, um zu sehen, wie Tante Lottchen aus dem Wagen steigen würde, war eben mein Papa dabei beschäftigt, eine Dame aus dem Wagen zu heben, von der ich nur zwei zierliche Füße, bekleidet mit schwarzen Kamaschenstiefeln, auf dem Tritt des Wagens stehend erfassen konnte. Gleich darauf wurde die ganze Figur sichtbar, der Papa reichte ihr den Arm und führte sie in das Haus, nicht ohne daß sie sich umgewandt und dem Kutscher einen freundlichen Gruß nebst Trinkgeld spendet, trotzdem sie recht wohl gesehen, daß der Papa auch für den Kutscher gesorgt hatte. Und siehst Du, Emma, das gefiel mir von ihr, sie war also doch nicht geizig. Hierauf führte sie der Papa in das Zimmer, wo er ihr den warmen, ganz modernen, aber einfachen Doublestoffmantel abnahm, und nun kam eine kleine Dame mit einfachem grau und weiß carrirtem Oberrock und einem blendend weißen Kragen zum Vorschein, eine Dame, deren freundliches, rundes Gesicht von einer kleinen netten Haube umgeben, welche am Kinn mit einer lila Schleife gebunden war.

Ihre erste Frage: „Nun, wo ist denn meine liebe Julie?“ wollte mich schon mit meiner bekannten Gast hinter der Gardine hervorstürzen lassen, wo ich mich bei ihrem Eintritt verborgen hatte; doch besann ich mich noch zu rechter Zeit, daß meine Mama ja auch Julie hieß und sie diese gemeint haben könnte. Der Papa sagte ihr, daß die Mama gerade heut sehr unwohl

sei, er sie aber gleich zu ihr führen wolle. Als der Papa und Tante Vottchen das Zimmer verlassen hatten, schlüpfte ich schnell hinaus. Ich mußte erst die Eindrücke verarbeiten, welche der erste Anblick von dieser gehäßten Person, die doch nun immer um mich und mir eine Mama sein sollte, auf mich gemacht hatte. Oben in meinem Zimmerchen angekommen, warf ich mich auf das Sopha und fing bitterlich an zu weinen. Wie sollte ich mir das erklären? Ob ich ihr wohl das ungerechte Urtheil habe abbitten wollen, das ich schon gefällt, ehe ich sie sah? Ich hätte hinfallen, ihr um den Hals fallen und erzählen mögen, wie schlecht ich schon von ihr gesprochen, ehe ich sie gesehen. Da kam aber mein Teufelchen und flüsterte mir in das Ohr: „Du kennst ja die Tante Vottchen nur erst nach dem Außern und nicht ihren Character und ihre Gewohnheiten.“ Schnell trocknete ich meine Thränen und nahm mir fest vor, durchaus Lächerlichkeiten an ihr zu entdecken, denn ich wollte sie nun einmal durchaus hassen.

Was hatte sie nöthig, hier herzukommen und mir meine Freiheit zu schmälern und noch mehr Langeweile in das Haus zu bringen, als wir schon haben. Jetzt wurde ich zum Thee gerufen. Ich entschloß mich nun, ihr zu imponiren, mit Sicherheit und zurückgeworfenem Kopf in das Zimmer zu treten, wie die Gräfin E., von der Alle rühmen, sie habe den richtigen Takt, zu thun pflegt. Ich ließ mir von Lisette noch einmal die Locken ordnen und trat meinen Triumphgang an. Jetzt höre, wie es mir erging! Als ich an der Thür ankomme, ist es mir, als höre ich Tanzschritte und eine leicht gesummte Melodie; ich staune, öffne leise die Thür und erblicke durch die Spalte — die Tante Vottchen schon im schönsten Tanz begriffen mit Martha, welche jauchzend mit ihr herumtrippelt. Die Thür knarrt und durch das Geräusch aufmerksam gemacht, läßt sie Martha los, um mich mit dem Ausrufe: „Das ist ja Schwester Julie, wie sie als Mädchen von 14 Jahren aussah, willkommen, meine

kleine Nichte!“ in ihre Arme zu schließen. Fort waren alle meine Entschließungen! Ich wurde mit einem Male wieder ganz ein einfaches Kind und fühlte mich in den Armen dieser mir doch so unbekanntem Frau ganz behaglich. Nun trat mein Papa hinzu, der diese Scene aus der Ferne betrachtet hatte und sagte: „Meine gute Schwägerin, laß Dir diese Kinder so recht an das Herz gelegt sein und sei ihnen ebenso Mutter, als Du es meiner armen kranken Frau auch warst; der gütige Gott im Himmel wird es Dir lohnen.“ Tante Lottchen stürzten Thränen aus den Augen und sie sagte: „Gott stehe mir bei, das Rechte zu treffen, an redlichem Willen soll es wahrlich nicht fehlen. Er stützt ja schwache Kräfte!“ Was mag sie nur mit uns vorhaben; erziehen kann sie mich doch nicht mehr wollen? Ich dünkte, ein Mädchen von 14 Jahren, wie ich, ist doch nicht mehr zu erziehen, und Lehrer und Lehrerinnen habe ich ja genug, auch können Tante Lottchen's Kenntnisse nicht so bedeutend sein, da sie immer auf dem Lande war, als junges Mädchen auch stets, wie Mama erzählte, so viel häusliche Arbeit hatte, daß sie an wissenschaftlichem Unterricht nicht viel profitiren konnte. Ich bin sehr neugierig, wie es hier im Hause werden wird. Der Papa hat sich Urlaub verschafft und wird die Mama begleiten; sie werden vom März bis August in der Schweiz bleiben. Wie wird es Deiner Julie unter der Zeit ergehen! Fest entschlossen bin ich aber, mich nicht wieder durch so kindische Gefühle über-rumpeln zu lassen, als am Tage der Ankunft. Ob nicht ein Mädchen, das so gewitzt, wie ich, und in einer Residenzstadt erzogen ist, ein solch' altes Landfräulein übersieht? Begierig bin ich, wie sie alles einzurichten gedenkt, und ob sie mir wird befehlen wollen. Das aber lasse ich mir nicht gefallen. Die Tropfsteinhöhle aber, soviel ist gewiß, die schwarze Haube, gelb garnirt, das Umschlagetuch, der Pompadour, die hühneraugigen Füße und die Warze am Kinn sind zu Wasser geworden, was mir eigentlich recht leid thut; ich hätte so gern etwas zu lachen gehabt.

Lebe wohl, Emma! Du erhältst recht bald wieder einen ausführlichen Bericht von Allem, was hier vorgeht.

Deine Julie.

B., den 4. Juni.

Liebe Emma!

Schon vier Monate sind seit meinem letzten Briefe hingegangen, und ich habe noch nicht Zeit gefunden, Dir zu erzählen, wie es hier zugeht. Papa reiste mit der Mama am 30. März ab, bis dahin hat sich Tante Tottchen nicht viel um uns bekümmert, denn sie war immer um Mama, die gepflegt werden mußte; nur des Abends, wenn wir uns zum Thee versammelten, sah ich sie. Dann rief sie sich gleich Martha in ihre Nähe, welche sich auch schon immer selbst zu ihr hingezogen fühlte, und beschäftigte sich mit ihr den ganzen Abend. Auch Hermann suchte sie in das Gespräch zu ziehen, doch mich schien sie gar nicht zu beachten. Wie komisch das doch ist. Erst hatte ich große Angst, Tante Tottchen würde mich regieren wollen und sich mir aufdrängen, und nun sie sich nicht um mich bekümmert, ist es mir auch nicht recht; ich hätte es doch gern gesehen, wenn sie sich viel mit mir zu thun machte und ich sie dann so recht ablaufen lassen könnte. Aber es war in der ersten Zeit auch gar nicht, als wenn sie mich bemerkte, nur am Abend ihrer Ankunft war sie herzlich zu mir. Natürlich hatte ich auch wohl Schuld. Denn als sie am andern Tage wieder gut und freundlich sein wollte, war ich sehr naseweis, weil ich mich in den Augen der Lisette nicht lächerlich machen wollte, zu der ich so oft geäußert: „die

alte Tante soll mich nicht regieren, der werde ich das Leben hier schon schwer genug machen.“

Jetzt aber komme ich doch nun schon mehr und mehr von meinem Irrthum zurück. Die Tante Lottchen ist wirklich recht gut, wir werden schon ganz gut mit einander fertig; ihre Manier ist so angenehm, denn sie nimmt niemals die Miene an, als ob sie mir befehlen wolle, sie thut alles mit Bitten, und will sie mich tadeln, so erzählt sie mir eine passende Erfahrung aus ihrem Leben, in welcher ich den Tadel recht gut hinter einem Schleier versteckt sehe, eine Weise, durch welche ich mich durchaus nicht so verletzt fühle, als wenn sie ihn mir mit beschämenden Worten in das Gesicht sagte. Neulich zum Beispiel hat sie mich auf durchaus nicht beschämende Weise aus dem häßlichen Verhältniß, in welchem ich zu meinen Lehrern und der Lehrerin stand, erlöst, und ich sehe jetzt zu den Personen, welche ich früher oft mit meinen Wizen verletzte, mit freiem, offenem Gemüth auf und bin ihnen dankbar für die unendliche Mühe, welche sie sich als Lehrer mit mir unbändigem Mädchen oft gegeben haben. Höre, liebe Emma, auf welche Weise sie das that.

Ich hatte mir nämlich vorgenommen, vor ihr nicht besser zu thun, als ich bin, und so spotte ich also, wie ich es früher gewohnt war, in ihrer Gegenwart über die Lehrer; sie hörte ohne zu tadeln zu, wie ich von Kunzelchen, Piep und dem Mondfüchtigen erzählte. Ich war schon vorbereitet, wenn sie mir Moral predigen würde, recht schnippisch zu antworten, daß sie das gar nichts angehe. Statt dessen lächelte sie ganz freundlich über meine Bemerkungen, brach aber das Gespräch ab und fragte mich, Martha und Hermann, ob wir einen Spaziergang machen wollten.

Nach einigen Tagen ging Tante Lottchen aus und blieb mehrere Stunden fort; als sie zurückkam, fragte sie mich: „Kannst Du es wohl errathen, Julie, wo ich war?“ Als ich verneinte, erzählte sie mir: „Ich habe das Fräulein Heller, Deine Lehrerin

befucht, um sie kennen zu lernen. Sie ist wirklich eine recht nette Dame, und ich habe, weil sie mir gefiel, sie heut Nachmittag zu mir gebeten, Du und Schwester Martha seid auch zu einem Täßchen Kaffee in der Laube eingeladen.“ Zu Dir, Emma, will ich ganz aufrichtig sein, obgleich ich die Tante Lottchen durchaus nicht wollte leiden können, so hatte ich sie doch schon recht lieb gewonnen und freue mich immer, wenn sie mich beachtet. Ich freute mich nun auch schon auf den Kaffeemittag, denn die Tante kann gar zu hübsch erzählen, und wenn sie sich mit Erwachsenen unterhält, so vergißt sie darüber nie die Unterhaltung mit uns und weiß das Gespräch so zu leiten, daß man immer aufmerksam ist.

Der Nachmittag kam, und Fräulein Piep kam auch. Tante Lottchen hatte sich einen saubern Oberrock angezogen, Martha war mit einem reinen Kleide geschmückt, und mich hatte die Tante auch gebeten, doch ein reines Uebertuch umzunehmen, wozu ich schon recht gern selbst Lust hatte, aber aus Trotz nicht anfangen wollte, davon zu sprechen, weil es sonst aussah, als freue ich mich zu dem Fräulein Piep, die auch wirklich ganz nett ist, ich will es nur nicht zugeben.

Mit einemmale rief mich die Tante bei Seite, und sagte: „Liebe Julie, was fange ich nun an? Denke Dir, das Hausmädchen ist im ganzen Hause nicht zu finden, und der Köchin hatte ich die Erlaubniß gegeben, zu ihrer kranken Mutter zu gehen; nun habe ich Niemand, der mir den Kaffee kocht, ich darf doch meinen Besuch nicht allein lassen!“ Ich wurde ganz roth, weil ich das Hausmädchen zu einer sehr entfernten Freundin geschickt hatte, ohne daran zu denken, daß die Köchin beurlaubt war und Tante Lottchen Besuch erhielt und dadurch in Verlegenheit kommen mußte. Da das nun sehr rücksichtslos gegen die Tante war, weil ich recht gut einsah, daß ich sie erst hätte fragen müssen, denn sie vertritt ja Mama's Stelle und ist doch immer eine Respektsperson für mich, so erwiderte ich schnell, um meinen

Fehler wieder gut zu machen: „Tante Vottchen, darf ich den Kaffee bereiten?“ „Wolltest Du mir diesen Gefallen thun, mein gutes Kind, sagte sie freundlich, so würde ich Dir sehr dankbar sein“, und damit ging sie zu Fräulein Piep hinein und ließ mich rathlos, denn sie mußte wohl denken, daß ich schon öfter Kaffee gekocht hätte. Da stand nun Deine trotzköpfige Julie unter den Kaffeetöpfchen und Kasserollen in völliger Verzweiflung! Doch hineingehen und gestehen, daß ich noch nie dergleichen gethan, woraus sie doch sehen mußte, daß sie soviel Macht über mich hatte, dies konnte ich nicht thun, lieber wollte ich drauflos kochen. Ich nahm die Kaffeebüchse und wollte den Kaffee abwiegen, wie ich es oft von der Köchin gesehen; doch eine neue Verlegenheit! Wieviel nehme ich wohl auf eine Person? 2 Loth wird doch wohl genug sein? Fragen wollte ich nicht aus Eigensinn, also frisch darauflos gekocht. Das Wasser zischt und ich trichtere 12 Tassen, à Person 3 Tassen, auf 8 Loth Kaffee, nehme ein Kaffeebrett, einen Topf Milch, 4 Paar Tassen, den Kaffee gieße ich in eine Kanne; so war nun alles fertig. Aber nun das Hineintragen! Eine Geheimrathstochter konnte wohl einmal Kaffee kochen, aber eine simple Lehrerin bedienen, das wollte sich doch wohl nicht schicken. Ich öffne die Thür, um mir in dieser Verlegenheit von der Tante Rath zu erbitten, da ruft mir diese schon entgegen: „Da bringt ja die liebe Julie schon den Kaffee! Nun wollen wir Alle etwas nach der Laube tragen. Fräulein Heller, Sie tragen wohl gütigst den Zucker, ich nehme den Kuchen, Julchen den selbstgekochten Kaffee und Martha öffnet und schließt alle Thüren.“ Beschämt stand ich da, weil doch nun Fräulein Piep erfuhr, daß ich selbst Kaffee gekocht, und diese doch meinen großen Stolz kannte. Ganz gedemüthigt suchte ich unter den Augenlidern hervor nach ihr hinzublicken, um das erstaunte Gesicht zu sehen, sie that aber, als ob dies ganz so sein müßte, nahm den Zucker und eröffnete den Zug. Zuletzt ging ich als beschämte Köchin.

Als wir uns in der Laube niedergelassen, bat mich Tante Lottchen, den Kaffee einzuschicken. Neue Verlegenheit! Der Kaffee war wohl zu stark gerathen, denn er wollte sich gar nicht durch die Milch erweisen lassen. Mein Milchvorrath, soviel übersah ich wohl schon, reichte höchstens zu zwei Tassen für jede Person, ich mußte also schnell noch Milch schaffen; im Hause war keine mehr, weil erst um 7 Uhr der Milchmann die Milch zum folgenden Tage brachte. Ich mußte also zu der Frau, welche im Keller gegenüber den Milchverkauf hat, meine Zuflucht nehmen und höchst eigenhändig in hoher Person einen Topf Milch über die Straße befördern. Schnell öffnete ich die Hausthür, sah, ob die Straße menschenleer war, und eilte so schnell als möglich über die Straße, ließ mir die Milch einmessen, ohne der Frau zu antworten, welche ganz erstaunt ausrief: Gott, Fräulein Geheimeraths selbst holt sich heute Milch! Denke Dir aber meine Demüthigung: Als ich die Kellertreppe schnell hinauf laufe, trete ich auf die Schürze der Köchin, welche mir viel zu lang war, und die ich in der Eile vergessen hatte, abzubinden, ich fange an zu stolpern und gieße mir einen Theil Milch über Schürze und Kleid. Die gutmüthige Frau aus dem Keller kam mir zu Hülfe, und ich mußte noch dankbar dafür sein, denn so hätte ich gar nicht über die Straße gehen können. Die Frau nahm eiligst Wasser und ein reines Tuch, um mich zu säubern. Dabei bedauerte sie mich mit so freundlichen Worten, daß ich sie ganz lieb gewann und ihr im Stillen meine Unart abbat. Ja ich gewann es sogar über mich, ihr beim Abgehen die Hand zu reichen, und ihr für ihre Bemühungen zu danken, was sie sehr hoch aufnahm. Die Kaffeervisite hatte unter der Zeit ihren ruhigen Fortgang genommen. Tante Lottchen sowenig, wie Fräulein Piep schien es bemerkt zu haben, daß ich nicht Milch genug gehabt, was mir sehr lieb war, denn weil ich doch nun einmal kochen mußte, so sollte auch Alles ordentlich sein. Sehr beschämend war es mir schon,

daß der Kaffee so schrecklich stark war, denn ich mochte die Tassen auch nur halb füllen und das Uebrige an Milch hinzuthun, die wirklich fett war, so sahe zu meinem großen Aerger der Kaffee doch wie ein Negerknabe aus, dem man ein weißes Mullkleid über den nackten Körper gezogen hat. Tante Lottchen und Fräulein Piep schienen es gar nicht zu bemerken, sie tranken jede tapfer ihre drei Tassen, also mußte er ihnen doch wohl ganz gut schmecken, wofür ich ihnen sehr dankbar war, denn hätte sich Tante Lottchen vielleicht ein Breites über Kaffeebereitung gelassen und den meinigen, mit so vieler Mühe bereiteten, getadelt, ich weiß wirklich nicht, ob meine Empfindlichkeit mir nicht unpassende Worte würde in den Mund gelegt haben, welche ich nachher vielleicht bereut hätte. Als ich mit Hülfe Martha's, welche ganz glücklich neben ihrer Tante Lottchen gefessen, das Kaffeegeräth beseitigt hatte, bat mich die Tante, ich solle mit Martha Himbeeren und Johannisbeeren, welche im Garten in großer Menge wuchsen, pflücken, damit davon noch eine kleine Erfrischung bereitet werden könne. Wie es nur kommt, daß ich der Tante Lottchen auch gar nichts abschlagen kann? Ruhig nahm ich meinen Korb und ging Obst pflücken. Aber sie bittet auch immer so freundlich und dabei doch so unabweisbar, als wenn sie es für ganz unmöglich hält, daß man ihr die Bitte abschlagen könnte. Beim Pflücken der Himbeeren mußte ich nothwendig in ihrer Nähe bleiben, da diese gerade am schönsten an den Büschen dicht bei der Laube reiften, und so hörte ich denn ganz deutlich und wieder zu meiner großen Beschämung folgendes Gespräch mit an, welches ich Dir fast mit denselben Worten wiedergeben kann, da diese sich mir unauslöschlich in mein Herz drückten, denn ich habe daraus eine große Lehre geschöpft, daß man nämlich nicht nach dem Schein urtheilen muß. Zuerst erkundigte sich Tante Lottchen nach den Lehren, welche an der Schule angestellt sind, und so lenkt sich denn das Gespräch auch auf Herrn Krause, unseren Religionslehrer, welcher, wie ich schon öfter erwähnt, von mir den Namen „Kunzel-

chen“ erhalten hatte. Fräulein Heller konnte des Lobes gar nicht genug sagen von ihm; er habe von Kindheit an nur mit Entbehrungen zu kämpfen gehabt, der Vater sei ihm früh gestorben, als er noch auf der Universität war; die Mutter konnte nichts für ihn thun, da sie noch außer ihm 8 kleinere Kinder gehabt, welche sie nicht einmal habe durchbringen können. Nun denke Dir, liebe Emma, wie er es angefangen, um sich mit allen Geschwistern und der Mutter durchzubringen! Er demüthigte seinen Stolz als Student vor seinen Freunden und Bekannten so sehr, daß er sie Alle bat, doch seiner armen Mutter einen Verdienst zuzuwenden, indem sie ihre Wäsche bei ihr waschen und ausbessern lassen möchten. Er selbst ging ihr beim Leinenziehen und Wassertragen zur Hand, ja die Leute im Hause wollen ihn sogar des Nachts haben waschen sehen, trotzdem die Küchenfenster fest verhangen waren. Des Morgens nahm er dann, oft mit hungrigem Magen, seine Mappe und ging seinen Studien nach. So half der treue Sohn der Mutter die Geschwister armselig, aber ehrlich ernähren, bis die vier jüngeren Mädchen heran wuchsen, welche dann sehr fleißig der Mutter zur Hand gingen. Die Eine erlernte das Schneidern, die Andere das Putzmachen, die Dritte hat die Wirthschaft erlernt und hat eine gute Stelle, die Vierte besorgt mit der Mutter die feinere Wäsche für reiche Familien, und die Söhne haben alle ein ehrliches und nährendes Geschäft ergriffen, „und so hat denn Herr Krause das lohnende Bewußtsein,“ schloß Fräulein Heller, „für das Wohl seiner Familie gesorgt zu haben, ihm aber sind seine besten Jahre bei dem Elend verkümmert, und liefert er davon noch jetzt in seinem früh durch Kummer und Sorge faltig gewordenen Gesicht einen Beweis, darum hat er wohl jetzt auch allen Muth verloren, für sich ein häusliches Glück zu gründen, das ihm doch bei seinen achtbaren Eigenschaften nicht fehlen könnte.“

Tante Lottchen ergriff, mit Thränen in den Augen, die Hand Fräulein Hellers und sagte ihr freundlich in die Augen

sehend: (ich hatte mir in dem Laubengerank eine kleine Oeffnung gebogen, liebe Emma, sonst hätte ich nicht so genau sehen können.) „Ich glaube, liebes Kind, Herr Krause, dieser redliche, achtbare Mann, könnte das Glück so recht bald mit den Händen erfassen; aber er übersieht es wohl nur, weil er gewöhnt ist, nie an sich im Leben zu denken. Nehmen Sie es nicht böse auf, wenn ich sage, daß Sie gewiß eine recht passende Frau für ihn wären und ihm durch Sie das Leben noch recht angenehm werden könnte.“ Fräulein Heller brach darauf in Thränen aus, indem sie mit Aufrichtigkeit der Tante gestand, daß sie schon Jahre lang mit Achtung und Liebe dem Herrn Krause zugethan, daß aber nie an ein näheres Verhältniß zu denken sei, da auch sie eine alte Mutter zu ernähren habe, und sie auch überdem so reizlos sei, daß sie wohl nie an eine Heirath denken könne. Tante Lottchen wollte eben wieder darauf antworten, als Martha fröhlich mit ihren gepflückten Himbeeren in die Laube gesprungen kam, um sich loben zu lassen, daß sie so fleißig gewesen; das Gespräch war also abgebrochen, und kam ich auch nun zum Vorschein und bereitete auf Tante Lottchen's Bitte eine Erfrischung, welche aus Himbeeren und Johannisbeeren mit Zucker vermischt bestand, und welche uns allen vortrefflich mundete. Unter der Zeit nahm denn die Unterhaltung ihren Fortgang, und erkundigte sich Tante Lottchen bei Fräulein Heller nach allen Einrichtungen in dem Institut, wobei sie auch wieder auf die Lehrer zu sprechen kam. Dabei fragte sie denn nach dem Herrn Herzer und äußerte: „Der Mann muß schon in seinem Leben einen herzerreißenden Schmerz gehabt haben, nicht etwa, sowie Herr Krause, ein Leben voller Entbehrungen und mühevoller Sorgen um das tägliche Brod, was dem Gesicht desselben den Stempel des frühen Alters aufgedrückt, sondern er muß einmal etwas Entsetzliches erlebt haben, was sein Wesen bis in das Innerste durchdrungen hat, wenigstens liegt es auf seinem Gesicht ausgeprägt.“ „Sie müssen eine sehr kundige Menschenken-

nerin sein“, sagte Fräulein Heller, „dieser Mann hat wirklich, wie Sie errathen, etwas Entsetzliches erlebt, was ich Ihnen, liebes Fräulein, sogar speciell erzählen kann, da ich es aus dem Munde von Jemand habe, der Augenzeuge der ganzen Begebenheit war.“ „Bitte erzählen Sie“, bat Tante Lottchen, „ich nehme das lebhafteste Interesse an dem Mann.“ Fräulein Heller begann: „Herr Herzer war Bräutigam eines sehr liebenswürdigen Mädchens. Beide hatten wegen Mittellofigkeit viele Hindernisse zu bekämpfen, ehe sie durch Verlobung ihre Herzen verbinden konnten. Die Braut war Erzieherin bei einer adligen Familie, auf deren Gut der Vater eines jungen Mannes Prediger war, welcher mit Herrn Herzer in einer Stadt als Lehrer angestellt und ihm innig befreundet war. In den Ferien war der Sohn und dessen Freund bei dem alten Pfarrer eingeladen. Herr Herzer hatte diese Zeit bestimmt, um seine Verlobung mit seiner Emilie zu feiern und einige Wochen in ihrer Nähe zubringen zu können. Er war glücklich. — Seine Verhältnisse waren derart, daß er eine Familie ernähren konnte, und so sollte denn seine Emilie aus den abhängigen Verhältnissen gerissen werden, und in den Weihnachtsferien wollte er Hochzeit halten.

Als er auf dem Gute ankommt, geht er, statt bei dem Predigerhause mit vorzufahren, durch den Park, um seine Braut, zu überraschen. Er hört aus der Entfernung ein Gelächter und laute Ausrufungen von Kinderstimmen, dazwischen eine Stimme, welche ihm bekannt und lieb ist. „Dies ist Emilien's Stimme,“ denkt er, biegt nach der Seite hin, wo die Stimmen sich hören lassen, Zweige auseinander, und sieht einen kleinen See vor sich, dicht am gegenüberliegenden Ufer einen Kahn, der eben gelandet ist und seine Emilie, welche eben das letzte von drei lachenden kleinen Mädchen an das Land setzt und nun selbst nachspringen will. „Emilie!“ ruft er freudig, tritt aus dem Gebüsch und breitet die Arme nach ihr; sie aber, schon einen Fuß auf dem Rande des Kahnes, wendet sich unvorsichtig nach ihm um; schlägt voller

Freude die Hände in einander, verliert aber dabei ihr Gleichgewicht, gleitet auf dem schlüpfrigen Rande des Rahnes aus und stürzt mit lautem Schrei in das Wasser. Herzer, unbekannt mit diesem See, welcher auf der Seite, wo er steht, tiefen morastigen Schlamm hat, springt ohne Bedenken hinein, um seine Braut zu retten, bleibt aber, so sehr er sich auch anstrengt, in dem Morast stecken und muß seine Emilie vor seinen Augen ertrinken sehen, denn andere Hülfe kam erst auf das Geschrei der kleinen Mädchen, um eine Leiche aus dem See und ihn besinnungslos aus dem Schlamm zu ziehen. Ein hitziges Fieber hüllte wohlthätig seine Sinne in dumpfe Bewußtlosigkeit, doch auch als er davon genesen, blieb er mehrere Jahre nervenkrank, bis denn die wohlthätige Zeit zuletzt ihre beruhigende Wirkung ausübte. Aber immer wird das Entsetzliche des fürchterlichen Augenblicks auf seinem Gesicht ausgedrückt bleiben, und noch oft starrt er, wenn er sich unbemerkt glaubt, verzweifelnd nach dem Himmel, als wollte er fragen, „warum grade mir dies Fürchterliche?“

Wie Fräulein Heller geendet, saßen die Tante und ich mit Thränen in den Augen da, und ich hat im Herzen dem unglücklichen Mann alles ab, womit ich ihn, wenn ihm auch unbewußt, schon so lange zum Gegenstande des Spottes in der Schule gemacht.

Nachdem uns Fräulein Heller verlassen, fiel ich der Tante Vottchen um den Hals und gelobte ihr unter Thränen, nie wieder zu spotten, wenn mich auch meine Freundinnen dazu anregen würden, denn ich könne es mir nie vergeben, daß ich grade diese drei achtbaren Personen zum Gelächter der Schulmädchen gemacht. Tante Vottchen küßte mich auf die Stirn und sagte: „Siehst Du wohl, meine liebe Julie, daß man nie nach dem Schein urtheilen muß, und niemals zu schnelle Urtheile über Personen fällen darf, die außer ihren vielen guten Eigenschaften eine kleine auffallende Gewohnheit haben? Ganz besonders aber muß man nie dem Hange zum Spott nachgeben, die Freunde, welche man

sich dadurch erwirbt, sind keine wahren, sondern lediglich Leute, welche sich auf Kosten unseres guten Rufes amüsiren, und diejenigen, welche Dir in's Gesicht sagen, Du seiest amüsant, werden nicht ermangeln, hinter Deinem Rücken den Stab über Dich zu brechen. Es wird Dich zuletzt jeder Gute fliehen, denn eine spöttliche Zunge wird allgemein gemieden.“ Was mir Tante Tottchen sagte, hätte ich mir früher nie von Jemand sagen lassen, und sei es auch die achtungswertheste Person für mich. Wie kommt es nun wohl, Emma, daß grade die Tante, welche ich mir vorgenommen, so sehr zu hassen, mir alles dies sagen und mir das Versprechen abnehmen kann, nie mehr der Spottlust die Zügel schießen zu lassen, sondern milde und schonend mit meinen Mitmenschen umzugehen? Bitte, schreibe mir Deine Gedanken darüber.

Mein Brief ist aber sehr lang geworden, so daß ich wirklich schließen muß, um ihn abschicken zu können, sonst hast Du am Ende Zeit Deines Lebens daran zu lesen, ich bekomme dann nie wieder einen von Dir.

Bitte, lies den meinigen und schicke mir bald einen recht lieben Brief, in welchem Du mir viel von Dir erzählst.

Deine

Julie.

Emma an Julie.

L., den 12. Juni.

Was soll ich Dir von mir erzählen? wir leben hier still fort, füttern Hühner und Gänse, jäten und graben, pflanzen und säen, daß wir gar nicht zu uns kommen können. Nur des

Abends versammelt uns der Vater zu einem Plauderstündchen, wie er sagt, da nimmt die Mutter und ich das Strickzeug zur Hand, und der Vater erzählt, oder liest etwas vor, und dies sind mir die liebsten Stunden, auf diese freue ich mich den ganzen Tag, denn er weiß stets das Unterhaltende mit dem Lehrreichen zu verbinden, und gegen 10 Uhr gehen wir zu Bett, um das Aufstehen um 5 Uhr nicht zu versäumen. Mütterchen und ich müssen jetzt sehr fleißig sein, da wir möglichst wenig Ausgaben haben dürfen und möglichst große Einnahmen erzielen müssen; der Emil kostet auf der Universität so sehr viel, und auch für mich muß ein Einsegnungsanzug sein, sowie, da ich in der letzten Zeit so sehr gewachsen bin, ich so vieles an Kleidungsstücken neu haben muß, wenn es auch noch so einfach ist. Die Mutter hat deshalb beschlossen, daß in diesem Jahre nur für den Vater ein kleines Töpfchen Kirschen eingemacht werden soll, und wir den ganzen reichen Segen an Kirschen, Birnen und Pflaumen, welche wir durch Gottes Güte zu erwarten haben, verkaufen wollen, damit der Vater nicht durch Sorgen über irdische Dinge in seinem Amt gestört werde. Da muß sich nun mein leckeres Züngelchen in der Enthaltbarkeit üben, was mir vielleicht recht heilsam ist, und doppelt werth sind mir dadurch die Handvoll Johannis- und Stachelbeeren, welche mir die gute Mutter schenkt, wenn ich getreulich den Korb gepflückter Beeren an sie abliefern, damit sie mit dem Milchwagen zur Stadt geschickt werden und versilbert zurückgelangen, wo sie denn in der irdenen Sparbüchse verschwinden.

Wie herrlich mußt Du mit Deiner Tante Lottchen leben, liebe Julie, und wie gern möchte ich sie kennen lernen, die gute Tante; könntest Du uns nicht einmal besuchen mit ihr? Es freut meine Mutter und mich gar zu sehr, daß Du so gut mit ihr stehst und nicht mehr gegen sie eingenommen bist. Die Mutter meint, daran erkenne man den Werth der Tante Lottchen am

meisten, daß Du jetzt sie schon lieb gewonnen hast, da Du doch fest entschlossen warst, sie zu hassen.

Deine Erzählung von Herrn Krause und Herzer hat uns zum Weinen gebracht, auch der Vater kennt sie Beide von früher her und sagt, daß sie sehr achtbare Männer sind; auch kennt er ihr früheres Leben und das fürchterliche Ereigniß in dem Leben des Letzteren, er war damals in der benachbarten Stadt, wo diese Begebenheit allgemeine Theilnahme erregte, als dritter Prediger angestellt, ehe er diese Stelle hier erhielt. Deinen Brief beantworte ich heut, am Sonntage, da ich in der Woche jetzt keine Zeit dazu finde, und will ich Dir noch in aller Kürze ein kleines Geheimniß vertrauen. Vater hat nämlich schon lange den Wunsch, einen einfachen neuen Schlafrock zu besitzen, da der jetzige schon schlecht und ihm auch anstößig ist. Meine Pathe, unsere Gräfin, welche sehr gütig gegen mich ist, hat mir vor einigen Jahren einen noch sehr brauchbaren Sophabezug geschenkt, mit dem Bemerken, ihn zu einem Alltagskleidchen zu verwenden. Meine sorgsame Mutter fand ihn aber, nachdem er gewaschen, für viel zu schade zum Schulkleid für ihre Emma, und machte dem Vater davon einen Schlafrock, den er auch in stiller Duldung, da er sah, wie sich die Mutter über ihr Werk freute, so lange getragen; doch merkte ich immer, daß er sich in dem bunten Rock nicht gern vor fremden Leuten sehen ließ; denn er nannte ihn immer seinen Josephs-Rock. Nun arbeite ich schon heimlich über Jahr und Tag in der Stadt für einen Stickeriladen, und habe nach und nach, indem ich des Morgens schon um 4 Uhr aufstehe, so viel zusammen gearbeitet, daß ich wohl einen Schlafrock von dunkelgrauem Velour dafür bekommen werde. Die Mutter aber kann sehr nöthig ein einfaches Sonntagskleid gebrauchen, obgleich sie den Wunsch noch nicht ausgesprochen hat; und so arbeite ich denn jetzt auf ein braunes Rippskleid los, was ich wohl für 5 Thaler bekommen werde. Der 1. September, der doppelte Geburtstag der Eltern,

wird mein geheimnißvolles Treiben wohl an den Tag bringen, und zittert mir das Herz schon jetzt vor Freude. Der Vater merkt gar nichts, die Mutter aber, glaube ich, ahnt schon Ueberraschungen, wenn sie auch nur an einen Kragen und für den Vater an ein Mützchen denkt, denn sie ist ganz nachsichtig, wenn ich erst um 7 Uhr an die Arbeit gehe; die erste Morgenstunde von 5 bis 6 gehört nämlich mir, da soll ich immer spazieren gehen. Wenn Du doch mit Tante Lottchen zu dem Tage hier sein könntest, welche Freude für mich und die Mutter! Sie hat Dich sehr lieb und möchte die Tante gern kennen lernen.

Wann kommen Deine Eltern zurück? Du schreibst ja gar nichts davon in Deinem Briefe, auch nicht, ob Deine gute Mutter sich schon wohler befindet. Meine Mutter möchte gern ausführlichen Bescheid darüber haben und grüßt Dich und die Tante Lottchen recht herzlich.

Deine

Emma.

Julie an Emma.

B, den 20. Juli.

Wie ganz anders ist es jetzt bei uns geworden, meine liebe Emma, wie fühle ich mich jetzt ein anderer Mensch, gegen damals, da ich meinen ersten Brief an Dich schrieb! Diese Veränderung habe ich nur meiner geliebten Tante Lottchen zu danken; ja, jetzt verheimliche ich es nicht mehr, gegen Niemand, daß ich sie über Alles liebe, diese gute, einzige Tante! Nach und nach hat sie jedes Vorurtheil bei mir überwunden, so daß ich es gar nicht bemerkte, bis mein Herz in Liebe für sie

Elisabeth Erzählungen.

brannte. Was bin ich für ein schlechtes Mädchen gewesen, mich so gegen ihre Liebe zu sträuben und sie durchaus schlecht finden zu wollen, da sie mir doch maufhörlich ihr liebeiches Herz entgegen trug; jedoch jetzt hat sie gewonnen, ich kam nicht mehr ohne sie leben. Dieses Wunder konnte aber auch nur meine geliebte Tante Vottchen mit ihrer Engelsmilde und eigenthümlichen Manier bewirken; einem herrschsüchtigen Charakter wäre es nicht gelungen, da hätten sich zwei scharfe Steine gerieben; was vermag aber ein scharfsteiniges Julien-Herz gegen ein sammetnes Tante Vottchen-Herz? — —

Höre, wie alles gekommen ist! — An dem Tage, als Fräulein Heller von uns gegangen und ich so sehr zerknirscht zu Tante Vottchen war, sagte ich unter Anderm, daß mir mein Leben gar zu langweilig vorläme. Tante Vottchen erwiderte mir darauf, ob ich denn nicht ein geregeltes Leben, mit Spiel und Arbeit abwechselnd, anfangen wolle, die Anleitung dazu wolle sie mir geben. „Tante Vottchen,“ sagte ich, „ich habe aber gar nicht nöthig zu arbeiten, die Eltern haben so viele Diensthoten, daß ich in der Wirthschaft ganz überflüssig bin, und ohne Zweck habe ich keinen Eifer; meine liebe Emma Selting arbeitet auch fleißig, aber sie thut es für ihren Bruder, der auf der Universität ist; und sie überrascht die Eltern mit einem Geschenk, wozu sie sich die Mittel selbst erarbeitet hat, von mir ist ein solches Geschenk ganz werthlos, da ich so viel Taschengeld bekomme, daß es meinen Eltern gar keine Freude machen kann, wenn ich von diesem Ueberfluß etwas zum Geschenk für sie verwende.“

„Nein, ich habe da ganz andere Vorschläge,“ erwiderte Tante Vottchen, „die Reise nach der Schweiz kostet Deinen Eltern zum Beispiel jetzt ein enormes Geld, das der Vater nur mit großen Opfern von seinem Gehalt erschwingen kann, da er sein Erspartes, welches er zum Ankauf eines Guts verwenden will, nicht anreißen möchte. Den Ankauf muß er nun schon in nächster Zeit ausführen, denn Deine Mutter kann das anstren-

gende Gesellschaftsleben nicht mehr ertragen, sie ist zu schwächlich und soll immer auf dem Lande leben. Wie wäre es, wenn Du nun jetzt schon anfingest zu sparen, indem Du das Sticken Deiner Kragen und Striche, sowie auch derer für die Mama, übernimmst, der Mutter beim Ankleiden an die Hand gingst, Dich selbst ankleiden lerntest und so die Lisette überflüssig machtest, welche die Mutter ohnehin gesonnen ist, ziehen zu lassen?" „Die Lisette kann ich gar nicht entbehren, wer soll mir denn die Locken wickeln und kämmen? Ich verstehe es nicht, und selbst die Lisette braucht dazu eine Stunde. Wenn ich nun um 8 Uhr aufstehe, so hat sie bis 9 an den Locken zu thun, dann muß ich zur Schule bis 12, und um 2 wieder bis 4 Uhr, mir bleibt zu wenig Zeit.“ „Morgenstunde hat Gold im Munde,“ sagte lächelnd Tante Lottchen, „stehe um 5 Uhr auf, ich werde Dich wecken, so hast Du bis 8 Uhr Zeit zum Arbeiten, zu den Locken bist Du überhaupt zu erwachen, es sieht affectirt aus und Dein Haar kann gar nicht gedeihen, wir wollen es flechten und unter ein Netz stecken, das wirst Du bald selbst lernen, damit bist Du in einem Viertelstündchen fertig und kannst noch vor der Schule in dem Garten spazieren gehen.“ Die Arbeit und die Eintheilung der Stunden gefiel mir ganz gut; aber die schönen Locken dauerten mich und die liebe Lisette, welche aus dem Hause sollte, sie hatte mich doch so lieb. Jetzt bin ich aber gründlich kurt! Die Lisette ist ganz abscheulich falsch hinter meinem Rücken gewesen. Die Mama hat sich nämlich für die Zeit dort in der Schweiz ein anderes Mädchen gemiethet und der Reisekosten wegen die Lisette zurückgelassen, dieser aber die Erlaubniß gegeben, in der Zeit bei einer Verwandten von ihr, die wohlhabend ist, die Ausstattung der Tochter nähern zu helfen und sich dadurch etwas zu verdienen. Die Locken kämmt in der Zeit nun Tante Lottchen, aber sie sitzen lange nicht so schön wie sonst. Nun kommt die Lisette von dem Dorfe, wo sie sich jetzt aufhält, eines Tages zum Besuch, und will sehen,

wie es mir geht und was meine schönen Locken machen, ob sie die alte Schachtel auch ordentlich frisirt. Ich erzählte ihr, daß sie von jetzt an geflochten und unter ein Netz gesteckt werden sollten. „Die schönen Locken!“ ruft sie, voll Erstaunen die Hände zusammenschlagend, „worin Fräulein Zulchen wie ein Engel aussah; nein, das ist zu schrecklich, das würde ich nicht zugeben, Fräulein Zulchen, die alte Schachtel ist wohl ganz verrückt!“ Zweimal hatte sie nun schon die Tante Lottchen „alte Schachtel“ geheißt, nun nannte sie diese noch „verrückt“; dies verletzte mich jetzt ebenso, als es mich früher freute, da ich noch gehässig auf sie war, und darum verwies ich ihr, von der Schwester ihrer Frau in solchem Ton zu sprechen; höhniisch lachend ging sie hinaus, und ich dachte: „Du mußt doch einmal hören, was sie draußen mit dem Hausmädchen spricht.“ Da hörte ich sie denn zu meiner großen Beschämung sagen: „Was denkt denn der eitle Fragen, ob ich die alten Strippen jemals hübsch gefunden habe; alle Morgen hatte ich meinen Aerger darüber, denn die eitle Trine hat mich beim Haarkämmen immer auf's Blut gepeinigt, so ungezogen, wie diese Putznärrin, ist selten ein Kind, ich will Gott danken, wenn ich erst hier fort bin, vorzüglich nun, da die alte Schachtel hier ist, die uns Allen auf die Finger sieht und den kleinen Teufel Putz-Zulchen befehlen will, wie ich nun wohl merke, denn jetzt wird mir mit einem Mal verboten, schlecht von der Tante zu sprechen, wie sie es doch sonst gern hörte und selbst nicht boshaft genug sein konnte.“ Siehe, Emma, an dieser Rede hatte ich nun wieder die meiste Schuld! Hätte ich nicht früher in diesen Ton eingestimmt, so würde Lisette es vielleicht nie gewagt haben, in dieser Art zu reden, und selbst jetzt, nun ich zu einer besseren Ueberzeugung gekommen bin, fiel ich wieder in meinen alten Fehler und verwies ihr kurz und befehlend ihre Rede, während ich, wenn ich werden will wie Tante Lottchen, sie mit schonenden Worten darauf hätte hinführen müssen,

wie unrecht es sei, daß wir Beide früher so schlecht von Tante Lottchen gesprochen, ehe wir sie gekannt, sie sei ganz anders, als wir geglaubt, und ich habe sie auch schon recht sehr lieb gewonnen; wenn sie die Tante erst kennen lernen werde, so müsse sie auch ganz anders von ihr sprechen. Nun führte ich noch nachträglich die guten Gedanken aus, rief die Lisette wieder nach dem Zimmer, und indem ich meine Heftigkeit, sowie meinen Stolz, wie Du mir glauben kannst, recht sehr bekämpfen mußte, sagte ich ihr in Gegenwart der Köchin und des Hausmädchens alle die vorhergehenden und belehrenden Worte, und fügte noch, indem ich ihr die Hand reichte, freundlich hinzu: „es thut mir leid, liebe Lisette, daß ich vorhin so befehlend und heftig zu Dir gesprochen, ich fühle es jetzt sehr, daß sich diese Sprache für ein Mädchen von meinem Alter nicht paßt.“ Nun war Lisette auch ganz anders, sie fing an zu weinen und versprach mir, nie wieder von Tante Lottchen schlecht zu sprechen, und wenn sie auch aus dem Hause käme, so sollte ich ihr doch erlauben, mich öfter besuchen zu dürfen, damit sie auch durch Tante Lottchen vielleicht gebessert würde und ihre Bosheit ablegen lerne. Ich bin ganz glücklich nach meiner Abbitte gewesen, mir war so wohl, daß ich mich einmal gedemüthigt. Tante Lottchen kam dazu, als ich mit noch glühendem Gesicht mir die Thränen trocknete, und so mußte ich ihr denn doch erzählen, daß diese Thränen durch die Falschheit der Lisette hervorgerufen wären, daß ihr aber, nachdem ich sie durch vernünftige Worte belehrt, ihre Falschheit auch leid gewesen, und sie sich bessern wolle. Als ich hinzusetzte, wie ich mich doch wundern müsse, daß ich dieses falsche Mädchen so sehr lieb gehabt, öffnete mir Tante Lottchen die Augen darüber. „Du hast geglaubt, sie lieb zu haben, weil sie Deiner Eitelkeit schmeichelte und Du noch keine bessere Unterhaltung kanntest. Du hast eigentlich also nur Dich und Deine Eitelkeit lieb gehabt, nur so lange, als

sie Dir schmeichelte, liebtest Du sie, die wahre Liebe dagegen erträgt auch den Tadel; ebenso war es mit Deinen Freundinnen in der Schule; durch Deine Eitelkeit veranlaßt, hattest Du es gern, wenn sie sich um Dich versammelten und Deine Witze über Deine geachteten Lehrer belachten, und ist Dir jetzt nicht viel wohler, nun Dich Deine Lehrer mit freundlichen Blicken betrachten und Du ihr gutes, aufmerksames Zulchen bist? Wenn sich auch manche Deiner sogenannten Freundinnen von Dir zurückgezogen hat, so ist dies nur ein Gewinn für Dich, denn die guten Mädchen, wenn es auch nur einige sind, bleiben Dir doch und Deine falsche Freundinnen, welche Dich zu müßüberlegten Ausfällen gegen Deine Lehrer reizten, haben Dir nur Schaden gebracht und Dich vom Lernen zurückgehalten, denn hast Du wohl mit all' Deinen Anlagen viel Kenntnisse erworben? Du hast einen Wust von Gelehrsamkeit in Dir, aber nichts Neeelles, und mußt noch thätig arbeiten, wenn Du bis zu Deiner Einsegnung die Kenntnisse erwerben willst, welche man jetzt von einem Mädchen in Deinen Verhältnissen verlangt." Emma, wer hätte wohl früher so zu mir sprechen dürfen? ich muß wohl ganz umgewandelt sein, diese einfache Tante Vottchen spricht so zu dem hochmüthigen Zulchen, die auch früher nicht den geringsten Tadel ertragen konnte. Oft frage ich mich ganz verwundert, ob es denn mit Zauberei zugeht, daß sie mich so beherrscht, und es kommen noch jetzt Augenblicke, wo mein früherer Hochmuth sich erhebt, und ich es schrecklich finde, daß ich mich so unterjochen lasse; aber sowie ich wieder ihre liebe, einfache Gestalt sehe, mit den einfachen, durchaus nicht herrschüchtigen Manieren, da fühle ich, daß es nur ihre gutmüthigen, bittenden blauen Augen sind, die mich regieren, weil ich dieselben nicht traurig sehen kann; und ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade.

Lebe recht wohl und schreibe mir bald eine Antwort.

Von den Eltern haben wir lange keine Nachricht erhalten und ängstigen uns schon darum.

Julie.

Julie an Emma.

Den 11. Juli.

Emma, was habe ich Dir mitzutheilen! Papa und Mama bringen uns aus der Schweiz ein kleines Schwesterchen mit. Der Papa schrieb es uns in der vorigen Woche und hat einen Brief, an mich adressirt, eingelegt, in welchem er mir das kleine hüßlose Schwesterchen recht besonders an das Herz legt und gerade von mir erwartet, daß ich mich sorgend der Kleinen annehmen werde.

Emma, ich will nun auch eine Tante Tottchen werden! Ich werde mir erzählen lassen, wie die Tante auf billige Weise ihr Pflegekind amüßirt hat; ich werde für ihren Anzug Alles selbst nähen, Puppen fabriciren und ihr auch vom lieben Gott erzählen. Nun soll auch keine Stunde mehr ungenutzt verstreichen, nun will ich auch immer früh aufstehen, wie Du, und mir die Liebe meiner Eltern zu erwerben suchen, was ich noch nie gethan. Die Tante Tottchen meint zwar, es sei etwas sehr Schweres, was ich mir vorgenommen, ob ich es mir auch recht überdacht, denn auch sie wäre dabei sehr oft ermattet und habe Gott um Ausdauer und Kraft bitten müssen; da es sehr viel Selbstverleugnung erfordere, und ein junges Gemüth sich gar zu oft nach der Welt und ihren Freuden sehne, „und Du, mein Zutchen“, schloß sie ihre Rede, „bist bis jetzt ein so arges, kleines Weltkind gewesen, daß ich sehr zweifele, Du werdest

beständig Deinen guten Entschlüssen treu bleiben.“ Siehe, Emma, dadurch hat sie mich erst recht angespornt, daß ich mich bekämpfe in allen meinen Wünschen und Begehren, denn ich muß ja nun als Mustermütterchen auftreten, wenn mein kleines Pflegekind erst auf Alles achtet, und findest Du nicht schon jetzt aus meinen Briefen, daß ich ernster geworden bin? Vorläufig genügt aber, daß ich für mein Püppchen Striche, Pichel und Mützchen sticke. Ich ziehe heut Nachmittag mit Tante Vottchen auf billige Einkäufe aus und habe mir dazu die altmodische Strohtasche von ihr erbeten, in der sie in ihrer Jugend die Einkäufe aus der Stadt nach Hause trug. Sie bewahrt die Tasche als Erinnerung auf und hat sie als Ruhesitz und Altgebirge zum Lappenmagazine eingerichtet und sie mir lachend auf meine dringende Bitte abgelassen, obgleich sie meint, es werde närrisch genug aussehen, wenn Geheimraths Nulchen, das modisch gepukte Kind im kleinen, zarten, runden Strohhut, mit langer, weißer Feder und noblehm Umhang die alte gelbe Strohtasche am Arme, in die Läden treten und Einkäufe machen werde. Aber da hat sie sich schön getäuscht! Ganz heimlich bin ich mit meinem lieben Fräulein Heller gestern ausgewesen, und habe mir einen billigen braunen Strohhut gekauft. Mama hatte braunes gefärbtes Band zu liegen, welches im vorigen Jahre zu meinem Strohhut für die Schule verbraucht werden sollte, wogegen ich mich damals mit wüthendem Zorn sträubte, den habe ich hervorgesucht, mein liebes Hüllerchen hat ihn, um die Kosten bei der Putzmacherin zu ersparen, selbst garnirt, und nehme ich ein altes Rad von halbwoollenem Stoff dazu um, was die Tante sehr überraschen wird, da ich dasselbe in der ersten Zeit ihres Hierseins einmal der Lissette vor die Füße geworfen habe, als diese es mir auf Befehl der Mama brachte, um es nach der Schule umzubinden. Tantchen soll sehen, daß ich mich ändern will, und meine gute Mama soll sich ganz verwundern über ihr Töchterchen bei der Zurückkunft. Auch Papas liebe

braune Augen möcht' ich nicht mehr mit dem Ausdruck des Unwillens auf mich gerichtet sehen, ich kann es jetzt nicht mehr ertragen, nachdem ich Tante Vottchen's Umgang genossen, und sie lieb gewonnen habe, ich will werden, wie sie, und es den guten Mädchen aus meinem Töchteralbum gleich thun, denn jetzt unter Tante Vottchen's Einfluß verstehe ich die herrlichen Erzählungen erst recht ordentlich, früher amüßigte es mich nur, jetzt, nachdem mir die Augen geöffnet sind, belehrt es mich, und ich nehme mir ein Beispiel an mehreren dieser jungen Mädchen, die auch Schwestern hatten, ja die Eine mußte das ihrige ganz allein erziehen, denn Vater und Mutter starben ihr. Der liebe Gott möge das bei mir verhüten! —————

Wie verstehend angethan, werde ich also am Nachmittag vor Tante Vottchen treten und hoffentlich respectabel genug zu billigen Einkäufen aussehen. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, es schlägt wahrhaftig schon 12, ich muß noch einen Aufsatz schreiben zu den morgenden Schulstunden, denn ich will gern den ganzen Nachmittag den Einkäufen widmen, auch will Tante Vottchen noch gleich zu einer Frau mit herangehen, deren Vater früher in ihrem Dorfe Schullehrer war, und die hier in sehr dürftigen Umständen leben soll. Sie will die Frau bestellen, um ihr im Hause zur Anfuhrst Papa's und Mama's, welche, wenn Mama sich bis dahin ganz erholt hat, zu Anfang des Augustes festgesetzt ist, Alles in Ordnung bringen zu helfen, der Frau soll dadurch ein Verdienst zufließen, da sie Tante Vottchen gut bezahlen will.

Morgen schreibe ich meinen Brief weiter.

Den 18. Juli.

Einige Tage bin ich vor aller Arbeit nicht dazu gekommen, an meinen Brief schreiben zu können, nun aber muß ich Dir,

mein Emmachen, erzählen, welsch' einen schweren Sieg ich noch an dem Tage, als ich mit Tante Lottchen ausgehen wollte, habe erkämpfen müssen. Gleich nachher, als ich aufgehört hatte, zu schreiben, kam eine Einladung zu einem Geburtstag bei einer meiner Schulbekannten, wo ich wußte, daß es äußerst vergnügt zugehen würde. Doch wußte ich auch, daß ich dort, nicht weil sie mich lieb hatten, sondern meiner Spottsacht wegen, eingeladen wurde, indem der Mädchenkreis gerade der war, den ich immer durch meine boshaften Einfälle amüßirt hatte. Die alte Weltlust erwachte in mir; gern wäre ich einmal in meinem schönen Putz wieder in die Gesellschaft gegangen, denn in den ganzen vier Monaten, daß Papa und Mama fort sind, habe ich keine Gesellschaften besucht. Doch stellte ich es unter Tante Lottchen's Entscheidung, welche mir die Erlaubniß recht gern ertheilte, jedoch mit dem gut gemeinten Rath, dort nicht in den alten Fehler des Spottens zurückzufallen, denn wenn es mir Ernst mit der Besserung sei, so müsse ich jede Gelegenheit wahrnehmen, um es zu zeigen.

Das war ein schlimmer Casus! Diese Festigkeit traute ich mir noch nicht zu, und so entschloß ich mich denn nach reiflicher Ueberlegung, lieber die Versuchung zu meiden. Rasch zog ich mein einfaches Kattunkleid an, nahm den Umhang, welcher von Mamas altem Mantel gemacht ist, um, setzte den braunen Strohhut auf und ging mit der gelben Tasche am Arm in Tante Lottchen's Zimmer, welche mich im ersten Augenblick ganz erstaunt betrachtete, im nächsten aber umarmte; in ihren Augen sah ich eine Thräne, und sie sagte nur die einfachen Worte: „Mein Zulchen, Du erfreust mich sehr.“ Diese Worte und die eine Thräne entschädigten mich vollständig für meinen Kampf. — Nun machte die Tante sich fertig zum Ausmarsch, und wir wandelten sehr vergnügt die Friedrichsstraße entlang, wobei es viel zu lachen gab, da ich immer die Läden schon einfach genug fand, um billige Einkäufe zu machen, Tante Lottchen aber durch-

aus nach abgelegenen Gegenden in kleine Geschäfte wollte, um den armen Leuten, die selten etwas verdienen, auch etwas zu gönnen. Unterwegs hatte ich manchen Kampf zu bestehen, denn mehrere der Mädchen, welche gleich mir zu dem Kaffee geladen waren, gingen an uns vorüber und sahen mich von oben herunter an, ja einmal lachten sie hinter mir her, und das galt gewiß meinem geringen Anzug; doch ich dachte: Lacht nur! ich muß für mein Schwesterchen sorgen, dafür habt ihr aber auch kein Pflegekind. Nachdem wir nun so viel Stoff zu Kleidchen, Röckchen, Picheln, und Wolle zu Stümpfen eingehandelt, wie die Stroharche (so habe ich die Tasche getauft) nur fassen konnte, gingen wir zur Frau Salling, um sie zu ihrer Mithilfe zu bestellen, und dort habe ich die wahre Armuth in der schrecklichsten Gestalt kennen gelernt! Denke Dir ein dumpfiges Kellerstübchen, zu dem wir kaum den Eingang finden konnten; ein einziges Bett nahm die Hinterwand ein. Wenn ich sage ein Bett, so ist damit aber nur eine mit Stroh gefüllte Bettstelle gemeint, in welcher der kranke Mann lag, der als Werkmeister in einer Fabrik angestellt gewesen, sich aber vor vier Monaten den Arm hatte abnehmen lassen, da er einem Rade zu nahe gekommen und dadurch der Arm verstümmelt war. Bei unserem Eintreten stieß der Mann grade einen entsetzlichen Fluch aus, und die Frau trat uns mit Thränen in den Augen entgegen. Doch wie heiterte sich ihr Gesicht auf, als sie Tante Vottchen erkannte, welche sie schon in der vorigen Woche einmal besucht hatte. Auch der Mann verlor etwas von seinem mürrischen Wesen und reichte der Tante auf ihren freundlichen Gruß die gesunde Hand. Es war gerade, als ob mit Tante Vottchen ein Friedensengel einzöge. Tante Vottchen setzte sich auf den Rand der Bettstelle, denn den einzigen Schemel, der vorhanden, wollte sie durchaus von der Frau nicht nehmen, da diese, darauf sitzend, fleißig nähen mußte, um, wie sie erzählte, nur täglich so viel zu verdienen, um Kartoffeln, Salz, die Mithte und die theuren Kräuter

zu Umschlägen auf den kranken Armstummel zu kaufen. Tante Vottchen fragte freundlich nach seinem Befinden, worauf er noch einmal ihr die Hand reichte und seinen Dank aussprach für die kräftigen Brühen, welche sie ihm täglich geschickt: „Es ist ordentlich, als ob ich stärker geworden wäre in den acht Tagen,“ sagte er mit einem Versuch, zu lächeln.

Nun ging mir erst ein Licht auf, warum Tante Vottchen schon seit acht Tagen keine Bouillon des Mittags mehr isst, wie es Mama bei ihrer Abreise angeordnet hatte, da Tante Vottchen doch schon alt und kränklich ist. Sie ist doch ein wahrer Engel, nicht wahr, Emma? Das ist das rechte Wohlthun! Sie versagt sich eine nöthige Stärkung, um einen armen Kranken zu erfreuen. Gleich hätte ich ihr um den Hals fallen mögen, doch da ich ihre Bescheidenheit kenne, wagte ich es nicht. Gott, Emma! ich glaube, ich werde dieses Musterbild für mich nie erreichen! Tante Vottchen bat nun Frau Salling, ihr doch bei den Vorbereitungen zu der Ankunft Papa's und Mama's behülflich zu sein; sie könne ja Mittags nach Hause gehen, nach ihrem kranken Mann sehen und ihm Mittagbrod mitnehmen; einiges, Gardinen und dergleichen, was nicht nöthig, an Ort und Stelle zu arbeiten, wolle sie ihr herschicken, „und Ihnen“, schloß sie ihre Rede, „werde ich einige Bücher herschicken, damit sie sich die Zeit vertreiben können, denn ich weiß, daß sie gern lesen.“

Nun brachen wir auf, draußen küßte ich die Tante Vottchen, konnte aber vor Weinen nichts sagen; doch sie hatte mich verstanden. —

Du wirst gewiß denken, liebe Emma, dieser Brief werde nie enden, doch ist er jetzt zum Schluß gekommen. Weil ich mit Tante Vottchen's Lob nie fertig werden kann, so werde ich es in einem andern Briefe fortsetzen, wenn ich erst wieder einen von Dir empfangen haben werde. Aber ehe ich den Brief schließe, muß ich Dir noch erzählen, daß ich durch Tante Vott-

chen's Bemühungen jetzt mit meinem Bruder Hermann ganz anders stehe; wir zanken uns gar nicht mehr, da er durchaus mein Beschützer in der Abwesenheit des Papa's sein will und ich ihm auf Zureden der guten Tante diese Würde lasse, welche sie ihm so schön ausgemalt hat. Er wird gleich nach der Eltern Nachhausekunft sein Studium antreten. Neulich äußerte er, daß er Landwirth werden wolle, und dabei lachte er so geheimnißvoll. Ich weiß nicht, was überhaupt das geheimnißvolle Wesen bedeuten soll, was oft alle Drei, Tante Vottchen, Hermann und Martha annehmen. Gewiß eine Ueberraschung zu meinem Geburtstage, der ja nun bald fällt, sollte ich dies nicht glauben, so würde ich mich ärgern, daß Tante mich von ihrem Vertrauen ausgeschlossen hat. Martha strickt nun fleißig Strümpfe für das Schwesterchen, sie steht mit mir um fünf Uhr auf und arbeitet alle zwei Tage ein Strümpfchen fertig; ich languettire Pichel und Unterröckchen, habe auch schon unter Tante Vottchens Leitung ein lila Kattunkleidchen genäht und bin glücklich. Die Beschäftigung erfreut mich, und ich sehe, wie Alle sagen, so wohl und rothbäckig aus, daß Papa und Mama erstaunen werden. Ende August werden sie eintreffen, „so Gott will“, sagt Tante Vottchen, mein Püppchen wird schon sechs Wochen alt sein, wenn ich es sehen werde.

Du erzählst mir Dein Geburtstagsgeheimniß mit so vieler Freude, liebe Emma, daß ich keinen sehnsüchtigeren Wunsch hege, als an diesem Tage bei Dir sein zu können, doch weiß ich nicht, ob mir Mamachen die kleine Schwester mitgeben wird, ich muß sie ja pflegen und darf nicht wieder leichtsinnig meinen Vergnügungen nachgehen. Vielleicht giebt sie mir Mama mit, denn Tante Vottchen wäre ja doch als Oberpflegemütterchen dabei, und wir haben auch nur drei Stunden auf der Eisenbahn zu fahren. Zu Dir, zu dir! geliebteste aller Intimussinnen.

Deine

Julie.

Emma an Julie.

Den 3. September.

Ist es wohl denkbar, und wirst Du es wohl entschuldigen, meine liebe Freundin, daß ich Deinen Brief vom 11. Juli erst jetzt beantworte? Doch wenn ich Dich in alle meine kleinen und großen Geburtstagsorgen werde eingeweiht haben, wirst Du mir gewiß verzeihen; Du kannst es ja nun auch beurtheilen, wie schnell die Zeit hingehet, da Du Dich jetzt den ganzen Tag nützlich beschäftigt, und überhaupt wirst Du, meine liebe Julie, mich sehr milde beurtheilen, da Du weißt, wie ich der guten Mutter in der Wirthschaft zur Hand gehen muß.

Nun aber nimm zuerst die allerherzlichsten Glückwünsche von den Eltern und mir zu der Geburt des kleinen Schwesterchens entgegen. Du kannst versichert sein, daß wir uns aufrichtig mit Dir freuen, wenn sich bei mir auch ein kleiner Neidfunken einschleicht, denn so ein Schwestermütterchen möchte ich gern selbst wohl werden, da würde mir das Leben erst recht angenehm sein. Du Beneidenswerthe mit Deinem kleinen Alpenpflänzchen! — — —

Nach diesem ersten Glückwunsche kommt noch ein zweiter, und zwar der zu Deinem auf den 5. September fallenden Geburtstag, welchen ich Dir aus treuem Herzen bringe und Dich gleichzeitig bitte, beifommendes einfaches Schnurnetz recht gelinde zu beurtheilen; denke, daß es die Hand Deiner Intimistin gearbeitet hat, im freundlichen Gedenken an Dich und trage es, um mich zu ehren; es wird schon dazu passen, wenn Du ausgehst mit Tante Tottchen, billige Einkäufe zu machen, und wird am Ende ein Seitenstück zur Stroharthe werden, da es auch sehr praktisch ist, indem die Wolle nicht leicht das Fett von der Pomade annimmt.

Nun will ich Dich aber auch in mein Geheimniß einweihen,

indem ich Dir erzähle, wie ich es möglich gemacht, daß ich unbemerkt bei meiner täglichen Arbeit noch so viel Stunden abstoßen konnte, um für die Eltern den gewünschten Schlafrock und das Rippkleid zu erarbeiten.

Wohl habe ich tüchtig gearbeitet, um das Geld zum Rock und Kleid zusammen zu haben, doch der September rückte immer näher, und mein Schatz wollte sich gar nicht so rasch vermehren, als ich es gedacht hatte. Des Morgens um 4 Uhr stand ich schon auf, arbeitete von 10 bis 12 Uhr des Abends, wenn die Eltern zu Bett gegangen waren, und wurde schon ganz krank aussehend, so daß die Gräfin, da ich ihr, wie das so alle Jahre bei uns Sitte ist, als meiner Pathe und Gönnerin, einen Blumenkranz von selbst gezogenen Blumen zu ihrem Geburtstage auf's Schloß brachte, mich fragte: „Sag' einmal, Emma, was ist mit Dir, Du wächst doch nicht so bedeutend und doch siehst Du so blaß und mager aus, auch sind Deine Augen seit einiger Zeit immer roth und matt.“ Da mich diese verehrte Frau, vor der ich von Kindheit an kein Geheimniß hatte, so auf's Gewissen fragte, konnte ich ihr nichts mehr verhehlen und erzählte ihr bis auf das Kleinste mein ganzes Geburtstagsproject, was ich wohl schon lange hätte thun können, wogegen sich aber etwas in mir sträubte, weil es mir so vorkam, als wollte ich sie anbetteln, denn ihr wäre es natürlich eine Kleinigkeit gewesen, mir die 10 bis 11 Thaler zu den Geschenken zu geben. Aber damit wäre auch meine Freude vereitelt gewesen, da ich ja den Eltern ein Geschenk geben wollte, wozu ich mir jeden Groschen erarbeitet hatte; und die Gräfin war so lieb und gut, daß sie mich gar nicht schalt über meine Verschwiegenheit, sie mochte wohl mit ihrem feinen Gefühl durchschauen, was mein Beweggrund gewesen, sondern sie streichelte mir das Haar, küßte mich und sagte: „weißt Du mein Pathchen, ich werde auch zur Geburtstagsüberrashung beitragen, doch sollst Du nicht etwa Geld von mir bekommen, Du kleines, stolzes Herz, sondern Du sollst

die Freude haben, es Dir zu erarbeiten. Ich will für meinen Sohn Louis ein Notizbuch arbeiten lassen, doch soll es erst zum Weihnachtsfest fertig sein, aber ich werde es Dir vorausbezahlen, damit Du mich nicht gegen Deine anderen Kunden zurücksetzen darfst.“ Mit diesen Worten legte sie 2 Thaler in meine Hand, und setzte lächelnd hinzu: „Nun mache ich mir aber noch die Bedingung, daß Du es sehr bald anfängst und täglich einige Stunden unter meiner Leitung daran arbeitest, denn Du vernachlässigst Deine alte Freundin jetzt gänzlich, auf diese Weise habe ich denn auch gleich einen Besuch von Dir, den Du doch gewiß nur aus Geburtstagsseifer unterlassen hast; und nun mußt Du mir versprechen, nicht mehr des Abends nach 10 Uhr zu arbeiten; des Morgens magst Du so früh aufstehen, als Du willst. Am Sonntag will ich nach der Stadt, da kannst Du mitfahren und Deine Einkäufe besorgen.“

Wer war nun glücklicher als ich? Alle meine Sorgen waren verschwunden, und ich hatte sogar noch so viel Ueberfluß, daß ich zu dem Kleide einen einfachen Besatz hinzufügen konnte. Zwei Thaler sind viel, liebe Julie, für das Stücken eines Notizbuches, so bezahlen nicht viele Kunden. Die Gräfin ist aber auch gar so lieb und gut, alle Tage will sie mich auf einige Stunden um sich haben, und der Vater sieht es sehr gern, da ich so viel Gutes von ihr lernen kann. Nur mein Mütterchen mag es nicht leiden, daß ich so oft auf dem Schlosse bin, ich kann da nicht so thätig in der Wirthschaft sein, wie sie es für ein Mädchen gern sieht. Die Emma wird mir da noch so vornehm werden, daß sie ihren Stand vergißt, pflegt sie zu sagen, aber unsere Gräfin spricht so viel von meinen Eltern mit mir, wie ich ihnen die größte Liebe schuldig sei, und daß ich nie hochmüthig mich über meinen Stand erheben, vielmehr immer demüthig und arbeitsam in jeder Lage des Lebens bleiben solle. Sie lieft mit mir so hübsche Bücher,

welche der Vater alle kennt und die, wie er sagt, dazu beitragen, das Herz zu bilden.

Am Sonntag vor dem Geburtstage der Eltern fuhr ich nun mit meiner lieben Gräfin zur Stadt, und denke Dir, daß es nichts Geringes für Deine Emma war, in einer glänzenden Kutsche, mit stattlichen Pferden bespannt, in eine Stadt einzufahren, in die ich sonst mit unseren bescheiden daherschreitenden Ackerpferden auf offenem Korbwagen einpassirte. Ich war auf das Schönste gepußt mit einem lila Kattunkleide, frisch geplätetem Kragen und einem schwarzen Schnurnetz, wie das Deine. Dazu ein schwarzer runder Hut mit prächtig gefärbtem schwarzen Band. Du rümpfst gewiß das Näschen, wenn Du von dem gefärbten Band liest, doch Du kannst glauben, es ist von neuem Band nicht zu unterscheiden. Einen reizenden Umhang, denke Dir Zulchen, ein ganz modernes Rad hat mir die gute Frau Gräfin geschenkt. Sie hat es von zwei Shawls, welche braun gefärbt sind, anfertigen lassen, und als ich am Sonntag mich auf dem Schloß einstellte, band sie es mir um und ergögte sich an meiner unbegrenzten Freude. Wir stiegen in der Stadt im ersten Gasthose ab, frühstückten Butterbrot mit Braten und gingen dann Einkäufe besorgen. Die Gräfin machte schon alle ihre Weihnachtseinkäufe, um, wie sie sagte, nicht in der kalten Jahreszeit noch einmal nach der Stadt zu müssen; ich glaube aber, es geschah bloß deshalb, daß ich meinen Schlafrock und Kleid recht billig bekommen sollte. Die Einkäufe wurden glücklich abgemacht, auch kauften wir gleich in einem Tapissiergeschäft alles Nöthige zu dem Notizbuch für den Grafen Louis ein; darauf bewirthete mich die Gräfin noch mit sehr leckerem Kuchen bei dem Conditor, und zuletzt, nachdem wir Mittagbrot gegessen, fuhren wir nach einem schönen Vergnügungsgarten, wo ein Concert zum Besten der Stadtarmen gegeben werden sollte. Denke Dir, Zulchen, ein Concert! so etwas hatte ich noch nie gehört, und ich habe mich sehr linksich benommen,

Elisabeth Erzählungen.

worüber ich mich noch jetzt schäme. Als wir hinkamen, saßen schon viele geputzte Leute an weißen, runden Tischen und tranken Kaffee. Die Gräfin setzte sich zu der Familie des Justizraths, der alle ihre Geschäfte zu besorgen hat, und die ganz entzückt von der Ehre zu sein schien. Der Justizrath hat zwei Töchter, wovon die älteste, Mathilde, wohl schon 20 Jahre war, und die jüngere, Antonie, 2 Jahr älter als ich, also 16 Jahr ist. Beide waren über die Gebühr herausgeputzt, namentlich Antonie mit langen Locken, recht künstlich um den ganzen Kopf herum frisiert, im gestickten weißen Kleide, die Achseln wohl 2 Zoll aus dem Kleide steckend, noch ganz wie ein Kind mit schwarzseidenem Pichelschürzchen, und kleinem runden Hut; aber sie that weiter nichts, als daß sie immer gar nicht kindlich nach den jungen Herren sah und mir zuflüsterte: „sehen sie mal, Emma, wie die Herren mich fast durchbohren mit den Augen,“ als ich darüber lachte und sagte, daß sie die Herren gewiß noch für ein Kind hielten, da sie so kindlich angezogen ginge, erzählte sie mir sehr geschwätzig, daß sie bloß ihrer Schwester Mathilde wegen so gehen müsse, weil Mathilde noch nicht verlobt sei, und sie bis dahin noch nicht wie eine Erwachsene gekleidet gehen dürfe, indem sie sonst derselben den Rang abliefe, denn sie sei ja weit hübscher als die Schwester, und diese bliebe sonst sitzen, wie ihre Mama sage. „In Gesellschaft darf ich auch noch nicht singen,“ sagte sie, „denn da ich eine volle schöne Stimme habe, so würde Niemand mehr Mathilde hören wollen; aber sie wird sich wohl bald verloben mit dem alten Herrn, der an ihrer Seite sitzt. Wenn er auch schon schrecklich alt ist und ihr Großvater sein könnte, so hat er doch viel Geld, und sie kann sich Alles kaufen, was ihr Herz sich wünscht, und ist sie verlobt, so werde ich im Frühjahr eingesegnet und komme dann auch an die Reihe. Ach, wie freue ich mich dazu, mir von den Herren die Cour machen zu lassen! rief sie zuletzt ganz entzückt, ich habe mir schon den ersten Ball vorgestellt, wie ich eintreten werde mit einem vollen

Rosenkranz auf den blonden Locken, hinten das Haar um einen silbernen Pfeil geschlungen, wie die Herren da alle auf mich losstürzen werden, und mein Tanzbuch in einigen Minuten mit Engagements gefüllt sein wird. Wäre nur erst der erste Ball, ich träume schon alle Nächte davon.“ So schloß sie ihre langweiligen Prahlereien. Siehst Du, Julie, ich konnte es bei dem albernen Mädchen gar nicht mehr aushalten, und flüchtete mich neben den Stuhl der Gräfin, welche mir auch recht mütterlich die Hand hinhielt, denn sie mochte wohl merken, daß mir bange wurde bei der eiteln Närrin. Nun begann das Concert, und nun kam das, wovon ich vorhin schon sprach: Dummheit und Unerfahrenheit spielten mir einen recht lächerlichen Streich. Das erste Stück begann mit einem Trommelwirbel und furchtbarem Paukenschlag, und ich, die ich dergleichen noch nie gehört, fuhr mit einem lauten Schrei von meinem Stuhl auf und warf mich der Gräfin in die Arme. Alles lachte, und ich, meinen Irrthum einsehend, kehrte beschämt zu meinem Stuhl zurück, indem ich fühlte, daß alle Augen auf mich gerichtet waren. Fast hätte mir dieser Vorfall den ganzen Genuß verdorben, doch hatten Alle bald das kleine alberne Mädchen vergessen, und ich konnte so recht mit Vergnügen auf die herrlichen Töne lauschen. Ich war entzückt, denn ich hatte außer des Vaters Piano nur die sogenannte Fiedelmusik aus der Schenke in der Ferne beim Erntekranz mit angehört. Julie, ich fühlte dabei so recht lebhaft, daß es doch herrliche Genüsse in der Welt giebt, die der Arme entbehren muß, und dennoch mußte ich mir am andern Morgen, als ich in's Freie trat, wieder sagen: „Hat nicht der Arme die Natur, die vielen tausend Vogelstimmen und den gütigen Vater im Himmel, so gut als der Reiche?“ Jetzt muß ich aber aufhören, von meiner ersten wichtigen Reise in eine größere Stadt zu erzählen, denn der Brief ist schon furchtbar lang und ich habe nur noch wenig Raum für die Erzählung meiner Geburtstagsfestlichkeiten.

Also zurück zu dem 1. September! — Recht hell und freundlich schien an diesem Morgen die Sonne, die Aftern, Georginen, Balsaminen, sowie die Geranien und Verbenen schauten so festlich gepuzt um sich, als ob sie die Englein ganz besonders zu dem Doppelgeburtstage geschmückt hätten; ja selbst einige verspätete Primel schauten mit langem Hals und braunen Auglein ganz gespannt nach der Laube, um sich die Freude der Eltern und die Emma's mit anzusehen, welche verehrte letzte Person vor Ungeduld gar nicht mehr wußte, was sie beginnen sollte. War es doch, als ob die guten Eltern noch nie so lange geschlafen hätten. Schon hatte ich den Vater mit dem Wasser plätschern hören, schon der lieben Mutter Pantoffelgeklapp gehört; es schlug 7 Uhr; ich trug schnell den Kaffee nach der Laube und stand nun zitternd und glühend vor Erwartung und Freude. Endlich! der Vater trat mit der Mutter in die Thür, nahm sein Käppchen ab und sprach, indem er auf den duftenden Garten deutete: „Sehet und schmecket wie freundlich der Herr ist,“ und so traten sie Beide in die Laube. Der Vater war aber schon im täglichen Rock, da er wußte, daß an diesem Tage viele Dorfbewohner kommen würden, um ihm Glück zu wünschen und er, wenn er es auch vor Mütterchen nicht lautbar macht, sich ungern vor Fremden mit seinem Josephsrock sehen läßt. Nun brachte ich meine Glückwünsche an und präsentirte die von Louisen, unserer Magd, selbstgebackene Prägel, welche sich, umgeben von einem duftenden Reseda- und Levkoienkranz, ihres inneren Werthes bewußt, so recht blähte. Die Kaffeekanne begann, geführt von Mütterchens Hand, im Kreise herum zu gehen, und Jedem ihre Verbeugung machend, den köstlichen Labetrank, welcher heut besonders schön in goldigem Braun schimmerte, in die zuvorkommend näherrückenden Tassen zu vertheilen, als ich schelmisch begann: „Aber Väterchen, zu dem heutigen prächtigen Kaffee mit Sabne mußt Du doch unbedingt im Schlafrock sein, soll ich ihn Dir holen?“ Ganz verlegen

lächelnd sagte Väterchen: „Ja, mein Kind, ich wollte zwar heute gleich nach der Kirche gehen, es ist dort einiges anzuordnen, aber so lange könnte ich es mir ja doch bequem machen; hole den Rock nur.“ Ich eilte nun pfeilschnell in's Haus und holte den neuen Schlafrock. Als ich in die Laube zurückkehrte, stand der Vater, schon die Arme aus Scherz nach hinten ausgestreckt, um den Rock gleich aufzuziehen, und indem ich ihm hinein half, sagte er: „Heut feiert Joseph mit dem bunten Rock seinen Geburtstag.“ In demselben Augenblicke rief Mutter ganz erstaunt: „aber Vater, was ist denn mit dem Rock vorgegangen! Das ist gewiß Emma's Heimlichkeit!“ Julie, diesen Augenblick hätte ich mit dem größten Glück nicht vertauschen mögen! Der Vater sah ganz still an sich herunter, dann nahm er mich mit Thränen in den Augen an sein Herz, und sagte bloß: „Mein gutes, liebes Töchterchen,“ diese einfachen Worte machten mich aber ganz selig. Ich mußte nun erzählen, wie ich es möglich gemacht, und dabei erwähnte ich denn rühmend der gütigen Gräfin, wie sie mir durch die Mitnahme zur Stadt Gelegenheit verschafft habe, daß ich meinen Einkauf so billig als möglich gemacht und auch, daß ich den Vorschuß schon erhalten für das noch zu arbeitende Notizbuch. Jetzt fiel es der Mutter ein, daß die Gräfin gestern vom Schloß geschickt und zu einer übermorgen stattfindenden Gesellschaft habe einladen lassen, „doch was ich da anziehen soll, weiß ich nicht,“ setzte sie sorgvoll hinzu, „denn meinen einzigen wollenen Ueberrock, den ich schon den ganzen Sommer des Sonntags getragen habe, anzuziehen, würde wenig Achtung für die Gräfin verrathen, und aus dem vertragenen Tafftleid haben wir kaum eine moderne Mantille bekommen. Es wird das Beste sein, Du gehst allein mit der Emma auf's Schloß, Väterchen.“ „Mütterchen!“ rief ich glühend vor innerer Aufregung, indem ich die Serviette von dem bis jetzt damit bedeckten braunen Nippsskleide sbg, „so nimm diesen Stoff von mir zum Angebinde und trage ihn mir zur Freude!“ Das Er-

staunen, die Freude und Nührung hättest Du sehen müssen, mein Zulchen! Ich war rein außer mir vor Entzücken; weinend und lachend sprang ich von dem Einen zu dem Andern und nannte sie beide abwechselnd: „mein Belour-Bäterchen,“ und „mein Nipps-Mütterchen.“ Nachdem sich die erste Freude gelegt, wurde berathschlagt, wie wir das Kleid noch fertigen könnten zu der Gesellschaft auf dem Schloß. Der Karl, der Gänsejunge und Milchtransporteur war noch nicht fort nach der Stadt; er mußte sogleich einen Brief an die Schneiderin mitnehmen, daß sie doch am andern Tage herauskommen möchte, und es war vorauszusehen, daß sie es annehmen würde, da jetzt die saure Gurkenzeit für die Schneiderinnen ist, wo Sommerkleider nicht mehr genäht werden, und noch Niemand an die Herbst- und Winterkleider denkt. Mütterchen schnitt den Rock zu, und da ich mir schon passende Seide zu dem Kleide aus der Stadt mitgebracht hatte, konnte ich gleich darauf los nähen. So fand uns am Nachmittag die Gräfin, welche kam zu gratuliren und sich gleich selbst zu einem Schälchen Kaffee einlud, zu dem ihr der Bediente eine prächtige Sandtorte nachtrug, die sie den Eltern als Geschenk brachte. Sie erzählte nun, nachdem ihr die Morgenscene von dem Vater in seiner humoristischen Weise vorgetragen worden, und sie darüber recht herzlich gelacht, daß sie darum so früh zu ihrer Gesellschaft eingeladen, damit das Nippskleid gleich Furor machen könnte. Nun, Zulchen, hatte ich noch eine besondere Freude, die Gräfin hatte durch den Bedienten noch ein Packet in weißem Papier sich nachtragen lassen, welches so sauber zusammengestochen war, daß es einem Geburtstagsgeschenk so ähnlich, wie ein Ei dem andern sah, und meine Neugierde hatte schon oft zwischen das Papier hineinrutschen mögen, um zu sehen, was darin enthalten sei. Da nahm die Gräfin endlich, als sie sich um 5 Uhr, wo es ihr zu kühl wurde, entfernte, das Packet in die Hand, schlug es auseinander und sagte: „Hier, meine liebe Pathe, habe ich

für Dich ein Kleid anfertigen lassen, das Du übermorgen, wenn Du zu meiner Gesellschaft kommst, anziehen sollst, wenn es Deine lieben Eltern erlauben. Denn Du wirst jetzt schon so groß, daß Du wohl anfangen mußt, lange Kleider zu tragen, wovon ich schon öfter mit Deiner Mutter gesprochen habe, und dies neue Kleid wirst Du gleich zu Deinem Vorstellungskleide vor der Confirmation benutzen können.“ Mit diesen Worten öffnete sie das Packet, und meinen freudeglänzenden Augen zeigte sich ein Kleid von dem prächtigsten Pense-Thybet, welches nach meinem Maaß, das die Schneiderin der Stadt hatte, angefertigt war. Dazu legte die Gräfin noch ein Paar weite, weiße Linonärmel mit gestickten Aufschlägen und einem eben solchen Kragen, und ich stand stumm mit klopfendem Herzen vor überschwänglicher Freude. Der 1. September war mithin ein Tag der seltensten Freuden, doch so sehr mich mein eigenes unerwartetes Geschenk auch erfreute, es war doch das Schönste des Tages, als mich vor Schlafengehen die Eltern in ihre Arme schlossen und mir sagten, wie innig ich sie erfreue durch die große Liebe, die ich durch meinen Fleiß bewiesen hatte (entschuldige, liebes Töchterchen, daß ich mich selbst so lobe, doch mich hat dies Lob zu sehr erfreut, als daß ich mich geniren sollte, es meiner einzigen Freundin mitzutheilen), ich solle nur fortfahren, ein fleißiges Mädchen zu sein und Gott immer mehr lieb zu gewinnen suchen, denn nur die Gottesfurcht könne uns zu allem Guten leiten. So schloß nun das langersehnte Fest, und doch hätte ich fast vergessen zu erzählen, daß am Nachmittag noch der Emil einrückte; es war sein erster Ferienbesuch. Er läßt Dich herzlich grüßen und fragen, ob Du Dich noch erinnerst, wie er bei unseren Spielen, als Du hier zum Besuch warst, immer einen Minister vorstellen sollte, und Du dann seine Frau sein wolltest und sehr heftig wurdest, wenn er sagte, daß er schon erwachsen sei und nicht mehr spiele, auch solche kleine eitle Märrin nicht zur Frau gebrauchen könne, denn er

werde Landpfarrer und müßte eine kleine arbeitsame Frau haben, die in gewürfeltem Leinenzeug gekleidet ginge und nicht stets wie ein Wachspüppchen angezogen sei, worauf Du ihm denn einmal ganz in der Stille erklärt haben sollst: wenn er es wünsche, wolltest Du auch arbeiten lernen, und ihm die Hand darauf gegeben hast. Er freut sich sehr, daß Du, wie er von mir hörte, Dein Versprechen gehalten hast und gratulirt zu Deinem Geburtstage. Die Zeichnung unseres Hauses und Gartens legte er als Geschenk bei. In der Stadt hat er sich durch Abschreiben für vornehme Studenten ein hübsches Stümchen erworben, was er mit Erlaubniß der Eltern dazu anwenden will, um mit mir zu Dir zu reisen und einige Ferienwochen bei Euch zuzubringen, wenn Du uns nämlich die Erlaubniß Deiner lieben Eltern schickst, und dann wollen wir Dich und Tante Lottchen nebst Alpenplänzchen gleich mit zu uns nehmen. Da die Ferien nur 6 Wochen dauern, so wollen wir in der nächsten Woche reisen. Wenn Deine Eltern schon dort sind und es erlauben, so schreibe mir recht bald, und es eilt in Deine Arme

Deine

Emma.

Ehe ich den Brief abschicke, muß ich Dir noch erzählen, daß ich mein Thybetteid in der Gesellschaft angehabt und mir selbst darin sehr gut gefallen habe, ja Emil sagte sogar, ich hätte von allen jungen Mädchen am besten ausgesehen. Doch darauf gebe ich nicht viel, das ist nur die brüderliche Liebe, die mich in seinen Augen zur Hübschesten der Gesellschaft gemacht hat; aber modern sah ich aus, denn selbst der gelbe Neid der Justizrath Wollmar's Antonie konnte keinen Tadel an dem Kleide auffinden. Sie war auch mit ihren Eltern in der Gesellschaft und die endlich verlobte Mathilde mit ihrem Bräutigam, der beständig über Lust klagt und hustet, auch schon mit Furcht an den Winter denkt, wo immer sein Rheu-

matismus sich einstellt, wie er erzählte. Wächstest Du einen solchen Bräutigam, Zulchen? Antonie, zum ersten Male, in einem langen Kleide mit mächtigem Reifrock, den Kopf aber noch, wie immer, rund herum mit Locken gekraust, und um denselben ein cerise Chenillen-Diadem, das Kleid himmelblau und tief ausgeschnitten und ein schwarzes Schweizerleibchen von Tüll darüber gezogen, sahe sehr affectirt aus, so daß Emil, an den sie sich sehr drängte, die boshafte Bemerkung machte: „wenn sie nur mit dem vielen Noth nicht zu nahe bei den Puten vorbeigeht, und diese sie beißen.“ Zulchen, das war nicht hübsch von ihm, auch das war nicht hübsch von mir, daß ich darüber lachte, doch ist es eine Thatsache, die ich nicht ableugnen kann. Nun schließt aber mein Brief wirklich, denn es ist schon ein Altienstück geworden; doch das mußt Du noch wissen, daß mein Kleid ganz weite Glockenärmel hat und drei Falten auf den Achseln.

Deine

Emma.

Hohenstein, den 7. September.

Julie an Emma.

Zubel über Jubel! Du und Emil kommen zu mir, Papa und Mama sind angekommen, Klein Schwesterchen à la Borsdorfer Aepfelchen auch, und wir wohnen in Hohenstein! — — Doch höre, wie es Alles gekommen, und Du wirst erstaunen.

Du wirst Dich erinnern, daß ich in dem letzten Briefe von den vielen Geheimnissen sprach, die Tante Lottchen mit Hermann und Martha hatte, so daß ich mich oft darüber ärgerte,

und hätte ich nicht geglaubt, es sei alles zu meinem Geburtstage, so wäre ich sehr empfindlich geworden; doch meine Erwartung hat mich nicht getäuscht, und solch' einen Geburtstag habe ich noch nie erlebt und werde ihn so schön wohl nie wieder erleben. Es ist mir noch jetzt, als sei ich in einem Traum befangen. Vierzehn Tage vor dem Geburtstage schickte mich Tante Lottchen zum Besuch zu meiner Schulfreundin, einem stillen, guten Mädchen, eine von denen, mit der ich erst näher bekannt geworden, als ich die Bosheit gegen die Lehrer aufgegeben und eine fleißigere Schülerin geworden war, und der ich einen Besuch in den Schulferien versprochen hatte, den ich auch nicht länger aufschieben wollte, da ich, wie Tante Lottchen meint, späterhin gar nicht abkommen kann, wenn mein Pflegekind, oder wie Du sie so treffend nennst, mein Alpenplänzchen, hier ist. Am Abend vor dem Geburtstage kam ich erst zurück, wurde gleich nach dem Schlafzimmer gebracht, und am andern Morgen weckte mich Tante Lottchen mit der Bitte, mich doch schnell anzuziehen und eine Morgen Spazierfahrt mit ihr zu machen. „Morgen spazierfahrt?“ fragte ich noch schlaftrunken, und dachte verwundert, seit wann Tante Lottchen wohl so spendable geworden sei, um auszufahren. Tante Lottchen stieg geheimnißvoll lächelnd in den Wagen, und wir fuhren in den herrlichen, frischen Morgen hinaus. So fuhren wir wohl 2 Stunden, bis wir in einem mir unbekanntem Dorfe am Ziel unserer Fahrt zu sein schienen, weshalb ich fragte, „wem dies Dorf gehöre?“ „Du wirst es gleich erfahren,“ erwiderte Tante Lottchen, „ich bringe Dich zu Leuten, welche Du schon lange gewünscht, einmal zu sehen.“

Wir stiegen vor einem eisernen Gitterthor aus, mir war ganz geheimnißvoll zu Muth. Das Thor öffnete sich, und wir traten ein und sahen hinter schönen Rasenplätzen mit Buschwerk und Blumen ein allerliebste Haus vor uns liegen. Tante Lottchen ging voran durch den Hausflur und trat mit mir in

einen reizenden Garten, in dem grade der Hausthür gegenüber ein Altar gebaut war, auf dem ein räthselhafter Gegenstand mit einem Tuche bedeckt stand. Zudem ich denselben aus der Entfernung staunend und herzklopfend betrachtete, rief eine liebe bekannte Stimme: „Julie, mein geliebtes Kind,“ und ich lag in den Armen meines einzigen Papas, der mich nach der Laube führte, in der mein gutes einziges Mamachen, zwar noch blaß, aber gesund und kräftig in einem Lehnstuhl saß und mich mit den Worten umfing: „mein theueres mir durch Gott von neuem geborenes Kind,“ worauf denn Papa, Tante Vottchen umarmend, weinend sagte: „Du meine geliebte Schwägerin hast sie uns mit Gottes Beistand wiedergegeben, wie sollen wir Dir danken!“ Emma, ich war ganz betäubt und es währte lange, ehe ich mich fassen konnte. Nach einer Weile nahm mich der Papa und führte mich zu dem Altar, indem er sagte: „Nun werde ich Dich zu Deinem Geburtstagsgeschenk führen.“ Papa nahm die Decke von dem auf dem Altar stehenden großen Korbe, und vor mir lag ein kleines, rosiges, lebendes Wachspüppchen, es streckte die kleinen fleischigen Armchen nach mir aus, und jubelnd nahm ich es aus dem Korbe. „Das ist Dein Pflögetöchterchen, unsere kleine Schweizerin, Minna, sie ist Dir zur Pflege an das Herz gelegt,“ sagte Papa; auch Mama mit Tante Vottchen war unter der Zeit herangekommen, und nachdem nun noch Hermann und Martha hinzutreten, und ersterer mir eine Zeichnung des neuen Hauses, die letztere aber ein halbes Duzend Küchenschürzen, selbst genähte, überreicht hatte und wir Alle die kleine vergnügt strampelnde Minna fast erdrückten mit Liebkosungen, bat ich mir eine Erklärung von allen Geheimnissen aus, und so sollst auch Du aufgeklärt werden. Das Gut Hohenstein, im Dorfe desselben Namens, hatte der Vater schon vor seiner Abreise gekauft. Papa und Mama waren schon seit vierzehn Tagen hier. Die Hausgeräthe und Möbel aber waren in der Zeit, wo ich bei meiner Schulfreundin war, herausgeschafft, und ich

darum auch gleich in das Schlafzimmer geführt worden, damit ich die ausgeräumten Zimmer nicht entdecken sollte. Du kannst Dir meine Freude gar nicht so lebhaft vorstellen, nun sollte ein ganz neues arbeitsames Leben beginnen; der schöne Garten, das herrliche wohnliche Haus, Wald, Wiese, alles, alles war unser, und ich sollte nun immer mit Mama, Papa und Tante Lottchen zusammen sein, mein Töchterchen pflegen und später unterrichten. Die Ueberraschungen waren aber für den Tag noch nicht zum Ende gelangt. Nach dem Mittagsessen, als mein Alpenröschen schlief (denn so werde ich sie taufen, da Du nirgends außer ihr ein so zartes Gesichtchen mit so nettem Köpfchen und solchen Bergfämeinnichtäugelchen finden kannst), und Hermann, Martha und ich von einer Inspectionreise durch das ganze Haus vom Bodenraum bis zu dem Keller zurückkehrten, hielt ein Wagen vor der Thür, aus welchem ich Fräulein Heller mit Herrn Krause und Herrn Herzer steigen sah. „Da kommen unsere Gäste!“ rief Papa und eilte ihnen entgegen. Papa hatte sie schon in der Stadt besucht, und begrüßten sie die Mama recht herzlich. Jetzt ging Herr Herzer hinaus, um gleich darauf mit einer Schaar kleiner Mädchen einzutreten, welche sich schüchtern naheten. „Siehe hier Deine künftige Schülerinnen, Julie, es sind die Kinder aus dem Dorfe, welche Dich bitten, sie im Verein mit unserer guten Tante Lottchen in allen Handarbeiten zu unterrichten, sowie es unser lieber Herr Herzer übernommen hat, den wissenschaftlichen Unterricht zu leiten,“ sagte mein Papa, „denn Du mußt wissen, Julie, daß Herr Herzer unser Hausgenosse wird, und mir in Feld und Wald als Gehülfe zur Hand zu gehen versprochen, ihm thut Bewegung noth, mir ist er unentbehrlich, und wir werden ihn Inspector nennen.“ Verwundert sah ich Herrn Herzer an, der mit Thränen in den Augen meinem Vater die Hand reichte. „Auch Sonntagsgäste werden wir haben, außer unseren alten lieben Bekannten aus der Stadt wird uns Herr Krause mit seinem Frauchen recht oft besuchen, denn wir feiern heut

ein Doppelfest, Deinen Geburtstag, liebes Julchen, und die Verlobung von Fräulein Heller mit Herrn Krause. Ganz erstarrt stand ich von allen diesen Neuigkeiten, alle diese guten Menschen, welche ich so recht von Herzen lieb gewonnen, sollte ich um mich haben; ich konnte nicht anders, laut weinend stürzte ich Tante Vottchen in die Arme, und doppelt schwarz stand meine Schlechtigkeit vor mir, denn wer anders, als diese Engelstante, hatte diese wohlthätige Veränderung in und außer mir bewirkt, diese anspruchslose, einfache Frau, welche mich so rein um Gotteswillen lieb hatte und alle meine großen Schwächen trug, sie, welche ich so lächerlich machte, ehe ich sie kannte, gegen deren Engelsliebe ich mich gesträubt, welche ich Schnupftabaksdose, Tropfsteinhöhle mit hühneraugigen Füßen genannt, und sie verhöhnt hatte. Ich mußte ihr alles beichten, wie schlecht ich gegen sie gewesen, und mir ihre Verzeihung ersuchen. In ihrer launigen Weise schloß sie mir schon mitten in der Beichte den Mund mit Küssen und sagte: „Vergeben und vergessen, wenn Du nur jetzt anders von mir denkst. Nun laß Dich aber nicht von Deiner Heftigkeit im Schmerz, wie in der Freude, so hinreißen, denn als Mustermütterchen, was Du Dir doch fest vorgenommen, zu werden, mußt Du Dich nie so hinreißen lassen; siehe Dir lieber unseren Schäfer an, der eben vom Felde treibt, er ist ein alter Bekannter von Dir und die letzte Ueberraschung für Dich an dem heutigen Tage. Und wer war es, Emma? der einarmige Mauerpolier, um den ich oft besorgt gewesen und allerlei Pläne gemacht, wie ich ihm helfen und eine Versorgung verschaffen könnte.

„Siehst Du nun, meine Julie“, mit den Worten nahm mich der Papa am Arm und führte mich von der Gesellschaft abseits, „was ein stillsorgendes Frauengemüth ohne alle hervorragende Talente alles vollbringen kann! Denn Tante Vottchen war es, die mich auf Herrn Herzer aufmerksam gemacht. Durch sie hat sich der Herr Krause seiner jetzigen

Brant genähert, indem sie denselben auf die guten Eigenschaften und die Anspruchslosigkeit von Fräulein Heller aufmerksam gemacht, und ihm seine Schüchternheit überwinden half. Tante Lottchen war es auch, welche dem armen Krüppel die Stelle als Schäfer verschafft, und also dadurch, daß sie ihm eine Ernährung gab, die Verzweiflung aus seinem Herzen riß und seine Seele dem lieben Gott zuführte. Und das Alles, ohne den geringsten Lohn für sich zu beanspruchen. Bescheiden waltet sie um uns, denen sie doch den Himmel auf Erden bereitet, denn unsere Herzen haben sich auch nur durch ihre Bemühungen einander wieder genähert. Gott hat sie zu einem Werkzeuge des Guten für sich ersehen. So soll eine echte und rechte Frau sein, dann schimmert sie wie ein Juwel, sie mag einzeln, oder an der Hand eines Gatten durch das Leben wandeln. Und wird das Gute, was sie thut, hier auf Erden nicht anerkannt, wie das häufig geschieht, ihr Lohn erwartet sie bei Gott, denn das Auge des Allmächtigen hat all ihr Thun gesehen, und keiner ihrer Seufzer ist verloren, sondern zu Gott gestiegen. Versprich mir, in ihre Fußstapfen zu treten und mit frommem Gemüth Gottes Schickungen anzunehmen, die er für Dich ausersehen, und merke Dir den kleinen Vers für's Leben:

Nicht Orden, Titel und Sterne
 Hat der Allmächtige gern.
 Es gilt ein fromm Gemüthe
 Am meisten vor dem Herrn.

Am Abend habe ich noch recht zu dem lieben Gott gebetet, er möge mich in meinen guten Vorsätzen erhalten und stärken, damit ich auch eine solche gute Tante Lottchen werden möchte.

War das nicht ein Geburtstag, wie er wohl nie wieder vorkommen wird? Mit Gottes Hülfe denke ich ihn nie zu vergessen, und soll er mich immer in meinen guten Vorsätzen kräftigen, denn ich werde wohl noch oft wanken, darum muß man fortwährend gerüstet sein, sagt Tante Lottchen.

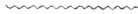
Daß Du mit Emil kommen willst, ist eine zu große Freude für mich. Ihr habt es jetzt noch zwei Stunden näher, als sonst, zur Stadt; schnürt nur gleich nach Empfang des Briefes Eure Bündelchen. Das Stübchen für Emil ist bei Hermann eingerichtet und Du, das lasse ich mir nicht nehmen, wohnst mit Deiner Intimistin in meinem Stübchen und hast die Ehre, neben Deinem Bett die Wiege von Alpenröschen zu haben. Doch Tante Vottchen wacht über uns, ihr Zimmer ist nebenan, und sie hat einen leisen Schlaf, sonst möchte Alpenröschen doch manchmal ungehört weinen, denn Julie hat einen festen Schlaf. Tante Vottchen und ich begleiten Euch zurück, ich habe die Erlaubniß dazu, und Tante Vottchen hat auch zugesagt. Aber habt Ihr auch alles recht bequem für mein Püppchen? Ich werde lieber das Nöthige mitbringen, denn bei Euch sind ja keine kleinen Kinder mehr, folglich hat Dein Mütterchen gewiß nichts mehr vorrätzig. Ich brauche eine Spirituslampe, einen Papplöffel, ein Töpfchen, eine Schnabeltasse, eine gläserne Amme und noch viele viele andere Sachen und muß ganz allein einen kleinen Koffer für Püppchens Sachen haben. Ach, Emma, mir schwindelt der Kopf! Komm nur recht bald selbst und siehe das Glück

Deiner

gänzlich verwandelten Julie.

Die Großmutter.

Giebt es wohl auf Erden ein Kleinod,
Das köstlicher wäre als die Seele eines Menschen?



Die Betglocke der St. Maria Magdalenen-Kirche in der Stadt N. schlug eben ihre feierlichen, üblichen drei Schläge, um damit den Mittag einzuläuten. Auf dem bis jetzt so öden Kirchplatz, welcher, mit zwei Reihen Linden geschmückt, im Sommer eine der größten Zierden der Stadt bildete, wurde es plötzlich lebendig, denn die hoffnungsvolle Schuljugend verließ die Schule mit fröhlichem Lärmen, um sich vor dem Nachhausegehen noch ein wenig auf dem beliebten Spielplatz zu tummeln, damit die etwa zu Hause zu erwartenden Mußflöße oder der leckere Eierkuchen um so besser munde. Die Knaben mit auf dem Rücken geschnallten Känzel, worin die Schulbücher und bei vielen auch leider die ganze Gelehrsamkeit, deren sie sich erfreuten, enthalten waren, liefen in dichten Gruppen schreiend und gestikulirend umher, und besprachen entweder die heutigen Schulstunden und die vorgekommenen Versezungen, oder verabredeten, da es gerade Mittwoch war, zu dem heutigen schulfreien Nachmittage eine Schlittenparthie mit Piefkschlitten von dem so beliebten Schützenhausberge hinunter bis zur Vorstadt. Eine große Anzahl stand streitend zusammen und konnte nicht einig werden über eine am Nachmittage auszuführende Parthie, welche sie „Schneekfeilere“ zu nennen beliebte, und welche, näher erörtert, aus nichts anderem bestand, als daß sich die Knaben, als würdige Nachahmer der Römer und Griechen, mit Schneebällen bewaffnet, gegenüber stehen wollten, um im ehrlichen

Schneekampf zu siegen oder zu sterben, und so bildlich darzustellen, was der Oberlehrer H. so eben in der Geschichtsstunde durchgenommen hatte.

Die Mädchen hielten sich mehr seitwärts von den wilden, schreienden Knaben entfernt, jedoch auch sie hatten ihre Pläne für den heutigen freien Nachmittag, theilten sich dieselben aber, ihrer stilleren, weiblichen Natur gemäß, mehr flüsternd mit. Vier kleine Mädchenköpfe mit straffen, blonden Flechten und schwarzen gesteppten Kappen, in herausgewachsene Mäntel gehüllt, welche unvortheilhafte Bekleidung sie jedoch gar nicht zu bekümmern schien, beriethen eifrig eine auf den Nachmittag festgesetzte Puppen-Kindtaufe, eine Festlichkeit von großem Interesse, weshalb eins der Mädchen auf seine Tafel vorläufig immer die Namen der einzuladenden Taufzeugen notirte, jedoch durch die Widerrede der drei anderen Mitglieder des Taufvereins sehr oft veranlaßt wurde, dieselben als nicht wünschenswerth wieder auszulöschen. Natürlich wurde im Eifer des Gesprächs zu diesem Geschäft die kleine rosige Zunge viel öfter als der an einem langen Bindfaden an der Tafel baumelnde Schwamm gebraucht, wobei es denn auch nicht an fröhlichem Gelächter fehlte, durch welches die kleinen weißen Zähne sichtbar wurden, welche man schon im Geiste tapfer in den leckeren Eierkuchen einbeißen sah. Zwei größere Mädchen von etwa 14 bis 15 Jahren, eine Blondine mit glattem Scheitel und sanften Gesichtszügen, und eine lebhafte Brünette mit gewelltem Haar, hatten sich von dem übrigen Schwarm der Kinder ganz entfernt gehalten und führten ein sehr lebhaftes Gespräch mit einander, welches zuletzt so laut wurde, daß man Folgendes hören konnte.

Brünette: „Nein, Anna, wenn Du auch noch so eindringlich für Deine alte Frau sprichst, so erhältst Du heute nichts von mir; ich habe dies Mal mein Geld zu einem andern Zwecke bestimmt, und kann es Dir nicht geben; ein andres Mal sollst Du dafür mehr erhalten.“

Blondine: „Ein andres Mal — das sagst Du so ruhig hin, und bedenkst nicht, daß bis zu dieser Zeit das alte Mütterchen von den unbarmherzigen Wirthsleuten schon längst aus seinem Stübchen hinausgeworfen ist und auf der Straße erfrieren muß. Bedenke doch, daß es nur noch vier Wochen bis zu Neujahr sind, und ich weiß, daß Du Geld hast. Das Vermächtniß Deines Onkels, woraus Dir schon jetzt jährlich 100 Thaler zur Verfügung stehen, setzt Dich in den Stand, Deine Wohlthaten mehr im Großen auszuthemen, als es mein magres Geldtäschchen zuläßt, und darum wende ich mich auch immer an Dich.“

Brünette (gutmüthig lachend): „Ja, das ist wahr, Du quälst mich oft bis zur Verzweiflung, aber heute bekommst Du nichts, denn ich habe mein ganzes Geld für Weihnachtsgeschenke ausgegeben, und sind nur noch 2 Thaler übrig geblieben, welche ich zu meinem Vergnügen verwenden und dafür noch 4 Male nach dem Circus gehen will, denn die Kunstreiter werden nicht mehr lange hier bleiben.“

Blondine (sehr traurig): „Es ist recht betrübend, daß Du mich so hartherzig abweist, Agathe, auf Dich hatte ich meine ganze Hoffnung gebaut. Siehe, ich habe nun schon seit einem Monat mein Frühstücksgeld täglich zurückgelegt und jeden Abend mein Butterbrod ohne Wurst gegessen, wofür mir die Mutter den Betrag auszahlt, und doch noch nicht mehr erspart als 25 Silbergroschen. Hierzu lege ich noch die 10 Silbergroschen Taschengeld, welche ich allmonatlich bekomme, das sind 1 Thaler 5 Silbergroschen, 10 Silbergroschen habe ich mir mit dem Häkeln der Decke für Großmütterchen verdient, macht zusammen 1 Thaler 15 Silbergroschen. Es fehlen mir nun gerade noch 1 Thaler 15 Silbergroschen, welche ich mit Gewißheit von Dir zu bekommen glaubte, um damit die Miethe für die alte Frau zu decken, aber —“

Brünette (einfallend): „Hast Dich schrecklich getäuscht, mein

gutes Annschen, diesmal erhältst Du nichts; das Höchste wäre, daß ich Dir noch 15 Silbergrofchen gäbe, und statt vier-, nur dreimal zu den Reitern gehe, und damit Basta. — Jetzt gehe ich zu Großmütterchen heran und fehe, ob nicht ihr gutes Herz zu rühren ift; ich will fie bitten, daß fie mich zu den Reitern begleite, denn allein läßt mich meine Frau Rüdiger nicht gehen, da fie dies keiner von den Pensionairinnen erlaubt."

Blondine (feufzend): „So gehe ich mit Dir. Ich werde mir die 10 Silbergrofchen für die Decke von Großmütterchen erbitten und fragen, ob fie nicht noch Arbeit hat, vielleicht kann ich mir dann bis Neujahr, wenn ich die Nacht zu Hülfe nehme, fo viel erfparen, um die Miethe zu bezahlen."

Brünnetta (fchon weicher): „Nun, ich will noch 5 Silbergrofchen, welche ich zur Näfcherei verwenden wollte, dazu geben; dann haft Du 2 Thaler 5 Silbergrofchen, und das fehlende mußt Du fchon auf eine andere Weife zu erfchwingen fuchen, und damit Basta. Jetzt aber laffe mich ungefchor — —"

Ein helles Trompetengefchmetter unterbrach das letzte Wort Agathens, alle Kindergruppen geriethen in Aufruhr; „die Reiter, die Reiter“ rief es von allen Seiten, und alle Kinder vergaßen in dem Augenblick ihre einzelnen Interellen, um fich in dem einen großen zu vereinigen, dem Schalle der Trompeten zu eilend, fich dem Zuge der Reiter anzufchließen, welche, fo lange fie in dem Städtchen anwesend waren, täglich Mittags 12 Uhr die Straßen der Stadt durchritten, um dadurch die Einwohner derselben recht zahlreich zu der Abendvorstellung in ihren Circus zu locken.

Agathe und Anna, obgleich fchon zu den gefetzten Schülerrinnen gehörend, vergaßen auch für den Augenblick ihre fonft den kleineren Kindern gegenüber oft behauptete Würde, und folgten, indem fie ihre lederne Gelehrfamkeit, die Schulmappen, feft unter den Arm preßten, mit glänzendem Auge den voran

jauchzenden Kindern, um auf dem Marktplat den Zug vorüberziehen zu sehen.

Für heute hatten die Kunstreiter das Indianer=Costüm gewählt, und sahen in der That sehr stattlich mit dem Federschurz und den glänzenden, hohen Federkronen aus, namentlich für Kinderaugen, welche aus den geschminkten, lachenden Gesichtern der Künstler noch nicht das dahinter wohnende Elend heraussehen können.

Vor auf ritt dem Zuge das in dasselbe Costüm gekleidete Musikchor der Gesellschaft; gleich dahinter folgte der Direktor der Gesellschaft, im eifrigen Gespräch mit Miß Arabella, der beliebtesten Reiterin der Gesellschaft, welche nebst den übrigen Damen im Zuge nur im Reitkleide war, während die Herren sich in oben beschriebener Weise costumirt hatten. In der Mitte des Zuges befand sich ein Geschwisterpaar, Knabe und Mädchen, Zwillinge von 8 Jahren, welche die Herzen aller Kinder der Stadt bezaubert hatten, und jetzt, auf ihren Pferdchen stehend, Ruffinger nach allen Seiten an die Zuschauer spendeten.

Lassen wir jetzt einige Minuten Agathe und Anna den Zug beobachten, um uns unter der Zeit mit den Verhältnissen der beiden Mädchen etwas näher bekannt zu machen.

Die Mütter beider Mädchen waren Schwestern; Anna's Eltern lebten noch Beide; der Vater war Beamter mit einem nur mittelmäßigen Gehalt. Von sechs Geschwistern war Anna die Älteste und ging der Mutter in der Wirthschaft schon ganz tüchtig zur Hand.

Agathe hingegen war früh verwaist. Ihr Vater hatte sich nach seiner Verheirathung mit der Schwester von Anna's Mutter auf das Gut seines immer fränklichen Bruders, fern von der Stadt N., begeben, um dasselbe zu bewirthschaften. Ein Jahr nach der Geburt Agathe's starb er an einem bössartigen Fieber und seine Frau folgte ihm an derselben Krank-

heit wenige Tage darauf. Sein sehr leidender Bruder, der gewiß nie daran gedacht hatte, daß er den so kräftigen Mann und die blühende Schwägerin überleben werde, sah sich nun mit dem Nichtchen allein, welches Gott augenscheinlich ihm zur Versorgung an das Herz gelegt hatte. Als Hypochonder war es ihm entsetzlich; das kleine Geschöpf um sich zu dulden, welches ihm mit seinem kindlichen Lallen, zu dessen Verständniß ein Herz voll Liebe gehört, das dem Hypochonder gänzlich fehlte, eine drückende Last war. Er gab dem Kinde eine Wärterin und ließ es den andern Flügel seines großen Landhauses beziehen, um nichts zu sehen. Wenn auch die Tante oder die Großmutter ihn mit herzlichen Briefen drängten, ihnen das Kind zu übergeben, so ließ dies sein Eigensinn nicht zu, und seine gewöhnlichen Entgegnungen darauf waren: „Die Erziehung von Verwandten taugt nichts, sie verweichlicht nur. Agathe ist mir von meinem sterbenden Bruder und der Schwägerin übergeben, und wenn ich sie nach meiner Manier so recht selbstständig erziehe, so kommt sie später am besten durch das Leben. Und damit Basta.“ Dies war sein Lieblingsausdruck, welchen sich Agathe späterhin so angewöhnte, daß wir sie ihn schon am ersten Tage unserer Bekanntschaft gebrauchen hören.

Der Onkel Gottlieb setzte seinen Willen durch, und erzog zum großen Schmerz des Onkel und der Tante Stilling, welche mit der Großmutter in N. wohnten, Agathen auf seine Weise. Sie tummelte sich, sobald sie gehen konnte, mit den Dorfkindern umher, befahl denselben ganz energisch, und gewöhnte sich dadurch das Herrschen an. Als sie größer wurde, las sie in den Büchern, welche ihre leichtsinnige Wärterin umherliegen ließ, und die für ein kindliches Gemüth nicht geeignet waren, so daß ihr schon reges, phantasiereiches Schwarzköpfchen mit allerlei abentheuerlichen Scenen erfüllt und die Idee, später einmal unter Räuber zu gehen, oder wenigstens sich einer umherziehenden Künstler-Gesellschaft anzuschließen, eine der vorherrschendsten in

dem lebhaften Gewirr ihrer durcheinander wogenden Gedanken wurde.

Agathe war 10 Jahr alt, als der Onkel starb, der sie in seinem Testament zur Universal-Erbin einsetzte, und folgende Bedingungen dem Testament beigefügt hatte: Das bedeutende Vermögen solle durch mehrere, von ihm persönlich ernannte Vormünder bis zu Agathens Volljährigkeit verwaltet werden, doch sollten dieselben gehalten sein, jedes Jahr dem Onkel Stilling an Ort und Stelle Rechenschaft abzulegen, zu welcher jährlichen Reise diesem eine namhafte Summe bewilligt war. Von den Zinsen des Vermögens solle so viel genommen werden, als nöthig sei, um Agathe in einer sehr feinen Pension erziehen zu lassen, außerdem so viel, als zur standesmäßigen Bekleidung gehörte und ferner jährlich 100 Thaler als Taschengeld für die Nichte, über deren Verwendung sie durchaus Niemand Rechenschaft abzulegen habe. Mit dem Ueberrest der Zinsen sollten alljährlich Verbesserungen auf dem Gute ausgeführt werden, so daß anzunehmen war, das Gut werde zu dem Zeitpunkt, wo es in Agathe's Hände gelangen konnte, mindestens einen doppelten Werth haben.

Somit hatte der Onkel Gottlieb nach seinen weltlichen Anschauungen sehr gut für das Wohl seiner Nichte gesorgt, ob er aber das Glück ihres Herzens dabei im Auge gehabt habe, ist sehr zu bezweifeln, denn als sie, bis an das Kinn in Trauer nm den Onkel Gottlieb gehüllt, in der Stadt N. anlangte, konnte es kein unliebenswürdigeres, wilderes und eigensinnigeres Mädchen geben, als sie war. Kein Hünkchen Religion war in ihre Seele geworfen worden, und als die Tante Stilling ihr am ersten Abend beim Zubettegehen die Frage vorlegte: „Willst Du denn nicht beten?“ sah sie dieselbe mit großen Augen verwundert an.

Frau Arensen, die gute Großmutter, eine Frau von vieler Herzensbildung und feinem Takt, sah mit großem Schmerz die

Verwilderung der geliebten Enkelin, welche ihrem Herzen darum so theuer war, weil sie fühlte, daß Gott diese Seele gerade dereinst von ihr fordern werde, da sie so früh von den Eltern getrennt und verlassen auf der Welt zurückgeblieben war; daß sie, um Agathe zu Gott zu führen, nicht hart auftreten dürfe, fühlte sie sehr gut, und das „Wie“ überließ sie Gott, indem sie die geliebte Enkelin in ihrem täglichen Gebete Gott auf das Innigste empfahl und innerlich fein auf seine Winke horchte, die sie auch durch seine Hilfe in den 5 Jahren, die Agathe nun schon in N. verlebt hatte, so gut benutzte, daß Agathes tief-schlummernden guten Eigenschaften so nach und nach an das Licht getreten waren, und an dem wilden Rosen sproßling sich hin und wieder schon rechte und ächte Rosenknösplein zeigten, die herrliche Rosen zu werden versprachen, so daß Agathe verbunden mit ihrem frischen, einnehmenden Aeußern in den Augen der Entferntstehenden als ein liebenswürdiges Mädchen erschien; aber die Tante und namentlich Großmütterchen noch häufiger als die Tante, welche mit der Erziehung ihrer sechs Kinder viel zu thun hatte, entdeckten doch noch so manchen Stachel des un-ächten Stammes, woran sie sich täglich, trotz ihrer Liebe für das Kind verletzten. Großmütterchen zweifelte jedoch nicht, daß Gott, da er so weit geholfen hatte, auch noch weiter helfen werde, blickte täglich mit neuem Muth zu ihm auf und dankte in innigem Gebet, wenn sie an Agathe einen kleinen Schritt mehr zum Guten entdeckte. Eine der hauptsächlichsten Untugenden, welche bei Agathe vorherrschten, war ein fast unüberwindlicher Hang zum Herumschweifen ohne Zweck und Ziel, und ein dadurch wohl eben bedingter Widerwille gegen jede geregelte Beschäftigung. Oft suchte sie aus großer Liebe zur theuern Großmutter, wie überhaupt Liebe, leider nur zu oft verdeckt durch schlechte Erziehung von Kindheit an, den Grundton ihres Wesens ausmachte, diese übeln Neigungen zu überwinden, doch gelang es ihr nicht immer, und beklagte die Großmutter hauptsächlich

die abentheuerlichen Phantasieen, welche in dem kleinen Lockenköpfchen spukten, um so mehr als es noch ein feststehender Entschluß in Agathe's Inneren war, sich, sobald sie selbstständig sei, zur Künstlerin auszubilden, weil es ihr zu anlockend erschien zu glänzen und zu herrschen.

Inzwischen wird nun auch wohl der Zug der Reiter auf dem Marktplat angelangt sein, und da ich voraussetzen kann, daß meine jungen Leserinnen sich in die Verhältnisse der beiden uns interessirenden Mädchen eingeweiht haben, so wollen wir sie selbst nun weiter beobachten.

Mit klopfendem Herzen und erglühenden Wangen hatte Agathe die Reiter an sich vorüberziehen sehen, und selbst Anna's weit ruhigeres Herz war erregt bei dem Anblick der muntern Schaar. Auch in ihrem Herzen regte sich der Wunsch, die heutige Vorstellung besuchen zu können, ohne jedoch den Gedanken an die alte Frau und die Miethe vergessen zu machen. Agathe brach aber enthusiastisch in die Worte aus: „Heute mag es kommen wie es will, heute muß ich in den Circus; auch nehme ich mein Wort zurück, ich will mir mein Vergnügen nicht nehmen lassen, und noch viermal hingehen, Du mußt schon sehen, wie Du die Miethe für Deine alte Frau auf eine andere Weise beschaffst, die 5 Silbergroschen, welche ich zuletzt versprochen, sollst Du haben und damit Basta.“

Anna wollte jetzt auch in ernstern Worten ihre Cousine über ihren Wankelmuth zur Rede stellen, doch bogen sie in diesem Augenblick um die Ecke der Junkerstraße und das Haus der Großmutter lag vor ihnen, diese selbst, im Fenster lehrend, rief mit einem freundlichen Winke die beiden geliebten Enkelinnen zu sich hinauf. Laut auffauchzend war Agathe mit 3 Sprüngen oben im Zimmer, indessen die bedächtigere Anna ihr ruhiger folgte, wodurch sie natürlich einige Minuten später als Agathe bei der Großmutter anlangte, dafür aber auch den kleinen Hund, der ihnen als alten Bekannten freudig entgegenlief, nicht um-

rannte, denn das arme Thier hatte sich schon, als sie in der Thür erschien, von Agathe's unbedachtamen Füßen getreten, heulend in einen Winkel zurückgezogen und sah daraus nur schüchtern nach seiner kleinen, sanften Freundin Anna hervor. Frau Arensen machte ein ernstes Gesicht zu Agathe's unvorsichtigem Benehmen, doch ließ diese sie gar nicht erst strafende zu Worte kommen. Stürmisch schlang sie ihre Arme um den Hals der Großmutter und rief: „Großmama, heute hat Enkelin Agathe eine recht, recht große Bitte an das liebe Großmama-herz, sag' an, wirßt Du sie der wilden Phantastin, wie Du mich immer nennst, erfüllen?“ Abwehrend und noch immer ernst, doch schon mit einem durchbrechenden Strahl der Liebe in dem freundlichen, alten Gesicht, denn wer konnte den großen, strahlenden, mit bittendem Blick auf die Großmama gerichteten Augen Agathes widerstehen, sagte die Großmutter: „Erst mußt Du mir sagen, welche Bitte das Großmutterherz erfüllen soll, ich verspreche nie, ehe ich weiß, warum es sich handelt.“ Nach diesen Worten erst war es ihr vergönnt, Anna, welche bescheiden gewartet, bis Agathe die Großmutter frei ließ, mit einem herzlichen Kuß zu bewillkommen, und ihr, wie segnend, die kleine runzliche Hand auf den blonden Scheitel zu legen.

„Großmama,“ begann Agathe nun ihre Bitte vorzutragen, „wir haben eben die Reiter am Marktplatz vorüberziehen sehen, wodurch mir die Sehnsucht rege wurde, heute Abend dieselben zu besuchen, und da ich 2 Thaler dazu gespart habe, für welche ich 4 Male nach dem Circus zu gehen gedenke, so wollte ich Dich um Deine Begleitung bitten.“

„Zwei Thaler wolltest Du für diese unnütze Gaukelei ausgeben?“ sagte unwillig Frau Arensen, „zwei Thaler, nur um Dich zu ängstigen, ob auch nicht einer von diesen sogenannten Künstlern bei seinen Sprüngen Hals und Beine bricht?“

„Großmama, diese Herren und Damen sind sicher, Du solltest sie nur einmal auf ihren Pferden sitzen sehen, mit welcher

Sicherheit sie diese die gewandtesten Evolutionen ausführen lassen," sagte Agathe, und setzte mit glühender Wange hinzu: „ja, geliebteste aller Großmama's, Deine Agathe wird auch noch eine solche Künstlerin, mein ganzer Sinn strebt darnach. Welcher Triumph, so gewandt wie Miß Arabella auf umgefatteltem Pferde durch den Circus zu fliegen, die Bravo's und da Capo's zu hören, und nachher mit ernstem Anstande mitten im Circus die zahlreich heransfliegenden Blumensträuße zu sammeln und unter dem Beifallrufen des entzückten Publikums zu verschwinden.“

Indem Agathe dies sagte, führte sie zugleich pantomimisch den beiden Zuhörerinnen die erwähnte Reiterin Arabella vor, indem sie, sich auf einen Stuhl werfend, grazios dieselbe nachahmte, und, bei den letzten Worten die Geberden des Aufnehmens machend, zuletzt in der Kammerthür verschwand, aus der sie aber gleich wieder hervortrat, um, ihrer Rede dadurch Nachdruck gebend, hinzuzufügen: „Wenn ich nur erst eingeseget bin, laufe ich Euch doch noch davon, wenn Ihr mir nicht meinen freien Willen lassen wollt.“

Obgleich die Großmutter, für den Augenblick durch den lieblichen Anblick gefesselt, stumm den anmuthigen Bewegungen Agathe's zugeschaut hatte, so sagte sie doch jetzt mit einer Thräne im Auge, tief aufseufzend: „so weit ist es also schon gekommen, Agathe, daß Du uns heimlich verlassen willst, Du hast also wirklich das heiße Blut Deiner Großmutter in Deinen Adern? Jetzt scheint es mir die höchste Zeit zu sein, Dir meine Geschichte zur Warnung für Dein ganzes Leben zu erzählen. Morgen sollst Du und die gute Anna mich zu einem Täßchen Caffee und einem Plauderstündchen besuchen, wenn Du, Anna, von Deinen Eltern und Du, Agathe, von Frau Müdiger dazu Erlaubniß erhalten wirst. Heute aber kann ich Dich nicht in den Circus begleiten, mein Kind, indessen wollen wir uns doch vergnügen, und die Freistunden des Mittwochs zu einer Schlittenparthie benutzen. Der Schnee liegt fest, die Sonne scheint

freundlich und erwärmend, und die Erlaubniß habe ich schon durch meine alte Dore bei Papa und Mama, so wie bei Frau Rüdiger nachsuchen lassen und erhalten.“

Ganz glücklich und vor Freude strahlend eilte Anna auf die Großmama zu, selbst Agathe vergaß über das in Aussicht stehende Schlittenvergnügen ihre Künstleridee, und, beide Entleerten in ihre Arme schließend, sagte Frau Arensen über das Entzücken der Mädchen lächelnd: „Um 2 Uhr findet Euch bei mir ein, denn erst muß ich mein Nachmittagschläschen halten, sonst stehen meine Neuglein verdrossen, und da es eine weite Parthie wird, so muß ich sehr munter sein. Wir fahren zu Förster Röhrichs hinaus, und nehmen, denke ich, Tante Stillings beide Jüngsten, den dicken Carl und die kleine Magdalene mit.“

„Köstlich, köstlich!“ jubelten beide Mädchen, rafften ihre Schulmappen auf, banden eiligst die Mäntel um, und wollten nach Hause eilen. Agathe stand schon unten auf dem Hausflur, als Anna, ihre alte Frau nicht vergessend, die Großmama freundlich um die 10 Sgr. für die gehäkelte Decke bat und um mehr Arbeit nachsuchte. Die Großmutter versprach nachzusehen, ob sie noch genug Baumwolle habe. Anna sollte ihr denn noch Kanten zu Bettdecken fertigen. „Wozu aber arbeitest Du so fleißig, mein Kind?“ sagte sie forschend, „hast Du denn nicht genug mit den Weihnachtsgeschenken zu thun?“

Anna wurde vor Verlegenheit dunkelroth im Gesicht, doch stand sie stumm und wußte nicht, was sie erwidern sollte, denn prahlen wollte sie nicht, aber auch nicht lügen, doch die allezeit redefertige Agathe rief von dem Hausflur aus: „Sie spart für eine alte Frau, die aus ihrer Stube geworfen werden soll, die Miethe; ich hatte ihr auch eine Beisteuer versprochen, aber ich habe mein Wort zurückgenommen, denn meine Sehnsucht nach den Kunsttreibern ist zu groß, ich muß noch 4 Mal hingehen, und da gebrauche ich die ganzen 2 Thaler, welche ich bis Neujahr noch mein nenne, allein.“

„Anna, mein gutes Kind,“ flüsterte mit einem stillseligen Lächeln die gerührte Großmama, „Gott erhalte Dich in Deinem guten Vorsatz, ich werde auch zu der Miethen beisteuern, und Agathe wird morgen Abend, wenn sie meine Geschichte gehört hat, noch etwas von ihren 2 Thalern hinzulegen, dessen bin ich gewiß, so daß wir Deinem alten Schützlinge eine kleine Weihnachtsfreude bereiten können.“

Anna küßte freudig, dankbar für das Versprechen, der Großmama die Hand, und eilte ihrer Cousine nach, welche, schon in ihrer Phantasie das Vergnügen der Schlittenfahrt sich ausmalend, vorausging, jedoch, sich jetzt an die zurückbleibende Anna erinnernd, vor einem Schaufenster stehen blieb, um die nachkommende Cousine zu erwarten, und sich die Zeit des Wartens damit vertrieb, die bunten Sachen, welche in dem Fenster hingen, zu mustern, indem sofort der Gedanke in ihr rege wurde, den schwarzen Schleier, welcher in der Mitte der geschmackvoll geordneten Sachen hing, für Anna zu erstehen, da derselbe ihr zu dieser Parthie sehr nützlich sein werde, und sie noch nicht im Besitze eines solchen war, denn bei Anna's Eltern reichete das Gehalt immer nur knapp zu, wie dies bei kinderreichen Beamtenfamilien stets der Fall zu sein pflegt.

Gedanke und Ausführung war bei dem lebhaften Mädchen eins, und ehe Anna sie eingeholt hatte, stand sie schon wieder auf der Straße, ihr in ein zierliches weißes Papier gewickeltes Geschenk in der Hand, indem sie noch gar nicht darüber nachgedacht, daß sie durch diesen Einkauf ihre Kasse um 15 Silbergroschen verringert hatte. Sie bot der jetzt herangekommenen Anna ihr Geschenk mit so herzlichen Worten an, daß diese es nicht wagte, ihre Freundlichkeit zu verschmähen, obgleich sie innerlich der Geberin den Vorwurf machte, warum hast Du mir nicht lieber das Geld zu der Miethen gegeben, da wäre ich aus meiner Sorge gerissen.

An der Ecke theilten sich ihre Wege; sie nahmen von

einander Abschied, denn sie mußten, da es eben 1 Uhr schlug, eilen das Mittagessen einzunehmen, um zur rechten Zeit bei der Großmutter sein zu können. So viel Zeit hatten sie aber doch noch gefunden, um sich mitzuthellen, was sie anziehen wollten zu der Parthie. Bei Anna war dies mit einigen Worten gesagt, sie hatte keine Auswahl, nur ein einziges sonntägliches Kleid für den Winter, dies anzuziehen, würde die Mutter wohl erlauben. Außer den Schulmantel besaß sie keinen, und, wenn dieser auch nur dürrftig und leicht war, so schadete dies nicht, es mußte gehen. Dagegen war Agathe's Garderobe reich und elegant, und ließ eine große Auswahl zu, denn die Frau Nidiger war nach der Vorschrift des Testaments angehalten, die Garderobe der Nichte Agathe stets auf dem elegantesten Fuß zu erhalten; und wenn Onkel Gottlieb in seinem Testament dies ausdrücklich bestimmte, so schadete dies lange nicht so viel, als eine folgende Clausel, worin er ganz unüberlegter Weise Agathe nach ihrer Einsegnung für vollkommen befugt erklärte, über die bis dahin zu ihrer Erziehung bestimmten Zinsen ganz selbstständig zu bestimmen, sich ihre Verhältnisse ganz selbst einzurichten, ob sie in der großen Welt leben wolle, wozu ihr alle, selbst die großartigsten Mittel zu Gebote stehen sollten, oder ob sie es vorziehen wolle, sich auf dem Gute des Onkels ein behagliches Heimwesen zu schaffen.

Es war dies Onkel Gottliebs ausdrücklicher Wunsch, der mit seinem Wahlspruch: „der freie Wille macht erst zum Menschen“, vollkommen im Einklang stand. Er hatte aber dabei nicht bedacht, daß Kinder noch unverständlich sind, und erst vollständig fertig erzogen dastehen müssen, ehe sie für sich wählen können. Wer könnte aber wohl sagen, daß dies bei einem 16jährigen Mädchen der Fall sei, wer könnte überhaupt jemals von sich selbst sagen, ich stehe vollständig fertig für das Leben da. Ist nicht das Leben eine immerwährende Erziehungsanstalt, und erzieht nicht Gott an uns, die, wenn auch noch so

alt geworden, vor Gott mit allem unserm Dünkel und hochfliegenden Plänen nur schwache Kinderseelen bleiben, täglich und stündlich? Er jätet, wie ein sorgsamer Gärtner, hier und da ein Unkräutlein aus, welches aber leider immer wieder aufkeimt; er bindet dort eine gute Rebe fest an den Stamm, damit sie der Wind des Leichtsinns nicht nach allen Seiten wehe, und schneidet mit dem Gartenmesser der Religion täglich vertrocknete Aestchen von unserm Herzensbaum, damit der milde Thau, den ein guter Prediger von seiner Kanzel durch seine milden und überzeugenden Auslegungen des Wortes Gottes auf uns herabträufelt, neue Knospen an uns hervorkeimen lasse.

Doch jetzt zurück von unserer langen Abschweifung, wir wollen hören, wie Anna, die gute, durchaus nicht neidische Anna, in Gedanken in der reichen Garderobe der hübschen Cousine Agathe wählen half, und wie beide endlich einig wurden, daß Agathe das königsblaue Thybetteid anziehen solle, darüber einen braunen Sammetpelz und dazu den schwarzen runden Filzhut mit langer Feder und blauem Schleier.

Gewiß werden meine jungen Leserinnen sagen, wenn aber die Garderobe der Cousine Agathe so reichhaltig war, und die Letztere doch so gutmüthig geschildert wird, so hätte sie doch schon längst der bescheidenen Anna etwas von ihrem Reichthum mittheilen können. Dies wäre auch gewiß schon lange geschehen, doch die verständigen Eltern Anna's erlaubten es derselben nicht, so elegante Sachen zu tragen, weil sie einsahen, daß Anna dadurch aus ihrer Einfachheit herausgerissen und in ihr die Sehnsucht nach eitlem Putz erweckt werden würde, sie also, da ihr die Mittel fehlten, dadurch leicht ein unglückliches Mädchen werden könne. „Du meinst es gut, Agathe,“ sagte Tante Stilling, „doch unser Grundsatz ist, daß Anna nur solche Kleider tragen soll, wie wir Eltern ihr dieselben geben können, sie soll und darf sich nicht bevorzugt wähnen.“

Mit herzlichem Händedruck trennten sich jetzt die beiden
Elisabeth Erzählungen.

Cousinen, doch wie verschieden waren ihre Gedanken unterwegs auf der kurzen Strecke, welche sie noch bis zu ihren Wohnungen zu durchgehen hatten!

Agathe, unbekümmert um die finstern Blicke der Frau Rüdiger, welche sie durch eine Umarmung in freundliche zu verwandeln hoffte, sah sich schon in Gedanken in dem Schlitten durch die Stadt fahren, in dem braunen Sammetpelz und runden Hut mit Feder, worin sie der Kunstreiterin Miß Arabella ähnlich aussehen mußte, und fürchtete sich gar nicht vor dem einzelnen Gedeck, was für sie aufgelegt war, denn daß die andern Pensionaire schon getafelt hatten, war gewiß. Eben so gewiß war es aber auch, daß Frau Rüdiger für den Liebling die leckersten Stückchen aufbewahrt hatte, selbst wenn sie auch mit ihr schmollte. Schwebenden Schrittes eilte sie in das Haus und fand, wie sie vorausgesehen, auch richtig Alles nach Wunsch.

Anna hingegen, nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, erinnerte sich jetzt aller der kleinen Geschäfte, welche zu besorgen als Vorbereitung zum Mittagessen ihr oblagen, und welche sie in der Freude über die Schlittenparthie rein vergessen hatte. Wohl wußte sie, die Mutter werde sie nicht schelten, doch schon ein ernster Blick von dieser wog schwer bei ihr, und ihr eignes Gewissen machte ihr Vorwürfe. Nun hatte Mitterchen ihre Stelle vertreten, den Tisch decken und die beiden jüngsten der Familie, Karl und Magdalena, versorgen müssen, dabei auch noch das Vorlegen besorgt. Wie leid that ihr die arme Mutter! immer zögernder wurde ihr Schritt, als sie sich dem Hause näherte, worin ihre Familie wohnte; doch mit einem Male fing sie an, ihren Gang zu beschleunigen und eilte geflügelten Schrittes die Treppe hinauf, um gleich reuig um Verzeihung zu bitten, und so die drückende Last von ihrem Herzen zu wälzen. Die verständige Mutter, welche aber aus ihrer eigenen Jugend noch nicht vergessen, wie aufregend das

Ereigniß einer Schlittenfahrt, dieses so seltenen Vergnügens, in das einfache Leben eines vierzehnjährigen Mädchens eingreift, empfing Anna mit Lächeln, fest entschlossen, dem Mädchen, welches sonst stets seine ihm obliegenden und übertragenen Geschäfte bereitwillig und ordentlich ausgeführt hatte, nicht durch einen Verweis die Freude auf den Nachmittag zu verderben; auch sah sie ja Anna's bittende Blicke und fühlte, wie derselben ihr eigenes Gewissen sage, daß sie unrecht gehandelt habe. Anna war ganz glücklich, daß Mütterchen nicht zürnte, und sie also das herrliche Vergnügen ungetrübt genießen durfte, und ihre Freude erreichte den Höhepunkt, als sie entdeckte, daß die Mutter sogar beim Bereiten des Mittagessens ein heißes Eisen gemacht hatte, womit sie sich den Kragen und die Ärmel schnell aufbügeln konnte. „Du gute, liebe Mutter,“ rief sie einmal über das andere, indem sie eifrig ihre Kleidungsstücke zusammen-
trug. Bei dem Zuschnüren des Kleides erzählte sie nun der Mutter, wie es gekommen, daß sie erst nach 1 Uhr einrückte, wie die Reiter an ihr vorübergezogen seien, wie Agathe wieder ganz außer sich vor Sehnsucht gewesen, nach dem Circus zu gehen, Großmütterchen ihr aber die Begleitung dorthin abgeschlagen habe, dann aber mit einer Schlittenparthie herangerückt sei, und die Mädchen zuletzt unter vorausgesetzter Erlaubniß von Vater und Mutter und Frau Klädiger zu einem Täßchen Kaffee auf morgen nach der Schule eingeladen habe, mit dem Versprechen, ihnen dann ihre Lebensgeschichte zu erzählen. „Wie sehr ehrt Euch dadurch die Großmama“, sagte Frau Stilling, „ihre Lebensgeschichte hat sie uns, ihren Töchtern, selbst nie erzählt; beeifert Euch nun, Euch dieses Vertrauens würdig zu zeigen. Doch jetzt, Anna, beeile Dich, hier ist Dein Cravattentuch, die Uhr steht schon auf $\frac{1}{4}$ vor 2 Uhr, und Du hast noch nicht Deine Suppe gegessen; ich werde unterdessen die Dicken fertig machen, welche das Mädchen schon gar nicht mehr bändigen kann, so glücklich sind die Kinder über das

Bergnügen. Vater hält sein Mittagsschläfchen, doch läßt er Dich grüßen, und wünscht Dir viel Vergnügen, auch hat er seinen Fußkorb für Dich hingelegt."

Jetzt stürzten Karl und Magdalena in's Zimmer. „Großmama, Hotto fahren in Schlitten," rief Letztere, und Karl setzte hinzu, indem er mit einer kleinen Peitsche knallte: „Ich bin der Kutscher, ich fahre den Schlitten, und knalle hinten auf der Peitsche."

„Ihr herzigen Dicken", sagte lachend die Mama; „kommt und laßt Euch einpacken in warme Mäntelchen, denn es ist draußen furchtbar kalt."

„Talt," plapperte, verständig thugend, die kleine 2 $\frac{1}{2}$ Jahr alte Magdalena. „Lenchen muß hübs warm Rock haben, sonst fiert Lenchen, und tann nich wieder zu Mama tommen." Dabei steckte sie eifrig die kleinen Arme in den Mantel, ließ sich die Fausthandschuh anziehen und die Steppkappe aufsetzen. Karl, schon ein Jahr älter als die Schwester, sah lachend die Mama an, und sagte, indem er sich den kleinen Mantel schon allein anzog, „das kleine, liebe Dummerchen, nicht wahr, Mama?"

Anna band eben das Band an ihrem Stepphut zu, den neuen Schleier, nachdem die Mutter erlaubt, daß sie das Geschenk annehmen dürfe, darüber, zog eiligst die Handschuhe an, ergriff den Muff, welchen die Mama ihr geliehet, und eilte, der Mutter noch einen herzlichen Kuß gebend und einen Gruß an den Vater auftragend, mit den Geschwistern dem Hause der Großmutter zu, doch nicht, ohne daß sich Magdalena und Karl, welcher stolz den Fußkorb trug, bis zur Ecke wohl zehnmal umsaßen, um Mama noch zu grüßen, Magdalena mit Kußfingern und Karl mit jedesmaligem Abziehen seiner kleinen Pelzmütze.

Großmütterchen war inzwischen auch nicht müßig gewesen, um halb 2 Uhr war sie von ihrem Mittagsschläfchen erwacht, hatte den schwarzen Oberrock von Thybet angezogen, und ein reines Mützchen mit fein getollten Streifen aufgesetzt. Dore

war unterdessen zum Conditor gegangen, denn Großmama war heute sehr splendid; es sollten Butterbrezeln mitgenommen werden, und zwar in großer Fülle, da die Familie Köhlich auch als Gast galt, Anna und Agathe stets guten Appetit hatten, die Dicken aber fast ganz aus Magen bestanden. Dore traf mit Anna und deren Geschwistern vor dem Hause der Großmutter zusammen, und jetzt kam auch schon der Schlitten mit Schellengeklingel, die Pferde mit Schneedecken belegt, die Straße heraufgeflogen. „Nun schnell herauf, Dore,“ rief die Großmutter, welche schon oben an der Treppe wartete, „trage die Wärmflasche für mich in den Schlitten, und für Anna meinen alten Pelzmantel, denn ihr dünnes Mäntelchen schützt sie nicht vor Kälte. Du, Agathe,“ wandte sie sich zu der glücklich im Sammetpelz umhertanzenden Nichte, welche schon einige Minuten vor Anna angelangt war, „nimm die lederne Bügeltasche dort und packe sorgfältig die Brezeln ein.“ „Wie Du befehlst, Großmütterchen,“ sagte diese schnell bereit zu helfen, legte den Muff ab, und begann die Brezeln in Papier zu wickeln und dann in die Tasche zu legen. Sorglos, wie immer, hatte sie aber auch jetzt nicht daran gedacht, die zarten gelben Glaceehandschuhe abzulegen, und lachend zeigte sie diese der Großmama nach vollendeter Arbeit, wie sie, von dem fettigen Gebäck beschmutzt, von häßlichen Flecken starren. Der Großmutter Unwille wallte bei diesem Anblick auf, und ernst mahnend rief sie: „Agathe, Du machst mir viel Kummer mit Deiner Unbedachtsamkeit, die 15 Silbergroschen, welche Dir neue Handschuhe kosten, hättest Du bei einiger Aufmerksamkeit ersparen und Dir und Anna eine Freude bereiten sollen, indem Du sie der Miethse für die alte Frau zulegest.“

In Agathe's schwarzen Augen glänzte eine Thräne, und mit ersticker Stimme bat sie schmeichelnd: „Herzens-Großmama, sei nicht böse, ich sehe meinen Leichtsinns ein, und werde denselben dadurch gut zu machen suchen, daß ich mir in diesem

ganzen Winter keine neuen Handschuhe kaufen, vielmehr die alten häßlichen Winterhandschuhe tragen werde, die 15 Silbergroschen aber sollen in Anna's Wohlthätigkeitskasse fließen; gib mir nun einen Versöhnungskuß.“

Nachdem die Großmama der Bitte gewillfahrt, band Agathe lieblosend der alten Frau den Mantel um, trug deren Hut und Pelzhandschuhe herbei, und begleitete sie die Treppe hinunter an den Schlitten.

Hier hatte Anna indessen ihre Arbeit gehabt mit den Dicken, welche durchaus zuerst in den „Slitten“ wollten, und mindestens 10 Mal hineingeklettert, aber eben so oft von der geduldigen Schwester wieder herausgehoben waren.

Die Großmama wurde von beiden Enkelinnen in den Schlitten geholfen, neben ihr nahmen die Dicken Platz, zu deren sorgfältiger Verpackung Dore auf Befehl der Frau Arensen noch zwei wollene Decken heruntergeholt hatte; auf dem Rücksitz nahmen Agathe und Anna Platz, und Dore bestieg wohl eingehüllt mit der inhaltschweren Tasche den Sitz bei dem Kutscher.

Nun ging es fort durch die Straßen der Stadt mit hellem Schellengeklingel, so daß die Leute an die Fenster liefen und viele freundliche Grüße von Großmama und den vor Vergnügen strahlenden Mädchen erhielten. Jauchzend schrieen die Dicken, drollig die Glocken nachahmend: Ting, Ting, Ting! und Magdalene gab den geliebten Gotto's die süßesten Schmeichelnamen, indem sie diese hat, doch nur immer noch toller zu fahren, und Karl nahm jetzt seine frühere Idee wieder auf, indem er durchaus wieder aus dem Schlitten und von der Britsche mit seiner Peitsche knallen wollte; indessen fesselte ihn ein sehr ernster Blick der Großmama, welchen diese in geeigneten Augenblicken anzuwenden pflegte, und Anna's beschwichtigende Worte an seinen Platz, wo er auch bald im Entzücken über die Schneedecken sein Project vergaß.

Nun war die Stadt in allen Richtungen durchflogen, und

es ging hinaus auf die Chaussee, welche an beiden Seiten mit Wald eingefast war, auf dessen entlaubten Bäumen die Schneelast wie Brillanten im Sonnenschein blühte. Schweigend genossen Großmama, Anna und Agathe den herrlichen Anblick, und ließen sich die frische, aber durchaus nicht schneidende Winterluft um die Nase wehen, wogegen die Dicken ihre Gedanken bei dem Anblick der beschneiten Bäume in Worte kleideten; doch in Rücksicht ihres Alters, wo Magen und Zunge noch Beherrscher des Körpers sind, hielten sie den Schnee, welchen die Großmama eben mit glänzenden Steinen verglich, für Eswaare.

„Zutter, lauter Zutter,“ rief Karlchen, und Magdalena streckte sehnsüchtig verlangend ihre kleinen Händchen nach der süßen Leckerei aus, mit der Versicherung, sie wolle ihn dem lieben Papa ganz heimlich in den bittern Kaffee legen; „Venchen behält nur ein sanz, sanz tein Tück,“ behauptete sie ehrlich.

So wurde unter Lachen und Scherzen die halbe Meile bis zum Förster Röhricht zurückgelegt, ohne daß die Gesellschaft im Schlitten es bemerkte, und ein lautes „Schon da?“ tönte aus Aller Munde, als man um die Waldecke bog und die freundliche Försterwohnung vor sich liegen sah.

Kling, kling, kling, ertönten die Schellen zum letzten Male, und der Schlitten stand still; doch ließ sich Niemand blicken! „O weh!“ sagte die Großmama, „wir kommen hier wohl in's leere Nest,“ und Anna und Agathe sagten schon in Gedanken dem Schälchen Kaffee nebst obligater Brezelbegleitung, welches ihre unterwegs doch durchkälteten Glieder aufwärmen sollte, Lebewohl. In diesem Augenblick fing aber Schusch, der große Hofhund, durch sein Bellen an, die Fremden anzukündigen, die Thür öffnete sich, und in derselben erschien die Frau Försterin, welche früher bei Frau Arensen gedient und, von dieser ausgestattet, den Förster Röhricht geheirathet hatte. Kaum erblickte sie ihre verehrte frühere Herrin, so eilte sie mit lauter Freude, indem sie ihre Hände an der Schürze abtrocknete, durch den

kleinen Vorgarten an den Schlitten, um ihre unerwarteten Gäste zu bewillkommen. Durch ihr Rufen herbeigelockt, kamen jetzt zwei Mädchen, von 15 und 16 Jahren, durch die Thür, aufgeschürzt und mit von Seifenschaum bedeckten Händen, woraus die Großmama erkannte, daß hier ein großer Waschtage gefeiert werde, und bedauernd zu der Försterin äußerte, wie unangenehm es ihr sei, der fleißigen Wäscherin nun mit ihrem Besuch in's Haus zu rücken. Die Försterin versicherte aber ihre aufrichtige Freude über den Besuch, und bat so dringend, auszustiegen, daß unsere Leuten endlich Muth faßten und den Schlitten verließen. Großmama wurde von der Frau Försterin Köhrich sorgsam in das Haus geleitet; die beiden Töchter der Försterin hatten nach einem etwas linkschen Gruß sich der beiden „Dickn“ bemächtigt, um sie in das Haus zu tragen. Agathe und Anna gingen hinterher, Dore, als die Letzte, nahm bedächtig und vorsorglich alle Decken aus dem Schlitten, um sie im Zimmer an dem Ofen zu der Rückfahrt gehörig zu durchwärmen, und bat den Kutscher, ihr die Wärmflasche nach der Küche zu tragen, worauf auch sie in das Haus ging. Der Knecht des Försters erschien jetzt ebenfalls, um seinen Herrn Kollegen zu begrüßen und ihm beim Abspannen der Pferde und beim in den Stallbringen derselben behülflich zu sein, worauf er den ausgefrorenen Rosselenker mit in die Gesindestube nahm und ihn zum Willkommen mit einem „Schluck“ bewirthete.

Durch die Wäsche veranlaßt, sah es in der Stube freilich etwas unrüstig aus, doch währte es nur einige Minuten, bis die Töchter mit Hilfe der Mutter eine solche Behaglichkeit hergestellt hatten, daß man sehen konnte, hier herrschte Ordnung, und mit geheimer Freude sah die umherwandelnde Großmama, wie auf den einfachen Möbeln nicht ein Fünkchen Staub lag, und wie nett und wohnlich das Zimmer eingerichtet sei; sie erkannte daran, wie ihre frühere Dienerin die gutgemeinten Lehren nicht vergessen hatte.

Wohl war der Ueberzug des alten Sopha's, welcher im Hintergrunde des Zimmers stand, verblichen und an manchen Stellen ausgebeffert, der Tisch vor dem Sopha nur von weißem Holz, der Spiegel, welcher zwischen den Fenstern hing, nur klein, die Scheiben der Fenster selbst mit Blei gefaßt, doch war alles sauber und rein, daß den Städtern bald ganz behaglich in dem Stübchen wurde. Dore kochte draußen den Kaffee, die Försterin breitete eine blendend weiße Serviette über den Tisch und die Töchter derselben, zwei rothwangige, freundliche Mädchen, nur etwas eckig in ihren Bewegungen, waren ebenfalls verschieden beschäftigt. Auguste, die älteste von beiden, nahm von dem Schranke, auf dem sie aufgezinkt standen, die rothen und blauen, mit goldenen Rändern und Inschriften versehenen Tassen herunter. Emilie, die zweite, brachte einen Korb mit Holzschichten, um dem großen, altmodischen Ofen noch eine vermehrte und verbesserte Auflage zum Besten zu geben, und dadurch die Behaglichkeit zu erhöhen. Nachdem dies Alles besorgt war, mußten die Gäste kurze Zeit allein bleiben, denn nun wollte sich die Bewohnerin des Försterhauses auch erst gesellschaftlich anziehen, und diese ruhigen Minuten brachte die Großmama in beschaulicher Stille zu, nur unterbrochen von dem Schnurren der großen, grauen Kaze, welche sich ganz nahe dem Ofen gelagert hatte, und dem einförmigen Tiktak der großen Wanduhr. Agathe und Anna hatten die Kleinen hinausgeführt, weil diese durchaus „das Rukewein“ und „die Buhtuh“ sehen wollten.

Jetzt aber ward es wieder im Stübchen lebendig; die Försterin erschien im reinlichen, blaugedruckten Oberrock mit weißer Kantenmütze; auch Auguste und Emilie, welche das Haar glattgestrichen und reichlich mit Fett getränkt hatten, traten herein. Die sonntäglichen Rattunkleider waren dem Besuch geopfert, und, um die Großmama zu ehren, hatten Beide die schwarzen, am vergangenen Weihnachtsfest von ihr zum Geschenk erhaltenen Camlottschürzen vorgebunden. Anna und Agathe

brachten die zappelnden Dicken hereingeschleppt, welche durchaus nicht von der lieben „Buhtuh“ fortwolften, sich aber schnell beruhigten, sobald sie den Kaffeetisch bereit sahen.

Nun sehen wir, wie sich die Thür öffnet und Dore feierlichst den Kaffee auf den Tisch setzt, um den sich die kaffeedurstige Gesellschaft reiht. Die Frau Försterin schenkt ein, sie weiß noch recht wohl, wie Frau Arensen den Kaffee liebt; die Tasse bis zum Rande gefüllt, recht süß und einen Löffel dicke Sahne darauf. Die beiden „jungen Fräuleins“ erhalten weniger Kaffee und etwas mehr Sahne; die Dicken aber fast gar keinen Kaffee, nur viel Milch, eigentlich braun gefärbte Milch. Diese schmeckt ihnen aber ausgezeichnet, und sie ruhen auch nicht, bis sie durch ihre Ungeschicklichkeit die weiße Serviette befleckt haben, indem sie bei ihrem Trinkgeschäft stöhnen, als sei es die schwerste Arbeit. Dabei wandern ihre Augenlein aber von Zeit zu Zeit begehrlieh nach dem Teller, auf dem sich hochgehäuft die Butterbrezeln zeigen, und mustern dieselben, als wollten sie sich versichern, ob der Borrath auch noch für ihren Appetit ausreicht.

Anna und Agathe mundet es aber auch ganz vortrefflich, denn die Winterluft hat ihren Appetit rege gemacht, zumal sie heute ihr Mittagbrod nur so ganz in der Eile verzehren konnten.

Die Frau Försterin muß immer recht sehr genöthigt werden, ehe sie ein Stückchen Zubiß nimmt, die Töchter langen aber aus zu großer Schüchternheit gar nicht zu; diesen muß die Großmama immer ein Brezelstück nach dem andern neben die Tasse schieben. Dore ist es gewohnt, mit ihrer Herrin an einem Tische zu sitzen, sie thut es auch heute mit würdigem Anstand; doch muß sie einmal hinaus nach der Küche, um eine neue Auflage des herrlich duftenden Mokka zu holen, die Kleinen sind über ihr Verschwinden mit der theuern Kanne ganz entsetzt, da sie doch noch lange, lange nicht satt sind, und glauben, Dore werde die Kanne nicht wieder mitbringen.

Als man eben mit dem Kaffee fertig war, kam der Förster nach Hause; sehr erfreut begrüßte er die Gesellschaft, indem er die großen Pelzhandschuhe auszog und jedem Einzelnen derb die Hand schüttelte. Die Großmama hatte zwar gleich nach dem Kaffee wieder aufbrechen wollen, indessen nun ging es doch nicht, nun wollte der Förster doch auch noch seinen Antheil an der Unterhaltung haben, was die Großmama auch um so lieber zugestand, als der Mann nicht ohne Herzensbildung und von ganz gebiegenen Ansichten war, wenn auch seine Redeweise nur ländlich klang. Auguste brachte die braune Rahel, welche, wie einst ihre Namensschwester am Brunnen die Kamele, heute hier die ganze Gesellschaft getränkt hatte, und welche für den Vater vorzüglich in die Kohlen gestellt war, herein, und auch er mußte den edlen Trank genießen, wobei er von der Großmama aufgefordert wurde, sich sein Pfeisichen anzuzünden, welchen Genuß er unaufgefordert sich nicht erlaubt haben würde. Als er nun die geliebte Pfeife in Brand gebracht und die goldbraune, mit Zucker und Sahne gemischte Flüssigkeit von ihm gekostet war, fragte ihn die Großmama, ob er nicht neuerdings von seinem jüngeren Bruder Nachricht habe.

Dreimal paffte der Förster zu, war es, um ein stärkeres Brennen des Tabaks in der Pfeife zu veranlassen, oder wollte er ein wehmüthiges Gefühl niederkämpfen, ehe er antwortete. Hatte er das Letztere beabsichtigt, so war ihm der Versuch mißlungen, denn eine große Thräne rann in seinen Bart, als er erwiderte, daß er vor acht Tagen einen sehr traurigen Brief von ihm erhalten, worin er wieder um eine Unterstützung bitte. Albert ist total krank von einer Schauspielertruppe, bei der er sich jetzt aufhält, in einer Dorfschenke zurückgelassen worden, wo er, von allen Mitteln entblößt, gänzlich dem Mitleid der Wirthsleute überlassen ist, setzte der Förster hinzu, und ich weiß nicht, wie ich ihm helfen soll, denn baares Geld habe ich nicht, um es ihm schicken zu können, und auf einen reellen Vorschlag will

er nicht eingehen. Ich habe ihm nämlich geschrieben, wenn er sein liederliches Umhertreiben aufgeben und zu mir ziehen will, so will ich ihn recht herzlich gern noch mit durchbringen, aber arbeiten müßte er, und wenn er erst ein wenig eingearbeitet wäre in der Landwirthschaft, so könnte er auch eine bessere Stellung bei Leuten auf dem Lande, vielleicht als Verwalter, annehmen und sich sein Brod redlich und ordentlich verdienen. Doch da sollen Sie, beste Frau Arensen, einmal lesen, was er mir gestern antwortet. Der Förster zog aus seiner Tasche einen, seit seinem Eintreffen gewiß schon oft durchgelesenen Brief hervor und reichte ihn der Großmama, welche ihn aber, weil sie ihre Brille nicht hatte, an Agathe mit der Aufforderung, ihn vorzulesen, gab:

Der Bruder Albert schrieb:

Theurer Bruder!

Wenn Du und Dein geliebtes Weib diese Zeilen lesen werdet, so weint eine Zähre des Mitleids dem armen, für seine Kunst schwärmenden Bruder. Wer einmal die Seeligkeit genossen, auf den Brettern zu glänzen, wer von Musik und Beifall umrauscht, einmal, wenn auch nur einmal, diesen Triumph erlebt hat, der kann nicht wieder zurück in die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, wo allerdings der Magen sein Theil empfängt, doch der geistige Theil des Menschen untergeht in der Qual des ewigen, täglichen Einerlei. Bedauert mich; glaubt es mir aber, ich werde das Ziel schon noch erreichen, welches ich mir vorgesteckt habe, oder ich werde untergehen. Zurück kann und mag ich nicht.

Da Du mir kein Geld schicken kannst, so muß ich meinen letzten Rock verkaufen, um die Wirthsleute zu befriedigen, und ich wandre dann, nur in Lumpen gehüllt, frierend in die Welt hinein. Es thut weh, aber zu Thaliens Tempel habe ich geschworen, und ich will, ehe ich in den letzten vier Brettern und zwei Brettchen ruhe, noch auf den Brettern glänzen, die die Welt bedeuten. Es ist in der Kammer, worin ich diese Zeilen



Der Besuch bei dem Förster.

schreibe, kalt, der Frost schlägt mir die Zähne an einander, und ich muß zu schreiben aufhören, denn die Hände erstarren mir. Lebe wohl, treues Bruderherz, nimm Dein Weib an Deine Brust, in den Arm die blühenden Kinder und blicke dankend zu Gott, der Dir ein Gemüth gab, wie es für Deine Verhältnisse paßt. Glaube mir, ich beneide Dich, denn ich werde nie glücklich werden, dieser Drang nach etwas Höherem, welches ich nie erreichen werde, reißt mich auf, doch ich habe nicht die Kraft, gegen mein Geschick zu kämpfen, muß es daher ertragen. Sei glücklich und versuche, den Armen zu vergessen, dem nicht zu helfen ist.

Albert.

Schweigend hatten Alle dem überspannten Briefe des in seinem traurigen Vorurtheile befangenen Mannes zugehört. Agathe hatte mit immer mehr erglühenden Wangen, und indem sich ihre Augen mit Thränen füllten, den Brief vorgelesen; jetzt reichte sie ihn dem Förster, ohne dabei aufzusehen und trat rasch an das Fenster, um ihre aufquellenden Thränen nicht sehen zu lassen.

Großmama bedauerte mit herzlichen Worten den armen irgeleiteten Mann, welcher so fest in den Banden seiner allzu blühenden Phantasie gefangen liege, und mit seinen geblendeten Augen die Poesie der Häuslichkeit nicht erkennen wolle. „Wie aber“, begann sie den Förster zu fragen, „ist es denn eigentlich zugegangen, daß dieser Bruder so ganz von dem bürgerlichen Leben abgekommen und ein solcher Abenteurer geworden ist?“ „Wie ich Ihnen schon einmal erzählt, ist Albert nicht mein rechter Bruder“, antwortete der Förster, indem er mit dem blau gedruckten Taschentuch die Thräne trocknete, welche ihm der seit gestern wohl zwanzig Mal gelesene Brief wieder hervorgerufen hatte, „seine Mutter war meines Vaters zweite Frau und bei der Frau Gräfin wohl acht Jahre hindurch als Kammerjungfer in Diensten gewesen. Sie hatte ein eben so überspanntes Wesen,

wie später ihr Sohn, und ich sah immer ganz verwundert den Vater an, wie vergnügt er zuhörte, wenn sich die Stiefmutter mit der Guitarre an das Fenster setzte und klimperte, anstatt, wie meine selbige Mutter es gethan, wenn sie in der Wirthschaft fertig war, das Spinnrad zu nehmen oder Strümpfe zu stopfen. Deswegen war meine Mutter doch keine Grillenfängerin gewesen, denn sie hatte sich oft genug bei der Arbeit ihr Liedchen gesummt, gebrauchte sie die Zunge doch zur Arbeit nicht. Ich war damals ein Bursche von sechszehn Jahren und merkte das Alles mir recht gut. Als nun aber ihr Sohn Albert geboren wurde, da ging das Tanzen und Singen erst recht an. Den ganzen Tag hindurch sagte sie dem kleinen Jungen Gedichte vor, sobald er so alt geworden war, daß er dieselben nachplappern konnte. Tanzen lernte er schon mit fünf Jahren, während ich als einundzwanzigjähriger Mensch so plump, wie ein Bär, umherlief, denn auf mich hatte Niemand mehr geachtet, alle Liebe hatte der Vater dem kleinen zierlichen Jungen zugewendet. Niedlich war Albert, das mußte ihm der Neid lassen, auch in dem einfachsten Anzuge sah er mit seinem blonden Lockenköpfchen hübsch aus und einem Grafensohne ähnlicher, als einem Förstersohne. Auf dem Schlosse war er gern gesehen, und bei jeder Theatervorstellung, welche dort stattfand, mußte er mitwirken, wobei er denn von seiner eiteln Mutter prächtig herausgeputzt wurde. Die Gräfin, Gott habe sie selig, hat auch viel an seinem Unglück schuld, sie glaubte ihn lieb zu haben, wenn sie ihm schmeichelte, ihn mit Zucker fütterte und ihm schöne, für seinen Stand gar nicht passende Kleider schenkte, wodurch der kleine, ohnehin schon eitle Bengel nur immer noch hoffärtiger wurde. „Du bist zum Künstler geboren“, habe ich die Stiefmutter oft genug ausrufen hören, wenn sie vom Schlosse, wo Albert als Schauspieler wieder einen Beifall erhalten, zurückkehrte, und dann dem wohlgefällig aufhorchenden Vater erzählte, wie die Vorstellung abgelaufen und Albert gelobt sei. Wie oft

hat mich das geschmerzt, wenn ich, der ich doch das Brod mitverdienen half, indem ich dem Dienst des Vaters, der durch einen unheilbaren Schaden zu demselben gänzlich unbrauchbar geworden war, vorstand, im Hintergrund der Stube saß und Niemand mir einen freundlichen Blick zuwarf, wenn ich ausgehungert und todtmüde aus dem Walde zurückkam und weiter nichts, um meinen Hunger zu stillen, vorfand, als kalte Erbsen. Doch es kam eine Zeit, wo auch ich Genugthuung hatte, doch erst lange, lange nachher, als der Vater schon todt war, die Stiefmutter an ihrem Sohn schon manchen schlimmen, tollen Streich erlebt hatte, und ihr derselbe, so zu sagen, über den Kopf gewachsen war. Da, als ihr Sterbestündchen nahete, rief sie mich mit Winken zu sich: „Nimm Albert in Deinen Schutz, und wache über ihn“, flüsterte sie leise und mit Anstrengung in mein Ohr und starb. Ich hatte eine schwere Verpflichtung übernommen. Den besten Willen hatte ich, doch meine Mittel, welche ich anwendete, um Albert zu bessern, waren wohl nicht die rechten. Ich wollte ihn mit Gewalt zur Arbeit zwingen; er hatte auch den besten Vorsatz, sich an die bürgerlichen Verhältnisse zu gewöhnen, aber er war schon zu sehr Träumer geworden und habe ich es erst nachher mit Schmerzen eingesehen, daß ich ihn erst nach und nach an die Arbeit und nützliche Beschäftigung hätte bringen müssen. Auch ließ ich ihm nicht Freiheit genug, deren er doch täglich in gewissem Maße bedurfte. Ich wollte aber das, was seine Mutter im Verlauf von fünfzehn Jahren an ihm versehen hatte, in wenigen Monaten wieder gutmachen.

Eines schönen Morgens war Albert verschwunden, und nach einiger Zeit erhielt ich von ihm, weitweg vom Rhein her, einen Brief, worin er mir schrieb, daß er unter meiner strengen Fuchtel nicht habe gedeihen können. Freiheit verlange seine Künstlernatur, ohne dieselbe könne er nicht leben, er habe daher die Fesseln gebrochen, und was für Unsinn er Alles noch schwatzte.

Mag sein, daß ich mit meinem hausbackenen Verstande ihn nicht verstehe, aber mir scheint in seinem ganzen Thun kein rechter Sinn zu liegen, und ich sollte mich gar nicht mehr um ihn kümmern, denn ihm ist nicht zu helfen, aber erstens habe ich ihn doch von Kindheit an zu lieb gehabt, zweitens hat seine sterbende Mutter ihn mir anvertraut, und drittens kann ich ihn schon darum nicht zu Grunde gehen lassen, weil ich mir tief in meinem Innern selbst den Vorwurf mache, daß meine oft wohl übertriebene Strenge gegen ihn Ursache gewesen ist, daß er den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, in die weite Welt zu gehen.“

„Wie herzlich danke ich Ihnen, mein lieber Röhrich, daß Sie mich endlich einmal so recht tief in Ihre früheren Verhältnisse blicken ließen“, sagte Frau Arensen, tiefgerührt durch diese Herzensergießung des Försters, dessen Erzählung sowohl bei ihr als auch bei Anna und Agathe das größte Interesse erweckt hatte, „da ich nun weiß, daß Ihr Bruder Albert kein liederlicher Mensch, sondern ein von einer unverständigen, verblendeten Mutter irregleiteter Unglücklicher ist, so soll mich nichts mehr zurückhalten, ihm meine rettende Hand zu reichen, sobald es nur irgend thunlich ist, und wenn mir Gott seinen Segen nicht versagt, so hoffe ich, soll es auch gelingen. Näheres über Ihren Bruder zu hören, war eigentlich der Zweck, welcher mich heute hierher führte, denn von dem Augenblick an, wo Sie, lieber Förster, vor einer Woche zum ersten Male des Bruders bei mir erwähnten, hatte ich keine Ruhe mehr in der Stadt, da ich mehr darüber wissen mußte. Wie glücklich könnten Sie nun mit Ihrer guten Frau und den gefunden Kindern leben, wenn nicht die fortwährende Sorge um den Bruder Sie quälte, doch auch dies ist eine weise Absicht Gottes, dadurch hält er Sie an dem Bande gefesselt, welches zu ihm führt.“

„Da mögen Sie Recht haben, Frau Arensen,“ erwiderte der Förster, „denn oft, wenn ich mich noch so todmüde auf das Bett lege, und in dem Bewußtsein meiner behaglichen Verhält-

nisse, die mir bei bescheidenen Ansprüchen nichts zu wünschen übrig lassen, wohl bald einschlafen würde, ohne an Gott zu denken, fällt mir in Gedanken der Albert ein, hat er wohl heute ein weiches Plätzchen, wo der Müde sein Haupt hinlegen kann, und hatte er heute auch wohl den hungrigen Magen befriedigen können? Diese Fragen drängen sich mir dann auf, und treiben mich zu einem Gebet an den lieben Gott, daß er dem Bruder beistehen und ihn auf den rechten Weg geleiten möge.“

„Sehen Sie, wie wahr es ist, daß Gott uns durch Prüfungen zu sich zieht, um wie viel mehr sollten wir ihm also dafür danken, als für Freuden, denn diese machen uns bald lau im Guten; unsere verderbte, menschliche Natur will aber einmal durchaus nicht daran, im weltlichen Unglück ein ewiges Glück zu sehen. Kommen Sie nur übermorgen zu mir heran und bringen Sie Ihr Antwortschreiben mit, wir wollen dann einen kleinen Brief von mir einlegen. Jetzt ist es aber später geworden, als ich beabsichtigte, denn es muß mehr als halb sechs Uhr sein, und ich wollte schon um 5 Uhr den Rückweg antreten, also Kinderchen, rüstet euch zum Aufbruche.“

Mit lautem Getlingel fuhr jetzt der von der verständigen Dore schon während des Gesprächs bestellte Schlitten vor das Haus, und die Gesellschaft beeilte sich, ihn zu besteigen. Die Großmama nahm, wie bei der Herfahrt, den Vorderitz ein, wobei die Försterin vorsorglich die mit heißem Wasser auf's Neue gefüllte Wärmflasche in den Schlitten stellte, auch für die jungen Fräuleins und für Jungfer Dore einige heiße Mauersteine in das Heu vergrub. Anna mußte sich neben die Großmama setzen, und die schlafende Magdalene mit in den Mantel nehmen. Agathe und Dore bestiegen den Rückitz und letztere nahm den ebenfalls schlafenden Karl auf den Schooß. Die brezelreiche Tasche, welche nun ihre süßen Gaben vertheilt hatte, war von der Försterin heimlich mit Würsten gefüllt und

neben den Kutscher hingelegt worden. Dore vermißte jetzt die Tasche, und wollte schon wieder aussteigen, um sie zu suchen, wurde aber von der Försterin durch die Versicherung beruhigt, daß sie selbst die Tasche neben den Kutscher gelegt habe. Der Kutscher tappte darnach herum, entdeckte sie, und meinte recht pffiffig: „Na, die ist ja noch schwerer geworden, als sie vorhin war, darin sind wohl Würste?“ Die ertappte Försterin wurde ganz verlegen, ihr Plan, die Würste heimlich mitzuschicken, war nun gescheitert. Großmama schalt eifrig, daß sie sich derselben beraubt habe, doch schließlich ging das Schelten noch in einen Dank über, und Allen zum Abschiede mit herzlichem Dank die Hände reichend, fuhr endlich unsere Schlittengesellschaft in die frische Mondscheinlandschaft hinaus.

Herrlich war es im Mondschein zu fahren, und dennoch war es einsilbig im Schlitten geworden. Großmütterchen hatte viel zu denken, denn es entwarf bei sich einen Plan, wie wohl dem armen Albert Röhrich zu helfen sei, was doch gar nicht so leicht war, da er durchaus auf seine Künstlerideen bestand. Anna verarbeitete die empfangenen Eindrücke in ihrer stillen Weise, und dachte mit Dank an Gottes Güte, wie glücklich er doch ihre Verhältnisse gemacht, daß er ihr fünf Geschwister gegeben, die sie späterhin erziehen helfen könnte, und gelobte sich im Stillen mit Gottes Hilfe die Schwächen der geliebten Geschwister mit Geduld zu tragen, und nie müde zu werden, sie mit sanfter Hand zum Guten zu leiten.

Dore dachte über eine neue Art Ranten nach, welche sie bei Förster's Augusten gesehen, und die sie noch zum Weihnachtsfest heimlich für die Großmama stricken wollte, sie wiederholte sich fortwährend in Gedanken das Recept, einmal umgeschlagen, abgestochen, abgestriekt, überholt u. s. w. Die Dicken dachten gar nichts, sie schliefen fest und schnarchten wie kleine Sägemühlen.

Agathe aber, auf welche die Erzählung des Försters einen

schwer zu beschreibenden Eindruck gemacht hatte, konnte den armen Künstler Albert mit seinem überspannten Briefe gar nicht vergessen; das war nun auch so eine Künstler-Natur, wie sie bis jetzt ebenfalls zu sein geglaubt hatte, und in welchem Lichte erschien ihr nun mit einem Male das Künstlerleben, welche Schattenseiten desselben waren ihr heute aufgedeckt worden. Eine der ihrigen ähnliche Künstlernatur, welche, wie sie bis jetzt geglaubt, alle ihr Nahestehenden beglücken mußte, hatte eine ganze Familie in unendliche Betrübniß und Kummer versetzt, und immer wieder schwebte das traurige Gesicht des Försters, in dessen wettergebräunten Zügen tiefer Schmerz gezeichnet, vor Agathe's Seele. Wenn ich doch dem Manne helfen könnte, dachte sie, ich will morgen mit der Großmutter darüber sprechen; denn, wenn er die Mittel erhielte, um sich ausbilden zu können, so wäre es vielleicht doch möglich, daß ein tüchtiger Künstler aus ihm werden könnte; Geld habe ich ja und wenn ich Menschen damit beglücken kann, daß sie ihren Beruf ausführen und in ihrem Fach vorwärts kommen können, so ist dies gewiß die beste Verwendung, die ich dafür treffen kann. Gewiß liegt es bei Albert Röhrich doch nur daran, daß er immer auf der untersten Stufe der Künstlerlaufbahn herumklettern muß; die Großmama hat auch von Helfen gesprochen, da will ich ihr meinen Plan auseinandersetzen. Ich will gern ein Jahr hindurch nichts für meine Toilette verbrauchen, um den Künstler wenigstens in seinem Anzuge so hinzustellen, daß er sich um eine Anstellung bei größeren Bühnen — — —

„Halt, um Gotteswillen, Halt!“ unterbrach aus der Entfernung eine angstvoll bittende Stimme die Gedanken Agathe's. „Halt!“ rief die Großmama. Agathe und Anna schauten zitternd um sich, der Kutscher hielt die Pferde an.

„Wer ruft da?“ fragte jetzt die Großmutter mit fester Stimme.

„Verirrte, welche schon den ganzen Nachmittag vom Wege

abgekommen, nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen;“ mit diesen Worten trat jetzt ein Mann an den Schlitten, achtungsvoll mit seiner Mütze grüßend. Sich an die Großmama wendend, sagte er: „Recht sehr wollte ich Sie bitten, verehrte Dame, ein Werk der Barmherzigkeit zu thun, und zwei Kinder, wovon das eine dem Erfrieren nahe ist, in Ihren Schlitten aufzunehmen; ich für meine Person bitte um die Erlaubniß, mich hinten auf den Schlitten stellen zu dürfen.“

„Herzlich gern, lieber Mann,“ sagte die Großmutter, „bin ich bereit, die armen Verirrten aufzunehmen, doch lassen Sie uns keine Zeit verlieren, jede Minute Verzug kann Schaden bringen. Wo sind die Kinder?“

„Dank, geehrte Frau,“ rief der Mann erfreut, „dürfte ich Sie aber wohl bitten, mir den Kutscher mitzugeben, denn allein kann ich das arme, steifgefrorene kleine Mädchen nicht tragen, da ich selbst schon ganz ohne Kraft in Folge des argen Frostes bin.“

Bereitwillig stieg der Kutscher ab, um dem Manne den Liebesdienst zu erzeigen. Es währte auch nicht lange, so kamen Beide mit dem kleinen Mädchen in den Armen an. Hinterher trippelte, ganz zusammengekauert, ein kleiner Knabe von höchstens 8 Jahren, der vor Frost mit den Zähnen klapperte.

„Nun schnell in den Schlitten hinein!“ rief die Großmutter, „gebt mir die Kleine her, wir wollen ihr die Schläfen mit etwas von diesem Wein reiben; dann legen wir sie in das Heu auf die warmen Mauersteine und hüllen sie in die Pferdedecke ein.“ Der Großmutter Befehl wurde ausgeführt, und sie hatte die Freude, daß das Mädchen nach einer Minute die Augen aufschlug. Nun goß man dem Kinde noch einige Tropfen von dem Wein auf die Zunge; der Knabe mußte auch trinken und zuletzt bekam der Mann die Flasche und that einen herzhaften Zug aus derselben. Agathe mußte sich neben die Großmutter setzen, um den kleinen, halberfrorenen Knaben mit in

ihren Pelzmantel zu nehmen, was sie auch bereitwillig that. Das kleine Mädchen nahm die Großmutter selbst in den Arm, und hüllte sie noch besonders in eine der Pferdedecken. Anna und Dore setzten sich rückwärts mit den durchwärmten Dicken, weil dort der Wind jetzt schärfer war und sie die beiden fremden Kinder diesem nicht preisgeben wollte. Der Mann mußte sich zu dem Kutscher setzen und in die zweite Pferddecke einhüllen. „Nun schnell zugefahren, Kutscher, das Trinkgeld wird sich darnach richten,“ gebot die Großmama freundlich; dem Manne aber, da er, sich zurückwendend, die Ursache der Verirrung erzählen wollte, sagte sie, er möge dies versparen, bis sie in ihrer Behausung angelangt sein würden, wo es sich dann bei einer Tasse Thee besser plaudere, jetzt solle er nur für seine Erwärmung sorgen und sich so gut als möglich einhüllen.

Pfeilschnell flog der Schlitten auf der spiegelglatten Bahn von dannen, und die Enkelinnen wunderten sich schweigend, daß die Großmutter den fremden Mann gleich in ihr Haus eingeladen habe, da sie noch nicht beurtheilen konnten, wie dieselbe gleich bei der ersten Antwort des Mannes, obgleich dessen Anzug bei der Mondscheinbeleuchtung nicht salonmäßig erschien, durch ihren sichern Blick den gebildeten Mann erkannt hatte. Die Gegend wurde immer bekannter; jetzt war man am Friedhofe des Städtchens angelangt; nun kamen die Scheunen vor dem Oberthor, und so kam man in die Stadt und sah in allen Häusern das Licht durch die Fensterläden schimmern. Der Kutscher bog in die Junkerstraße ein, und kling! kling! kling! die Pferde standen still; der Schlitten hielt vor der Thür der Großmutter. Die Gesellschaft beeilte sich auszusteigen, wobei der fremde Mann behülflich war. Die Aufwärterin der Frau Arensen, welche zu 6 Uhr bestellt gewesen, um kochendes Wasser zum Thee bereit zu halten, erschien mit einer Lampe und beleuchtete die Scene, wobei sie verwundert die Hände zu-

fammenschlug, als sie die Vermehrung der Gesellschaft bemerkte.

Oben im Wohnzimmer der Großmutter angelangt, schälte sich die Gesellschaft aus ihren Umhüllungen, wodurch für den Augenblick ein buntes Durcheinander entstand, allein auf den Wink der Großmutter wurden in ungefähr einer Minute durch die verständige Dore und die Aufwärterin sämtliche Hüllen aus dem Zimmer geschafft, und es zeigte sich jetzt der behagliche Anblick eines hellen Feuers im Ofen und einer hellglänzenden Theemaschine, deren Singen dem Hörenden ganz angenehm und vielverkündend erschien. Bald erschien auch Dore, welche eine der von der Försterin eingepackten Würste in zierlichen Scheiben auf einen Teller geordnet, und da unterdessen Anna auf der Großmutter Wunsch den Thee bereitet hatte, so konnte das Abendessen beginnen. Die Großmama aber schickte vorerst die beiden Dicken, die nicht zu ermuntern waren, nach Hause durch Dore und die Aufwärterin, ließ Anna's Eltern einen herzlichen Gruß sagen und um die Erlaubniß bitten, daß diese noch erst ein Täßchen Thee bei ihr zur Erwärmung genießen dürfe.

Frau Arensen, welche schon längst mit kundigem Blick ihre Schützlinge gemustert hatte, ohne daß es eben bemerkbar geworden wäre, nahm jetzt den Platz auf dem Sopha ein, und ließ die beiden hübschen Kinder an ihrer Seite Platz nehmen. Agathe und Anna setzten sich an die Seitenplätze des Tisches, und durch eine freundliche Handbewegung veranlaßt, nahm der dritte der Schützlinge, der Mann aus dem Walde, seinen Platz der Großmutter gegenüber mit bescheidenem, aber feinen Anstande ein. Während jetzt unsere Gesellschaft in materieller Weise beschäftigt ist, wollen wir die fremden Geretteten uns näher betrachten, denn ich lese schon in der Miene meiner jungen Leserin ein neugieriges Fragezeichen.

Der Mann, obschon in der Mitte des Lebens, zeigte in seinem edel geformten Gesicht Spuren früherer Schönheit, welche

aber ein kummervolles Leben schon früh zu verlöschen angefangen hatte. Er trug einen fadenscheinigen grünen Jagdrock und einen verblichene Shawl um den Hals. Die beiden Kinder, welche ungefähr in gleichem Alter sein mußten, trugen ebenfalls dürftige und verblichene Kleider, doch überstrahlte eine fast engelhafte Schönheit die armselige Bekleidung. Die beiden lieblichen Kinderköpfe waren mit blonden Locken bedeckt und aus den unschuldigen, braunen Kinderaugen schaute der Ernst des Lebens, leider nur zu früh, heraus. Sie sahen beide schüchtern und ängstlich um sich, bis sie durch die freundlich ernstern Worte ihres Beschützers veranlaßt, ruhiger wurden, und nachdem sie durch das liebevolle Benehmen der Großmutter ermutigt waren, und Agathe und Anna ihre Teller vorsorglich mit Butterbrod und Wurst versehen hatten, wagten sie es endlich, zuzugreifen. Der warme Thee that ihnen besonders wohl, gab den feingeformten Nasen bald die ursprüngliche Farbe wieder und ließ erst recht die zarte und noble Bildung ihrer fein geschnittenen Gesichter an's Licht treten, welche vorher durch den Frost in hoher Röthe gefärbt waren. Jetzt dämmerte in Agathe und Anna eine Erinnerung auf, diese Kinderköpfe waren ihnen bekannt, und wenn sie sich nicht sehr täuschten, so waren es die reizenden, im ganzen Städtchen beliebten Zwillinge, welche zu der im Orte weilenden Kunstreitergesellschaft gehörten. Sie theilten sich dies durch halbblaute Worte mit, welche der fremde Mann mit feinem Ohr auffaßte, und dieselben zur Einleitung seiner Erzählung, zu der es ihn schon lange gedrängt hatte, benutzend, begann er:

„Allerdings haben Sie richtig gesehen, meine jungen Damen, wenn Sie die Zwillinge der im Orte weilenden Reitertruppe in diesen Kindern erkannten, und daß wir drei dazu gehören, drängte mich auch schon lange, uns erkennen zu geben, nur vereitelten Sie, geehrte Frau, durch ihre so zarte Verweigerung meine Absicht. Unser Nahrungsweig wird so oft von in bürgerlichen Verhältnissen lebenden Personen und sogar mit Recht ver-

achtet, daß ich mich Ihnen gar gern sogleich als einen Kunstreiter zu erkennen gegeben hätte, um Ihren Kreis nicht durch die Gegenwart eines Mannes aus dieser Schicht der Gesellschaft zu belästigen."

"Wohl mögen Sie im Allgemeinen Recht haben", entgegnete die Großmama, „doch finden einzelne Ausnahmen statt, zu denen auch ich mich zähle, denn, obgleich ich diese brodlosen Künste nicht billige, so gilt mir doch die Person und deren Bildung mehr als ihr Handwerk. Kann ja doch der Mensch sein Schicksal vorher nicht bestimmen, wenn er auch zuweilen dem lieben Gott hindernd in den Weg treten möchte, und wie oft vernichtet ein leichtsinniger Jugendstreich auf lange Zeit eine sichere Existenz. Doch würde ich es nie wagen, als Richterin aufzutreten, sondern solchen Unglücklichen nur meine innige Theilnahme schenken, und wo möglich ihnen meine rettende Hand mit Freuden bieten. Jetzt möchte ich Sie bitten, uns von Ihren Schicksalen dasjenige, was wir, als Ihnen fremde Personen, davon erfahren dürfen, mitzutheilen; Sie können bei mir und meinen Enkelinnen die größte Theilnahme voraussetzen."

Mit einer achtungsvollen Verbeugung, in welcher ein Dank für die versicherte Theilnahme ausgedrückt lag, begann der Mann seine Geschichte zu erzählen, wie folgt:

„Erlauben Sie mir, geehrte Frau, mit der Erzählung meines Lebens beginnen zu dürfen, ehe ich Ihnen über diese Kinder etwas auseinandersetze, unser Schicksal verzweigt sich aber später untereinander, und komme ich denn von selbst dahin. Nur durch Jugendthorheiten in diese Schicht der Gesellschaft geworfen, habe ich in meiner Erzählung nichts zu erwähnen, was das Ohr so junger Wesen, wie Ihre Enkelinnen, verletzen könnte, und kann ich daher, ohne etwas übergehen zu müssen, Ihnen meine ganze Lebensgeschichte erzählen.

Mein Vater war der Baron von Wallnau, einer altadeligen aber blutarmen Familie entstammend; in Folge gänzlicher Mittel-

lofigkeit hatte er mit seinen Brüdern daran denken müssen, sich durch eigene Thätigkeit eine Existenz zu schaffen, und war nach beendigten Studien Forstbeamter geworden, in welcher Stellung er ein mittelmäßiges Auskommen hatte; wir waren jedoch sechs Geschwister, und mußten natürlich auch auf unser Fortkommen bedacht sein. Ich, Victor, als der älteste, wurde vom Vater auch zum Studium bestimmt und sollte mich nach seinem Wunsch ebenfalls der Forstcarriere widmen, da es ihm auf diese Weise leichter wurde, mich zu erhalten, indem ich die erste Anleitung zu meinen Studien bei ihm selbst erhalten, und er meine Hilfe in der Verwaltung seines Amtes so noch einige Jahre benutzen konnte. Späterhin benutzte ich eine Forstacademie, um meine Ausbildung zu vervollkommen, und mich zu den nöthigen Prüfungen vorzubereiten. Hier, der elterlichen Obhut entzogen, begann nun ein lustiges Leben. Obgleich ich die Stunden der Collegien nicht versäumte, so blieb mir doch noch Zeit genug übrig, meinem Vergnügen nachgehen zu können, und wenn ich im Ganzen immer noch der gemäßigten Klasse meiner Collegen angehörte, so darf ich mich dessen doch nicht zu sehr rühmen, da ein Haupthemmniß doch wohl nur in den geringen Mitteln lag, über die ich zu verfügen hatte. Unser Hauptvergnügen bestand darin, das Theater zu besuchen, welches uns von dem Director durch Gewährung eines verhältnißmäßigen geringen Preises möglich gemacht wurde, und gehörte ich namentlich zu denjenigen, die dies Vergnügen allabendlich benutzten, da ich von Kindheit an ein leidenschaftlicher Verehrer dieses Vergnügens gewesen, und gewiß jedesmal in der Schenke unseres Dorfes zu finden war mitten unter den Bauerfnaben, wenn ein Schauspieler dort seine ambulante Bühne aufgeschlagen hatte.

Zuletzt zog mich auch noch ein größeres Interesse nach dem Theater; die erste Liebhaberin begann mich zu interessiren. Es war auch wirklich ein liebes, gutes Wesen, und leider zu gut für solche herumwandernde Gesellschaft. Ihr so ganz natür-

liches Spiel, ohne jede Coqetterie und Uebertreibung, ließ deutlich herausfühlen, daß sie nicht für das Publikum spielte, um rauschenden Beifall zu ernten, sondern daß sie, in begeisterter Liebe zu ihrem Fache, die ihr übertragene Rolle so naturgetreu als möglich wiederzugeben sich bemühte.

An einem Abend gab die Gesellschaft „Cabale und Liebe.“ Clara spielte die Louise mit so tiefem Gefühl, daß ich, hingeworfen von ihrem Spiel, Thränen in meinem Auge fühlte. Da, mitten in einer der ernstesten Scenen, erlaubte einer meiner Collegen, ein Herr von Grünau, der Offizier war, wegen seines brutalen, anmaßenden Wesens wenig beliebt, von Allen in gewisse Entfernung gehalten wurde, sich laut lachend zu sagen: „Wie albern! wie kann auch ein Adliger eine so dumme Gans heirathen wollen!“ Der Effect war gestört, und ernst verwies ich ihm seine Aeußerung, weil ich mich, schon im Interesse für die arme Clara, dazu verpflichtet hielt, da diese dem Publikum zum Gespött werden mußte. Grünau maß mich von Kopf bis zu Füßen, wandte sich dann mit einer ersichtlich geringschätzenden Miene von mir, indem er zu einem neben ihm sitzenden Offizier in die Worte ausbrach: „Lassen Sie uns hier fortgehen, wo man Gefahr läuft, jeden Augenblick mit verlaufenen Theaterprinzen verkehren zu müssen.“ Meine Wuth kannte keine Grenzen und machte mich blind gegen alle Rücksichten und Folgen. Ich faßte ihn bei dem Rock, gab ihm ein Paar derbe Ohrfeigen und sagte, indem ich ihn verächtlich von mir stieß: „So behandelt man dumme Jungen.“ Er schäumte vor Wuth, und konnte nur mit Mühe von einigen Collegen zurückgehalten werden, daß er mir nicht den Degen in die Brust stieß. Die Vorstellung mußte natürlich beendigt werden, und ich wurde im Triumph von meinen Commilitonen nach Hause begleitet, weil jeder entzückt war, daß Grünau eine so empfindliche, öffentliche Züchtigung erhalten hatte, die ihm von uns Allen schon längst einmal zugebracht war. In den ersten Stunden der Aufregung

war ich selbst stolz auf meine That, als ich aber in der Stille der Nacht, einsam in meinem Zimmer, über den Vorfall nachdachte, bereute ich doch mein Thun, wenn auch schon weniger meiner armen Eltern und auch der lieblichen Clara halber. Wäre ich ruhig gewesen, so hätte sich vielleicht Niemand gefunden, der Grünau auf seine Unterbrechung geantwortet, und diese wäre wohl spurlos vorübergegangen; so aber mußte nun die Sache am folgenden Tage, mit bedeutenden Zusätzen verziert, in der Stadt bekannt werden, und konnte dies dem Ruf der bis dahin nur mit Achtung genannten Clara B. nicht bedeutend schaden? Diese Fragen schwebten alle in der Nacht vor meiner Seele; ich hätte mich fast selbst tödten können. Der Morgen kam und brachte mir eine Forderung von Grünau; diese konnte und durfte ich nicht ausschlagen. Das Duell fand statt, aber nicht in besonnener Weise, sondern durch Grünau's Wuth auf Tod und Leben gestempelt, indem er erklärte, daß nur einer von uns den Kampfplatz verlassen dürfe. Wir schossen, und ich hatte das Unglück, seine Brust zu treffen. „Fliehen Sie!“ raunte mir der untersuchende Arzt in's Ohr, nachdem er die Wunde sondirt hatte. Eilig raffte ich meine wenigen Habseligkeiten zusammen, welche ich für den Fall schon geordnet und mit mir genommen hatte, obgleich es nie meine Absicht gewesen war, Grünau zu tödten, sondern nur ihm einen Denktzettel für das ganze Leben zu geben, doch hatte ich das Pistol um einige Linien zu tief gehalten.

Ich durchheulte viele, viele Städte mit quälender Hast, doch konnte ich dem Gedanken, einen Menschen getödtet zu haben, nicht entfliehen. Er verfolgte mich überall, ja er webte sich in meine Träume, und machte auch dies letzte Labfal, den Schlaf, für mich unerquicklich und peinigend. Dazu trat der Gedanke an meine armen Eltern, und unausbleibliche Vorwürfe waren meine steten Begleiter. Jetzt gesellte sich auch noch der Mangel an Geld hinzu und machte mein Leben zu einem verzweifelten.

Eines Tages langte ich in dem Städtchen U . . . an, als eben die dort anwesende Künstlergesellschaft des Director B. mit ihrem Musikchor die Straßen der Stadt durchzog. Der Anblick der wirklich schönen Pferde zerstreute meine Gedanken etwas, und mit einem Male ging es wie ein Blitz durch meine Seele, wie wäre es, wenn Du bei der Gesellschaft ein Engagement nachsuchtest? Reiten konnte ich sehr gut, denn unser alter Graf auf dem Schlosse hatte mich darin unterrichtet, weil er selbst ein sehr geschickter Reiter war, und seine Freude daran hatte, wenn ich schon als vierzehnjähriger Knabe ein ungesatteltes Roß händigen konnte, und die übrigen Künste hoffte ich bei gutem Willen bald zu erlernen.

Ich stellte mich dem Director vor und fand sogleich willige Aufnahme, weil, wie ich damals glaubte, zu meinem Glück, einer seiner geschicktesten Reiter seine Gesellschaft verlassen hatte und dadurch eine merckliche Lücke in den Vorstellungen entstanden war. Um kurz zu sein, will ich nur sagen, daß ich dem Publikum gefiel, welches mich, als eine neue Erscheinung, mit Beifall begrüßte, und auch der Director war mit mir zufrieden.

Vierundzwanzig Jahre zählte ich, als ich zu der Gesellschaft kam, und reiste nun schon 10 Jahre mit derselben umher, indem ich mich durch Tollkühnheit bald zum ersten Mitgliede emporgeschwungen hatte, denn mir lag ja nichts an meinem Leben, durch das sich wie ein rother Faden die blutige That zog, welche ich verübt hatte. Nur der eine glühende Wunsch lebte in meiner Seele, einmal Gelegenheit zu haben, selbst mit Aufopferung meines eigenen Lebens, einem Menschen das Leben retten zu können, dann hoffte ich wieder Ruhe zu finden. Vor 4 Jahren brachte der Director von einer Reise diese Zwillinge mit, welche ihm, wie er sagte, von seiner Nichte, einer Schauspielerin, auf ihrem Sterbebette übergeben waren. Ich erkannte in ihren Zügen ein Bild aus früheren Jahren,

und erfuhr auf meine bei dem Director nach dem Familien-
namen der Kinder angestellten Forschungen, daß Clara, dieselbe
Clara, welche die unschuldige Veranlassung meiner traurigen
Existenz war, die Mutter der beiden Kinder sei. Jetzt hatte
mein Dasein einen Zweck; ich nahm mich der verlassenen, armen
Waisen an und sorgte für sie auf alle nur erdenkliche Weise.
Auf meinen ausdrücklichen Wunsch theilten die Kinder meine
Wohnung, denn ich galt viel bei dem Director, einestheils
meiner Leistungen wegen, anderntheils weil ich von dem überaus
geizigen Mann nie eine Gehaltsverbesserung beansprucht hatte,
lag mir doch nichts an dem Gelde, für wen hatte ich Ursache
zu sparen? ich wollte ja nur mein Leben fristen. Eine Ent-
deckung fesselte mich noch mehr an die Kinder. Als ich am ersten
Abend, Victor und Victorine, so hießen sie, in's Bett brachte,
falteten beide mit kindlicher Einfalt die Hände und verlangten
ihr Gebet zu sagen, was bei mir ein Schamgefühl hervorrief,
denn wie viele Jahre waren vergangen, daß ich nicht gebetet
hatte! — Als die Waisen ihr Gebet gesprochen, setzten sie noch
die Worte hinzu: „und segne und beschütze, lieber Gott, auch
den armen Onkel Victor, der in die weite, weite Welt gegangen
ist.“ Auf mein Befragen erzählten Beide ganz altklug, daß die
Mutter sie diese Worte gelehrt und sie dieselben jeden Abend
nach dem Gebet hinzugesetzt hätten. Also ein Mensch auf Gottes
Erde hatte doch in Freundlichkeit an mich gedacht und Segen
auf mein verachtetes Haupt herabgesleht. Dies Gefühl stimmte
mich so weich, daß Thränen, seit langen Jahren die ersten,
meine Wangen nexten. Innig schloß ich die Lockenköpfchen in
meine Arme, und gelobte Gott, unter seinem Beistande diese
Kinder zum Guten zu erziehen und sie als nützliche Menschen
für das Leben hinzustellen. Durch diese Kinderseelen wurde ich
wieder der Religion zugeführt, und von dieser Zeit an wurde
mir mein Gewerbe immer verhaßter, indem mich nur der eine
glühende Wunsch besetzte, diese Kinder für das bürgerliche Leben

zu erziehen und sie in alle diese Gaukelkünste nicht einzuweihen. Dennoch mußte ich machtlos sehen, wie der Director so nach und nach anfing, die Kinder an kleine Kunstleistungen zu gewöhnen, und wie sie also schon mitwirken mußten, als er merkte, daß die kleinen Wesen Effect machten.

Nun hätte ich gern eine höhere Gage gehabt, um etwas für die Erziehung der Kinder thun zu können, doch hielt mich nur ein banges Gefühl von diesem Verlangen zurück, weil ich glaubte, der Director werde mir dann den Abschied geben, und ich von diesen beiden einzigen Wesen getrennt werden, welche mich nur noch an das Leben fesselten. Da endlich eines Tages, es wird jetzt ungefähr ein Jahr verflossen sein, war eine Prunkvorstellung mit noch nie dagewesenen Productionen angekündigt; es wurde nämlich eine Pyramide von Menschen gebildet, deren Spitze die beiden furchtjam um sich blickenden Zwillinge vorstellten; ich, auf ungesatteltem Pferde stehend, sollte, im Kreise herumreitend, über diese Menschengruppe, welche so gestellt war, daß das abgerichtete Pferd hindurch laufen konnte, hinweg voltigiren. In diesem Augenblick gewahre ich in der Gruppe ein Schwanken, wodurch unausbleiblich die beiden Kinder herunterstürzen, und durch diesen Fall, da sie ohne Gewandtheit waren, den Tod finden mußten. Mein Pferd der Gruppe entgegenwerfend, lange ich gerade in dem Augenblick bei derselben an, um die fallenden Kinder in meinen Armen aufzufangen, gleite aber, durch die Last gedrückt, rückwärts vom Pferde, und kam im Fallen auf meinen rechten Fuß zu liegen. Die Kinder waren gerettet, ich aber mußte 6 Wochen das Bett hüten, denn mein Fuß war gebrochen; aber mein sehnlichster Wunsch war erfüllt, doppelt erfüllt, und ich dankte Gott innig dafür, daß ich das Werkzeug der Rettung gewesen. Meine Genesung ging nur langsam von statten; meine Brust hatte dadurch, daß die Kinder auf mich fielen, auch gelitten, und ich merkte zu meinem größten

Bedauern, daß ich nichts mehr leisten konnte, was mir nur meiner Schützlinge halber unendlich leid that.

Nun wurde ich wie ein unnützes Möbel zurückgesetzt, und mußte die niedrigsten Dienste bei der Gesellschaft versehen, die Pferde in den Circus führen, alles zu den Vorstellungen arrangiren u. s. w. Ganz verstoßen konnte und wollte mich der Director nicht, da in dem Contract bemerkt war, daß, wenn ich im Dienste meine Gesundheit einbüßen sollte, ich eine bestimmte Pension von ihm beanspruchen könnte. Behielt er mich aber, so konnte ich ihm immer noch merkliche Dienste leisten. Ich wollte auch nicht fort, denn die beiden, von mir theuer erkauften Wesen konnte ich nicht verlassen, da ich so am besten ihre Erziehung überwachen konnte. Bis jetzt sind die Kleinen noch unverdorben von ihrer Umgebung erhalten, ich habe sie nie mit den rohen Leuten allein gelassen, und sie nach der Vorstellung gleich in ihre Wohnung zurückgeführt. Auch können sie schon lesen, schreiben und etwas rechnen, was ich ihnen in den Abendstunden beigebracht habe. Gott wird ja weiter helfen. Zu meinen Functionen gehört auch die, zu den Gutsbesitzern in der Umgebung der Städte die Ankündigungen der Benefiz-Vorstellungen zu tragen, und um die Herrschaften nun noch mehr zu dem Besuch derselben zu locken, muß ich die Kinder mit mir nehmen, welche dann im Wirthshause ihre armselige Kleidung mit einem phantastischen Anzuge vertauschen und die Ankündigungen den Herrschaften in's Haus tragen müssen, damit gleich die Anfrage verbindend, ob dieselben vielleicht Billets zu der Vorstellung nehmen wollen. Auf einem solchen Gange verirrten wir uns heute in dem durch den Schnee pfadlos gewordenen Walde, und wurden durch Ihre Hülfe gerettet.

Nachdem Wallnau, wir wollen ihn jetzt bei seinem Familiennamen nennen, geendet hatte, entstand eine kleine Pause, da die tief ergriffenen Zuhörerinnen die empfangenen Eindrücke erst bewältigen mußten.

Jetzt hatte die Großmama sich gesammelt, erhob sich von ihrem Sitz und reichte Wallnau mit ernster aber wohlwollender Miene die Hand, indem sie sagte: „Dank sage ich Ihnen in meinem und meiner Enkelinnen Namen für Ihre offenherzige Erzählung. Ihr Wunsch ist es also, die beiden, lieben kleinen Wesen dem herumstreichenden und, wie Sie selbst es nennen, gottlosen Leben zu entreißen; ich biete Ihnen dazu die Hand, und denke auch mit Gottes Hilfe etwas für Sie thun zu können, wenn es auch vorläufig nur eine untergeordnetere Stellung ist, welche ich Ihnen bieten kann. Vielleicht haben Sie die Güte, in den Vormittagsstunden des morgenden Tages bei mir vorzusprechen, bis dahin denke ich meinen Plan geordnet zu haben.“

Freudig bewegt ergriff Wallnau hastig die Hand der Großmutter, ihr mit erregter Stimme für ihre Theilnahme Dank sagend, indem er versicherte, wie er jede, auch die niedrigste bürgerliche Stellung dem von ihm verabscheuten Gewerbe vorziehe und dankbar annehmen werde. Hierauf verabschiedete er sich von der Großmutter und nahm die Kinder mit sich, welche auf sein Geheiß der Großmama die Hand küßten und ihren kleinen Purpurmund den beiden Mädchen hinreichten, welche sich gar nicht sattküssen konnten. Als Wallnau das Zimmer verlassen, warfen sich die Enkelinnen der Großmama in die Arme. Anna konnte ihrem Gefühl nicht Worte geben, aber Agathe brach in die Worte aus: „Was für ein ereignißreicher Tag war der heutige Tag für uns, Großmütterchen! wie viel habe ich zu thun, um die Eindrücke zu verarbeiten, welche ich heute empfangen; ich möchte aber wohl nach Hause gehen, wenn Du es erlaubst, mein Kopf schmerzt mich und ich möchte mich zur Ruhe legen.“ Indem sie diese Worte sprach, fuhr sie mit der Hand über die Stirn. Ihre so blühende Farbe verwandelte sich in Leichenblässe. Besorgt legte ihr die Großmutter die feine Hand liebevoll auf den lockigen Scheitel, sah ihr forschend in das Gesicht, welches tiefes Leid ausdrückte und sagte mit erregter

Stimme: „Agathe, mein geliebtes Kind, Du leidest doch nicht etwa körperlich und fühlst eine Krankheit in Deinem Körper?“ „Nein, Großmütterchen,“ rief Agathe, indem sie ihre Leiden zu beherrschen versuchte, was ihr auch auf einen Augenblick gelang und so der Großmutter Besorgniß zerstreute, „wenn ich nur ausgeschlafen habe, so bin ich wieder frisch, um morgen Deine Lebensgeschichte zu vernehmen.“

„Meine Absicht war, nach den heutigen Ereignissen einige Tage verstreichen zu lassen, ehe ich Euch in mein Jugendleben einweihe,“ sagte Frau Arensen, „denn der heutige Tag bestürmte Euch ja förmlich mit Ereignissen, welche gewiß schon so von Gott geordnet waren, um mir in die Hände zu arbeiten, so zu sagen die Introduction zu meiner beabsichtigten Erzählung bilden.“

„Es bleibt also dabei, Großmütterchen,“ fragte Anna schmeichelnd, „daß wir morgen hier bei einem Schälchen Kaffee in Dein Vertrauen eingeweiht werden und die Ereignisse Deines Jugendlebens erfahren sollen?“

„Nun, so sei es, wie Ihr bittet,“ sagte die Großmama, ihre besorgten Gedanken überwindend, „kommt morgen um 4 Uhr nach Beendigung der Schulstunden zu mir, ich erwarte Euch mit Freuden.“ Hierauf entließ sie die Enkelinnen, sie küßend und ihnen eine gute Nacht wünschend, und diese verließen von Dore begleitet das Haus, um sich nach diesem ereignisreichen Tage unter Gottes beschützender Obhut zur Ruhe zu begeben.

Agathe fand in der Pension schon Alle im festen Schlafe, das sie erwartende Mädchen leuchtete ihr vor nach ihrem Zimmer, und verließ sie, nachdem es noch beim Auskleiden hilfreiche Hand geleistet hatte. Die Ruhe that der leidenden Agathe wohl, sie beeilte sich ihr Köpfchen in die Kissen zu vergraben, wo sich auch bald ein Schlaf, aber leider kein sanfter auf ihre Stirn senkte. Unruhige Träume umgaukelten sie, bald sah sie sich auf hohem Seil und unter ihren Füßen einen Abgrund, in welchen hinunterzustürzen sie Gefahr lief, bald flog sie auf ungesatteltem

Pferde durch den Circus, sie wurde abgeworfen und lag blutend und zerquetscht da. In Schweiß gebadet erwachte sie am Morgen, ihr Herz schlug hörbar, und sie fühlte sich recht krank, doch wollte sie durchaus gesund sein heute, zu Großmütterchens Erzählung. Sie ermannte sich, sprang mit ihrer gewohnten Energie aus dem Bette, badete den heißen Kopf in eiskaltem Wasser, wodurch ihr wieder auf einige Stunden besser wurde, und trat, gegen ihre Gewohnheit, schweigend bei Frau Rüdiger ein, worüber diese erstaunte, da sie an das lebhaftes Wesen Agathe's gewöhnt war. Auf ihr Befragen, wie die gestrige Parthie abgelaufen, versicherte sie zwar freundlich, aber mit kurzen Worten, sie sei recht hübsch gewesen, doch ließ sie sich nicht, wie sonst, in eine begeisterte Schilderung der kleinsten Details ein, wie dies sonst jedesmal der Fall war. Kopfschüttelnd betrachtete Frau Rüdiger das Mädchen, deren sonderbares Wesen ihr auffiel, indem sie bei sich dachte, daß doch wohl etwas vorgefallen sein müsse, was sie so ernst stimme, wahrscheinlich habe sie von Frau Arensen einen eindringlichen Verweis erhalten, der bei Agathe's Unbedachtsamkeit und Leichtsinne gewiß sehr wohl angebracht sei.

Anna, welche durch ihr bescheidenes liebevolles Wesen gewiß schon die Herzen aller meiner jungen Leserinnen gewonnen hat, fand zu Hause noch die sorgsame Mutter wachend, und erzählte dieser ausführlich alle Ereignisse des vergangenen Tages, welche auf ihren stillen und durchaus nicht gemüthlosen Character einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Die Mutter hörte ihr mit Interesse zu, und fragte nach allen Einzelheiten, wobei sie den Wunsch aussprach, daß Gott der Großmama beistehen möge, um Wege zu finden, wie sie für die Waisen sorgen könne.

„Wer doch nur Geld hätte,“ seufzte sie, „um auch dazu beitragen zu können, doch uns sind die Hände gebunden, da wir schon genug zu thun haben, um uns und unsere Kinder durchzubringen.“ „Laß es nur gut sein, Mütterchen,“ bat Anna,

„auch darauf wird Gott seinen Segen legen, und Du sollst einmal sehen, wie ich alles Erlernte anwenden will, um die jüngeren Geschwister erziehen zu helfen. Ernst sehe ich schon im Talar auf der Kanzel, Theodor mit der Feder hinter dem Ohr am Gerichtstisch, und Rudolph auf dem Katheder, mit gelehrter Miene den Kindern Weisheit eintrichternd. Und für unsere beiden Dicken, diese Prachtexemplare, werden wir wohl eine Sarküche einrichten müssen, in der sie als Herr und Frau Koch präsidiren, wenn nicht noch ihr geistiger Theil ihre Magenexistenz durchbricht.“

Das sorgenvolle Mutterherz beruhigte sich bei diesen Scherzreden Anna's und als diese der Dicken erwähnte, lachte ihr Auge schon wieder in Thränen. Sie küßte Anna recht herzlich, welche unter diesen Reden sich entkleidet hatte und in's Bett geschlüpft war, und nachdem sie noch den andern 5 Betten einen Besuch gemacht und zu Gott ein Dankgebet für die gesunden, blühenden Schläfer gesprochen hatte, suchte auch sie die Ruhe.

Anna lag noch ein Weilchen wach, und dachte über die Ereignisse des verfloffenen Tages nach, wobei ihr das edle, kummervolle Gesicht Wallnau's vorschwebte, und in ihrem Innern sich deutlich der Wunsch regte, daß die Großmutter Gelegenheit finden möge, etwas für ihn thun zu können, damit seine Sehnsucht nach einer bürgerlichen Stellung verwirklicht werde. „Nun, Großmütterchen wird schon helfen,“ dachte sie mit der Zuversicht eines 15jährigen Mädchens, faltete ihre Hände zum Gebet und legte dann den Kopf auf das Kissen, um, geschützt durch Gottes Engel, sich einem erquickenden Schlaf zu übergeben. Der Morgen fand sie auch wach, mit erfrischem Körper und Geist, sie zog ihre einfache Schulkleidung an, und half Karl und Magdalena ankleiden, wobei diese nicht müde wurden, von dem Slitten, den Hottos, der Buhtuh, und dem Nuckwein zu reden, und durchaus ganz heimlich in den Kaffee von Papa und Mama den Zutter legen wollten, den der liebe Gott geschenkt und den

sie von seinen Bäumchen gesammelt hatten. Anna sagte ihnen zu ihrer Beruhigung, daß der Zucker über Nacht in der warmen Stube geschmolzen und ganz allein in Papa's und Mama's Tasse gelaufen sei. Nun jubelten Beide, wollten aber durchaus wissen, wie der Zutter das gemacht und ob er Füße habe.

Nachdem wir so den Schlaf der beiden Enkelinnen bewachten, dürfen wir auch die liebe, gute Großmama nicht vergessen, und wollen deshalb ihren Schutzengel fragen, wie ihr Schlaf in dieser Nacht war. Die Antwort ist, daß die Großmama zwar gleich zu Bett gegangen sei, jedoch lange gewacht, dabei aber mit stillseligem Lächeln vor sich hin geschaut habe, bis sie endlich nach langer Zeit in die lauten Worte ausgebrochen sei „Gott wird schon helfen! wenn ich auch jetzt erst einen schwachen Faden habe, Gott wird ihn fester drehen, sobald es der richtige ist.“ Darauf hatte sie ein Gebet gesprochen, und war auf einige Stunden eingeschlafen. Sie war aber schon früh erwacht und hatte, nachdem sie ihr Täßchen Kaffee in Behaglichkeit verzehrt, lange an ihrem Schreibtisch gefessen und geschrieben. Nun kleidete sie sich an, nahm den Mantel und trug den Brief selbst zur Post. Von dort ging sie zu ihrem Schwiegersohn, dem Rath Stilling, welchen sie schon auf seinem Bureau aufsuchen mußte, mit ihm eine lange Besprechung hatte, die, wie es schien, zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen war, denn sie trat mit freundlichem Gesicht aus dem Gerichtsgebäude und ging noch auf dem Heimwege zu ihrem Kaufmann mit heran, von dem sie zur heutigen Bewirthung ihrer Enkelinnen Chocolate entnahm. Bei dem Conditor wurde ein schöner Rosinenkuchen, der zur Chocolate herrlich schmeckt, mitgenommen, und nun ging die gute, alte Dame nach Hause, unterwegs überall Grüße spendend, welche von allen Seiten mit freundlicher Achtung erwidert wurden, da die wohlthätige Frau allgemein im Städtchen bekannt und geliebt war. Zu Hause angekommen, traf sie dort schon Wallnau, allerdings in einem andern Costüm als er gestern

Abend getragen. Aus seiner Glanzzeit hatte er sich noch einen anständigen Anzug zu erhalten gewußt, was ihm als gebildeten Mann Bedürfniß war. Hatte er gestern, durch Kummer und Muthlosigkeit erschlafft, wie ein Mann in den 40er Jahren ausgesehen, so machte er heute dagegen den Eindruck, als sei er 10 Jahre jünger, wozu theilweise der Anzug, meistens aber der Funken von Hoffnung in seinen glänzenden Augen beitrug, der durch die Theilnahme der gütigen Frau Arensen entstanden und durch ihr Versprechen, ihm Hilfe bringen zu können, genährt worden war.

Die Großmutter bat ihn freundlich, in das Zimmer zu treten, wo sie ihm auseinanderzusetzen begann, auf welche Weise sie ihm vorläufig helfen wolle.

Sie sagte ihm, daß der Förster Köhrich, bei dem sie gestern zum Besuch gewesen, einen Gehülfen brauche, und da er mit dem Forstwesen vertraut sei, so würde ihm diese Beschäftigung, wenn sie auch nur gering sei, vielleicht zusagen. Späterhin ließen sich vielleicht Mittel auffinden, daß er seine abgebrochene Carriere als Forstmann wieder fortsetzen und nach vollendeten Studien noch eine Anstellung erhalten könne.

Wallnau war ganz einverstanden mit allem, was die Großmama erdacht, und fühlte sich glücklich bei dem Gedanken, daß er aus diesem verhaßten Gewerbe herausgerissen werde und wieder in das freie, frohe Jägerleben eintreten könne, denn er mußte sich doch selbst gestehen, daß es ihm unendlich schwer geworden sein würde, wenn er sich gleich in einem dumpfen Bureau oder in einer Werkstatt hätte einschachteln müssen, nachdem er zehn Jahre hindurch wenn auch ein elendes, so doch ein freies Leben geführt hatte.

Herzlichen Dank sprachen seine Lippen aus, doch in seinen Augen las die kluge Großmama in einem großen Fragezeichen die Worte: „und die Waisen? wo bleiben meine Schützlinge?“ In ihrer gütigen Weise beantwortete sie diese unausgesprochenen

Worte, indem sie beruhigend sagte: „Die Zwillinge nehme ich einstweilen zu mir, wenn sie mir der Director der Gesellschaft gutwillig überläßt. Sollte er dies nicht wollen, so werde ich mich an die Polizei wenden und sehen, ob er mit Recht nachweisen kann, daß ihm die Kinder übergeben sind.“

„Geehrte Frau,“ erwiderte Wallnau mit fieberhafter Hast, indem er eine Briefftasche hervorzog, „diese Beweise kann ich Ihnen liefern. Wir kamen nämlich vor ungefähr einem halben Jahre durch das Städtchen, aus welchem der Director die Zwillinge abgeholt hatte, und hier erfuhr ich auf meine genauen Erkundigungen von einer Frau, daß Clara, welche einen Schauspieler Namens Bauer geheirathet hatte, bei ihr gewohnt habe und gestorben sei. Vor ihrem Tode habe sie noch schreiben wollen, da sie sich aber schon zu schwach gefühlt, habe sie einen, ebenfalls im Hause wohnenden Schreiber damit beauftragt. Dieser Mann, den ich mir sogleich aussuchte, sagte mir, daß er allerdings im Auftrage der Sterbenden geschrieben habe, dieser Brief aber nicht an den Director B., sondern an eins der Mitglieder seiner Truppe, Namens Wallnau, gerichtet gewesen sei. Wie aus dem Briefe hervorgegangen, habe die Kranke in dem erwähnten Wallnau einen sehr lieben Bekannten wiedergefunden und ihm ihre zurückbleibenden Kinder an das Herz gelegt. Die Frau Bauer habe ihm mit sehr gebrochener Stimme dictirt, und zufällig sei er noch im Besitze des Concepts, da er den Brief in seinem Urzustande nicht habe absenden können, sondern ihn abgeschrieben habe. Ein unerklärliches Etwas habe ihn bisher immer davon abgehalten, dies Concept zu vernichten, und es wäre doch am Ende jetzt noch möglich, Gutes damit zu schaffen. Er habe damals um den Brief einen Umschlag an den Director gemacht, um sicher zu sein, daß er in meine Hände gelange; denn eine ganze Gesellschaft sei doch wohl eher zu finden, als ein einzelner Künstler, von dem doch der Director wissen mußte, selbst wenn er sich nicht mehr unter der Gesellschaft befand, wo er sich auf-

hielt. Eines Tages sei nun auch ein Herr erschienen, welcher sich als Director B. zu erkennen gegeben habe und im Auftrage des Herrn Wallnau die Kinder abholen wollte. Zu seiner Beglaubigung zeigte er den an Wallnau abgesendeten Brief vor und erhielt von der leichtgläubigen Wirthin die kleinen Waisen ausgeliefert. Der Schreiber sagte mir ferner, er habe der Frau, als er von einer Reise zurückgekehrt, und durch sie von dem Vorgange unterrichtet sei, unendliche Vorwürfe wegen ihrer Leichtgläubigkeit gemacht, auch verschiedene Briefe an mich deshalb gerichtet, dieselben aber immer zurückgehalten mit den Worten: „Ist nicht mehr bei meiner Gesellschaft, und bitte, mich nicht mehr mit dergleichen Briefen zu belästigen“, unterzeichnet von dem Director der Gesellschaft. Reisen deshalb zu machen, hätten seine Mittel nicht erlaubt, auch habe er nicht gewußt, wohin er seine Schritte hätte lenken sollen, da solche Reitergesellschaft bald hier-, bald dorthin zieht.

So lautete der Bericht des Schreibers, doch konnte ich damals keinen Vortheil daraus ziehen, wenn ich die Schlechtigkeit des Directors an das Tageslicht brachte, da mir ja doch die Mittel fehlten, die Waisen zu erziehen, möglicherweise aber noch meine geringe Stellung verlieren und aus der Nähe der Kinder gebannt werden konnte. Ich ließ jedoch den Schreiber, so wie die Frau gerichtlich zu Protokoll nehmen und deponirte dasselbe auf dem dortigen Gericht. Auch mußten sie eidlich bekräftigen, daß sie genau in dem Director B. den Mann wieder erkannt hätten, der damals die Kinder in hinterlistiger Weise abgeholt hatte, um sie als Lockvögel für seinen Circus zu benutzen.“

Erfreut erwiderte die Großmama: „D! geben Sie her, diese Papiere ersparen uns viel Unruhe, und mit denselben versehen, wird es uns bald gelingen, die Kinder für uns zu bekommen. Jetzt werde ich einen Boten mit dem Briefe an Förster Röhrich senden, worin ich ihm Alles auseinandersetzen will, und bis zu der Antwort, welche ich aber noch in den Nachmittags-

stunden erwarte, werden Sie wohl noch bei Ihrem Director bleiben müssen!"

„Wenn Sie mir erlauben wollten, Frau Arnsen, so möchte ich wohl selbst dem Förster den Brief hinaustragen, um ihn gleich auf diese Weise den Gehülfen zu präsentiren und ihn mündlich sogleich meine große Bereitwilligkeit zu allen Dienstleistungen versichern zu können.“

„Wie Sie wollen“, lächelte die Großmutter bewilligend, siegelte den schon fertigen Brief und übergab ihn an Wallnau, der sich sogleich damit auf den Weg machte, um, wenn möglich, noch heute der Großmama erfreuliche Nachricht zu bringen.

Das behagliche Wohnstübchen der Großmutter war am Nachmittage festlich geschmückt, und sah in der winterlichen Sonnenbeleuchtung ganz anlockend aus, die weißen zarten Gardinen hingen, sich blühend, hinter den klar geputzten Fenstern, durch welche blühende Maiblümchen, mit den weißen Glocken schüttelnd, auf die Straße sahen. Die stolzere Hyacinthe stand stattlich, wie eine Staatsdame da und an sie schmiegte sich eine kleine pausbäckige Tulpe, welche mit ihrem rothen Knöspchen neben der stattlichen, wie ein Kinderköpfchen neben der Gouvernante neugierig auf die Straße guckte. Das Sopha streckte gastlich seine Arme dem erwarteten Besuche entgegen und der mit rother Damastserviette behangene Tisch mit dem grünen Kaffeebrett und den beiden Vasen mit Blumen sah fast wie eine Ehrenpforte aus, um die noch fehlende Königin Kanne, welche darauf thronen sollte, zu empfangen, zu welchem Zwecke auch die Tassen als treue Staatsdiener schon versammelt waren, um den kräftigsten Inhalt aus dieser zu empfangen und ihn an die umsitzenden Unterthanen zu vertheilen, die sich nebenbei noch an dem duftigen Kuchen, welcher schon aufgeschnitten im Korbe lag, erlaben sollten.

Großmütterchen langte eben noch den altmodischen Zuckerkasten von massivem Silber aus der Geschenke und nun war Alles zum Empfange des Besuchs bereit. Den Lehnstuhl hatte

Dore neben den warmen Ofen gerückt, Großmama setzte sich erschöpft von aller Anstrengung, die sie heute gehabt, in denselben, um noch ein wenig, bis die Enkelinnen kommen konnten, zu ruhen, denn die fünfundschrzig Jahre, welche sie durchlebt, begannen, ihr fühlbar zu werden.

Still war es im Zimmer, nur das einförmige Tack, Tack! der Uhr und das Hüpfen des Kanarienvogels in seinem Käfig, durch dessen Sprossen er seinen Schnabel steckte, ein bittendes Geschrei ausstoßend, um seinen gewohnten Antheil am Kaffee, ein Stückchen Zucker und etwas Milchbrodkrümchen, zu erlangen, unterbrach die Lautlosigkeit.

Still ist es im Zimmer und still und klar in dem Herzen der sanft Schlafenden. Glückliche, wer sich solch ein behagliches Heimwesen errungen, und dreimal glücklich der, dem ein solches stilles, gottvertrauendes Herz in der Brust schlägt! — —

Wem keimte nicht in der Brust der Wunsch, auch ein stilles gottergebenes Herz zu besitzen? wer schreckte aber auch wohl nicht vor allen den Kämpfen zurück, die dieser Errungenschaft vorangehen müssen? denn ohne Kampf kein Sieg! die Menschennatur schreckt zurück vor jedem Schmerz, geistig wie körperlich, und doch müssen wir hindurch durch alles Schmerzliche, was uns Gott in seiner Liebe als Prüfung zugebacht. Er reicht uns, wie ein verständiger Arzt, nur bittere, heilende, nicht süße unwirksame Arznei; wie dieselbe bei uns wirkt, das hängt von unserm Herzen ab, ob es ein verstocktes oder ein reuiges Herz ist, ob die Arznei empfänglichen Boden findet, oder hartes, steiniges Erdreich. Dies entscheidet über die Wirkung, und wohl uns selbst, wenn wir mit unserm kämpfenden Mittler beten können: „Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Die Uhr der St. Maria-Magdalenen-Kirche schlägt vier Uhr, und wieder strömten, wie zu Anfang der Erzählung, die Kinder aus der Schule. Doch war die Scene heute eine andere als am vorigen Tage, denn heute schien nicht mehr die freund-

liche Mittagsonne. Statt deren begann die Dämmerung des frühen Winterabends sich über den Kirchplatz zu lagern. Auch heute treten Agathe und Anna zusammen aus dem Schulhause, von wo sie, wie sie es besprochen, gleich zur Großmama gehen wollten, um die Gütige nicht noch länger harren zu lassen.

Es schien fast, als hätten die Mädchen heute die Charaktere vertauscht; Anna, die sonst so stille Anna, plauderte heute fortwährend mit fröhlichem Lachen, während Agathe, welche sonst nur, wie tanzend, durch das Leben flog, mit schleppendem Gang und matten, vor sich hinblickenden Augen neben der Cousine ging. Jetzt bemerkte auch Anna, welche in ihrer freudigen Aufregung bis jetzt nicht Acht auf die Freundin gegeben, das matte Wesen derselben und fragte bestürzt: „Agathe, sag' was ist Dir? schon seit einigen Minuten erzähle ich Dir, welche schöne Aussicht ich habe, durch die übernommene Stickerie die Miethe für die arme Frau bis Neujahr zusammen zu bekommen, wenn ich im Weihnachtsfest auch recht fleißig daran bin, und nun merke ich erst, daß Du vielleicht gar kein Wort verstanden hast, denn Du blickst vor Dich hin, als wären Deine Gedanken weit fort von hier.“

„Vergieb mir,“ bat sich ermannend Agathe, „ich war auch eben in Gedanken weit fort von hier, ich war auf meinem von Onkel Gottlieb ererbten Gute, und schwärmte dafür, wie ich es nach meiner Einsegnung, wenn ich mündig erklärt werde, dort alles einrichten will.“

„Willst Du denn wirklich nach dem Gute hinaus?“ fragte Anna erstaunt, „Du sagtest doch stets, Du wolltest, sobald Du über Dein Geld verfügen könntest, reisen?“

„Ja, das sagte ich, weil ich andere Ideen hatte,“ erwiderte Agathe freundlich, brach aber das Gespräch kurz ab, da die Mädchen so eben den Hausflur bei der Großmama betraten. Anna eilte leichtfüßig die Treppe hinauf, Agathe aber, das Gegentheil von sonst, folgte ihr langsam und schwerfällig nach.

Eben war Großmütterchen in ihrem Lehnstuhle erwacht, und blickte freundlich den eintretenden Gästen entgegen, sie erschraf jedoch heftig über Agathe's Aussehen. „Mädchen! was ist Dir, Du siehst wirklich übel aus?“ fragte sie ängstlich. „Laß nur, Großmütterchen, mich friert,“ erwiderte diese, „es war kalt im Schulzimmer, wenn Du es erlaubst, nehme ich auf dem Fußbänkchen, dicht am Ofen, Platz, und werde mich dann bald erwärmen.“

Die Großmutter war für den Augenblick beruhigt, und stand auf, um der Dore zu schellen, welche auch einige Minuten später mit der großen Chocoladenkanne erschien. Frau Arensen sagte ihr darauf Bescheid, daß sie die andere große Kanne, welche noch auf dem Heerde draußen stand, zu ihrer Tochter, der Rätthin Stilling, mit freundlichem Gruß und der Bitte tragen solle, die 5 Kinder daheim mit derselben Leckerei zu erfreuen.

Freudig glänzten Anna's Augen, als sie dies hörte, denn ihrem guten Herzen war es schon längst schwer gewesen, daß sie allein von den sechs Geschwistern heute Chocolate trinken sollte, da sie doch wußte, daß zu Hause noch fünf kleinen Leckenmäulern darnach geküßelte.

„Nun setzt Euch, Kinder, wir wollen die Chocolate recht warm genießen,“ ladete Großmama die Enkelinnen ein, indem sie sich in den Lehnstuhl niederließ. Agathe und Anna folgten den einladenden Worten und nahmen ihren Platz, so dicht wie möglich, neben dem Ofen ein, denn es war heute draußen recht kaltes Wetter und ein eisiger Wind wehte, sich fortwährend durch das Anarren der angeschlossenen Fensterläden kund gebend.

„Agathe, mit Dir ist es wirklich nicht so, wie es sein soll,“ bemerkte die Großmama, die Enkelin sorgsam betrachtend, der jetzt nach dem vorangegangenen Frost die Wangen brannten, und die nach der zweiten Tasse Chocolate die Tasse schon dankend

zurückschob, obgleich sie sonst mit besonderm Behagen vier Tassen schlürfte.

„Ich muß mich wohl etwas erkältet haben, mir ist nach dem Frost jetzt so fieberheiß geworden, daß mir die Chocolate eine unerträgliche Hitze verursacht, und werde ich mir die mir noch zugedachte mit Deiner Erlaubniß, liebe Großmutter, bis morgen Nachmittag verwahren. Jetzt aber erzähle uns von Deiner Kindheit und Deinen Jugendjahren, ich brenne vor Begierde in Dein Vertrauen eingeweiht zu werden.“

Die Mädchen nahmen ihre Stickerien aus den Arbeitskästchen und setzten sich nahe an die jetzt angezündete Lampe. Die Großmutter aber, ihren Platz in dem Lehnstuhl behauptend, nahm ihr Strickzeug in die allezeit fleißigen Hände, und begann:

Eure Großmutter, liebe Kinder, welche jetzt mit runzlichem Gesicht und altersschwachen Körper vor Euch sitzt, war auch einmal ein kleiner, lallender Säugling und später ein schlankes, lustiges Kind mit einem Köpfchen voll der abenteuerlichsten Pläne. Eine unbedachtame Wärterin erzählte mir nichts als Märchen und füllte meine schon sehr erregte Phantasie mit tausend unwahren, fabelhaften Geschichten. Prinzen und Prinzessinnen spielten in allen meinen kindlichen Spielen die Hauptrolle und Geister und Hexen waren eine unausbleibliche Zugabe; nicht ein Wort von Gott wurde mir gesagt, ich lernte kein Gebot und wuchs wie eine kleine Heidin auf.

Meine Mutter fesselte eine Lähmung des Körpers schon lange Zeit an das Bett, es war eine Folge des Schreckes, als man ihr meinen Vater eines Tages von dem Bau eines Hauses (er war Zimmermeister), von einem herabfallenden Balken erschlagen in's Haus brachte. Anfangs war nur ihre Zunge gelähmt, aber nach und nach erstreckte sich die Lähmung über den ganzen Körper. Unausprechliche Liebe zu meiner Mutter war das einzige Gefühl, welches mich beseele, und es war mir, obgleich ich sonst sehr lebhaft war, die größte Freude, stundenlang

an ihrem Bette sitzen und die armen gelähmten Hände streicheln zu können. Gleich nach der Beerdigung meines Vaters zogen wir zu dessen Vater in's Haus, da meine Mutter keine Angehörigen hatte, und wir ganz ohne Mittel zurückgeblieben waren. Der Vater hatte als junger Anfänger zur Begründung seines Geschäfts von dem Großvater ein Darlehn erhalten, und daher noch nichts ersparen können. Was für ein Leben wir führten, kann ich Euch kaum beschreiben. Der Großvater war entsetzlich geizig, und ein Mann auf der untersten Stufe der Bildung, was ich damals als Kind zwar noch nicht durchschauen konnte. Wenn ich mir aber später sein Benehmen und namentlich die Art und Weise, wie er meine arme, gute so unglückliche Mutter behandelte, in Gedanken zurechtlegte, so trat mir seine Rohheit doch klar vor die Seele.

Wie gern hätte er es gewiß gesehen, wenn Mutter und Kind gestorben und seinem Sohne in's Grab gefolgt wären, es wäre ihm doch dadurch die Sorge für unsern Unterhalt, sowie die Ausgabe für eine Wärterin bei meiner Mutter und mir erspart worden; doch blieben wir nach Gottes unerforschlichem Rathschluß am Leben, obgleich nach menschlichen Ansichten der Tod für meine hoffnungslos darniederliegende Mutter eine Wohlthat gewesen wäre. Er rächte sich aber auch dafür an uns auf jede erdenkliche Weise, daß er sein Geld an solche „Bande“, wie er uns beide zu nennen beliebte, unnütz verschwenden mußte. Das schlechteste Zimmerchen in dem schönen, großen, von ihm nur allein bewohnten Hause, wohin sich nur im hohen Sommer selten ein Sonnenstrahl verirrt, nach dem die Kranke oft sehnsüchtig die gelähmten Hände zu erheben, vergeblich versuchte, hatte er uns zur Wohnung angewiesen, und Kost erhielten wir nur in der aller schlechtesten Beschaffenheit und nur zur nothdürftigsten Sättigung ausreichend. Leider, ich muß es bekennen, neigte sich mein Herz zur Bosheit hin, welches Uebel vielleicht durch eine liebevolle Behandlung und sanfte Ermahnungen aus-

zurotten gewesen sein würde, doch wer nahm sich meiner an? und so wurde denn durch die schlechte Behandlung von Seiten desjenigen meiner Verwandten, der mir am nächsten stehen sollte, mein armes, zum Guten erziehbares Herz immer verstockter und in Bosheit verhärtet. Ich haßte den alten Mann förmlich, und suchte ihm auf versteckte Weise, denn so klug war ich doch schon, aus Furcht vor Strafe, es nicht öffentlich zu thun, alles zu verderben, was ihm noch Freude machte. So hatte der Großvater zum Beispiel eine große Leidenschaft für Goldlack gefaßt, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er billig war, und man für wenig Geld viele Blumen haben kann, und setzte er im Herbst eine Anzahl einjähriger Goldlackpflanzen in mehrere durchgeschnittene, mit Erde gefüllte Fässer, um sie in seinem Zimmer durchzuwintern. Meine Bosheit ging nun so weit, daß ich, weil ich sah, er gönnte meiner armen Mutter und mir keine Freude, mich heimlich hinschlich, wo diese Fässer standen, und die Pflänzchen alle ein wenig lose zupfte, wodurch sie mit ihren Fasern nicht wurzeln konnten in der Erde, mithin verwelkten. Er schöpfte nie Verdacht gegen mich, denn ihm gegenüber übte ich mich auch noch in der Kunst der Verstellung, und zeigte mich, wie ein recht dummes, unschuldiges Kind. Auch eine Diebin wurde ich, freilich nur aus Liebe zu meiner Mutter, aber doch sehr mit Unrecht. Die Speisekammer des Großvaters ging nach dem Hofe hinaus nach einer Seite, wohin Niemand kam und wo dicht am Hause ein altes Spalier angenagelt war. Hier machte ich nun allerlei Pläne, wie es mir möglich werden könnte, in dieselbe zu gelangen, um für die Mutter von den schönen, kräftigen Speisen etwas zu bekommen. Die Räuber- und Diebesgeschichten, wofür ich meiner Wärterin jetzt dankte, daß sie mich damit ganz vollgepfropft hatte, kamen mir leider dabei sehr zu Statten, indem ich endlich beschloß, als ich einmal mit Gefahr meines Lebens, durch meinen leichten, zarten, halbverhungerten Körper begünstigt, das gebrechliche Spalier

erstiegen hatte, das Drathgitter mit einer ägenden Masse, welche der Großvater zu irgend einem Zwecke zu stehen hatte, und die ich in einer kleinen, mit einer Schnur befestigten Flasche bei mir trug, unten am Rande zu bestreichen, wodurch es zerfressen wurde. Als ich dies bewerkstelligt, bog ich es ganz zurück, quetschte mit Mühe meinen magern, kleinen Körper durch die entstandene Oeffnung, und stand nun, innerlich jubelnd, in der wohlgefüllten, nach kräftigen Speisen duftenden Kammer. Hier konnte ich wählen. Hier stand ein großer, gekochter Schinken angeschnitten, so recht zum Abschneiden bot er mir die rosenrothe Scheibe mit Fett gerändert. Dort stand ein Kalbsbraten mit herrlichem braunen „Bibber,“ wie ich in meiner Kindersprache die kalt gewordene Sauce nannte, und an der andern Seite hing eine Schlackwurst, welche an der angeschnittenen Seite eine große Menge Fettstückchen zeigte. Staunend stand ich unter diesen Herrlichkeiten, von denen wir nur die Abschnitzel zu essen bekamen, vom Schinken das harte Fleisch am Knochen und vom Kalbsbraten das letzte abschmeckige Fleisch, in Uebergang zum Schimmel, mit wässriger Sauce. Ich selbst wollte von den Früchten meiner Dieberei nichts genießen; nicht ein Stückchen kam über meine Zunge, obgleich mein verlangender Magen ungestüm forderte. Nicht etwa, daß mich das göttliche Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“ davon abgehalten hätte; dies kannte ich nicht einmal; ich wollte nur so handeln, wie eine Prinzessin in den Erzählungen meiner Wärterin, welche oft, um einen Zauber zu heben, jahrelang keine kräftigen Speisen genossen hatte, und ich fühlte mich unter der Tyrannei meines geizigen Großvaters, wie unter einem bösen Zauber, der doch, so hoffte mein elastisches Kinderherz, sich einmal lösen werde. War es doch in dem Märchen dem Königssohn gelungen, den alten Drachen zu überlisten und frei zu werden. Frei! dies war der Inbegriff aller Wünsche meines kleinen, gedrückten Herzens, und dann wollte ich so viele Schätze sammeln, um

für mein Mütterchen einen Pallast erbauen zu können und mit ihm hineinanzuziehen. Alle Weisen Arabiens sollten zusammenberufen werden, um mein Mütterchen zu heilen, damit sie dann mit mir in den schönen, großen Gärten meines Pallastes spazieren gehen könne. Nur auf Sammetbetten sollte die Mama schlafen, und alle, alle Sonnenstrahlen wollte ich durch meine Diener zusammenholen lassen, denn ich sah ja, wie verlangend sie nach dem kleinsten Strahl ihre zitternden Hände zu strecken versuchte.

Doch nach dieser Abschweifung gehe ich wieder zurück nach der Kammer, in welche ich Euch vorhin erzählend einführte inmitten aller darin befindlichen Herrlichkeiten. Mit großer Bedachtsamkeit und Sorgfalt schnitt ich von dem Schinken einige glatte Scheiben, von der Wurst eine und von dem Kalbsbraten mehrere Stückchen, wickelte alles in ein zu diesem Zwecke mitgenommenes Papier, und erinnere mich auch noch genau, daß ich das Messer, welches bei dem Schinken lag und welches ich benutzt hatte, sorgfältig mit Papier abwischte, damit kein Zeichen meine Anwesenheit verrathen könne. Ich stieg hinaus, wo ich hineingekommen, bog auch das Drathfenster wieder gerade und drückte es genau wieder in den Rahmen, so daß man nichts bemerken konnte, wenn man nicht daran drückte. Mit innerem Jubel dachte ich daran, wie nun der alte, geizige Mann staunen würde, wenn seine Vorräthe so schnell zu Ende gingen, und wie ihm dies als Zauberei erscheinen werde.

Meiner armen Mutter schmeckten die gestohlenen Sachen vortrefflich, und als sie ihr Erstaunen, woher ich alle diese schönen Speisen bekommen, durch Pantomimen ausdrückte, log ich auch noch zu meinen übrigen Untugenden und sagte: „Großvater hat sie mir geschenkt.“ So setzte ich lange Zeit meine Besuche in der Speisekammer ungestört fort, ohne daß der Großvater es entdeckte; ja, ich hörte ihn sogar zu einem andern Herrn, der ihn besuchte, sagen: „mein Appetit ist jetzt viel

besser als sonst, denn meine Vorräthe werden jetzt bedeutend schneller vergriffen, ja so erstaunend schnell, daß ich glauben würde, es wäre mir etwas gestohlen, wenn die Kammer nicht ganz fest verschlossen, und ihr Fenster nach einer Seite wäre, daß man nur auf eine halbsbrechende Weise hineinsteigen könnte. Das Drathgitter ist zwar etwas entzwei, doch kann ein Mensch nicht hindurch und Ragen schneiden Fleisch nicht glatt, folglich muß ich wohl alles auf die Zunahme meines Appetits schieben.“

Wenn der Großvater ausging, was freilich nur selten geschah, so erlaubte mir die zwar leichtsinnige, aber sehr gutmüthige Wärterin, wie denn diese beiden Eigenschaften fast immer Hand in Hand gehen, daß ich mich auch im Garten umhertreiben durfte, denn, war der Großvater da, so war es ihm lieber, wenn ich ihm gar nicht vor Augen kam, weil ihm gewiß durch das einzige Kind seines verstorbenen Sohnes das Stückchen Gewissen, das noch in seinem verknöcherten Innern schlummerte, mächtig aufgerüttelt wurde. Diese Stunden der Freiheit beutete ich denn auf das Aeußerste aus, indem ich oft durch den schadhafsten Gartenzaun entschlüpfte und mich bis spät in den Abend hinein im Walde umhertrieb und die Wärterin, mich schon mit Angst erwartend, mich mit Scheltworten überhäufte und sich hoch und theuer verschwor, mich nie wieder hinaus zu lassen. Sie ließ sich jedoch jedesmal durch meine kindlichen Schmeicheleien verleiten, ihren leichtsinnigen Schwur zu brechen, und gab mir wieder Freiheit, sobald der Großvater ausging.

Diese Stunden im Walde gaben meiner lebhaften Phantasie die beste Nahrung, denn hier war ja das Terrain der Kobolde und Waldmännchen. Oft konnte ich stundenlang an einem hohlen Baum stehen, in die dunkle Oeffnung hineinschauen, mit den kleinen Fingern anklopfen und dazu alle die Zaubersprüche herbeten, welche mich Petra, so hieß die Wärterin, gelehrt hatte; oder ich sammelte in meinem kleinen schadhafsten Schürzchen Kräuter, welche ich ohne Wahl zusammenraffte, legte sie auf

einen Stein, um sie zu zerquetschen und daraus einen heilenden Saft zu erzielen für die kranke Mutter, wie es im Märchen die Prinzessin für den kranken König, ihren Vater, gethan, wobei sie aber nicht sprechen durfte. Ich sprach dabei natürlich auch nicht und eilte mit den Kräutern nach Hause, mich unterwegs scheu umsehend, ob nicht ein Drache mich verfolge, der mir die heilsame Salbe wieder abjagen wolle. Zu Hause glücklich angelangt, lachte mich Petra wegen meines vermeintlichen glücklichen Fundes aus, erklärte die Kräuter für unbrauchbar und warf sie zum Fenster hinaus, worauf ich weinte und mich nicht entblödete, sie zu schimpfen, was mir dann wieder eine Züchtigung von ihr zuzog. Wie viele Verantwortlichkeit haben nicht Personen, welche mit kleinen Kindern umgehen, und wie wenig oder gar nicht denken sie selbst darüber nach; wie wenig achten aber auch oft Eltern darauf, bei der Wahl der sogenannten Kindermädchen oder Kinderfrauen, in welche Hände sie ihr Liebstes, diese ihnen von Gott anvertrauten Schätze, deren Seelen derselbe einst von ihnen wieder fordern wird, legen. Wie sorglos schicken sie die kleinen, eitel aufgeputzten Wesen mit den unverständigen Wärterinnen hinaus in das Freie und blicken ihnen noch sogar mit Stolz nach, wenn sie sehen, daß ihr Töchterchen den modernsten Umhang oder den zartesten Hut trägt, oder wenn der Sammetrock Bruno's moderner und fein Schnitt eleganter ist, als der von Justizraths August. Frisch aufathmend sagt solche Mutter wohl: „Gott sei Dank, nun bin ich doch heute Nachmittag frei und kann mich ohne Sorge ankleiden und zur Kaffeegesellschaft gehen. Weiß ich doch jetzt, daß mich die Kinder mit ihren fettigen Fingern nicht anfassen können und mir die theure Robe, welche mir so viel Geld gekostet hat, nicht verderben werden. Das Mädchen wird schon aufpassen nach den Kindern, sie gehen ja doch so gern mit ihm, also muß es doch wohl gut zu ihnen sein.“

Arme Mutter! Deine besten, werthvollsten Kleinodien überlässest Du gemietheten Wesen, aus einer Klasse der Gesellschaft,

die selbst nicht wissen kann, wie mit solchen Kinderseelen umgegangen werden muß, denn auch sie sind oft unter den Schimpfreden und dem Hin- und Herstoßen der oft herzlosen Mutter herangewachsen, und jede andere Erziehungsmethode ist ihnen fremd.

Sollten sich auch einzelne von diesen Mädchen nicht so gerade zu schlecht gegen die Kinder benehmen, denn es giebt ja auch gute Herzen in jeder Schicht der Gesellschaft, und Deine Magd hat vielleicht ein solches, so bewahrt sie wohl Dein Kind vor äußerem Schaden, daß Du nicht gerade zu fürchten hast, einst in Deinem Kinde einen armen Krüppel zu sehen, wie aber steht es mit den Auswüchsen der Seele? Fallen Dir nicht diejenigen Flecken ein, welche schon oft ein kindliches Herz untilgbar besudelten. Welche Reden müssen die unschuldigen Kinder mit anhören, wenn sich die Mädchen mit ihnen auf den öffentlichen Plätzen umhertreiben? und ein Kinderohr hört so scharf und ein Kindergemüth spiegelt so schnell und so lange das Benehmen derjenigen wieder, mit denen es täglich verkehrt, daß es zuletzt sein Eigenthum wird. Wir hätten jetzt gewiß nicht die vielen naseweisen, plappernden Kinder, von denen man so oft in den Familien belästigt wird, wenn nicht die Kindermädchen ihre steten Begleiter wären und außerdem noch oft die schwachen Eltern über die erlernten Unarten der Kinder lachten, und sie als Klünste ihren Freunden rühmten. Arme Eltern, muß ich Euch noch einmal zurufen, denkt Ihr denn gar nicht daran, welchen Kummer Ihr Euch selbst erzieht? Wie wollt Ihr nachher mit den Euch über den Kopf gewachsenen Söhnen und Töchtern fertig werden, denen sowohl jegliche Religion als auch jede Ehrfurcht für Vater und Mutter fehlt.

Dieser Abschweifung, welche mich in der Erinnerung an meine traurige Kindheit etwas weit von meiner eigentlichen Erzählung abbiegen ließ, muß ich noch hinzufügen, wie Du, liebe Anna, Gott nicht genug danken kannst, daß er Dir so gute, sorgsame Eltern gab, welche Dich von Kindheit an nie ohne

ihre Begleitung ließen, und lieber jedes Vergnügen aus Liebe zu ihren Kindern leicht entbehrten. Beide könnt Ihr Euch aber aus dem eben Gesagten so manches Beachtenswerthe für Euer künftiges Leben entnehmen, wenn Euch der gütige Gott einst solche kleine Kinderseelen an das Herz legen sollte, seien es eigene oder auch zur Erziehung übergebene.

Ich fahre jetzt mit meiner Erzählung fort:

Eines Vorfalls erinnere ich mich ganz deutlich, der, ohne daß es mir selbst bewußt war, so recht deutlich das eine Gefühl meines kleinen unangebauten Herzens, nämlich die unbegrenzte Liebe zu meiner Mutter, dem einzigen, mir zugehörenden Wesen, bekundete.

Petra erzählte mir eines Tages, daß heute der Geburtstag meiner Mutter sei und daß Kinder ihren Eltern zu diesem Tage irgend ein Geschenk zu bringen pflegten. Hast Du denn gar nichts, kleine Asta, was Du Deiner Mutter bringen könntest? Betrübt ging ich hinaus, ich hatte nichts, was mein Mütterchen erfreuen konnte. Doch faßte ich bald einen muthigen Entschluß. Ich ging hinaus an den See, nahm eine kleine Angelruthe, welche mir Petra einst geschenkt, und setzte mich an das Ufer, indem ich die Angel in das Wasser senkte. Nun harrte ich geduldig einige Zeit, denn ich hatte ja nichts Geringeres vor, als den großen Fisch zu fangen, in dessen Magen einst der Fischer den leuchtenden Diamant gefunden, welchen er dem Kaiser für vieles Geld verkauft hatte. Dies wollte ich auch; ich wollte mit meinem Fang nach Wien, ihn dort der Kaiserin verkaufen und dann die geschicktesten Aerzte mit in meine Heimath nehmen, damit sie mein Mütterchen gesund machten. Dann wollte ich mit der Mutter nach Wien ziehen, wo wir sehr glücklich sein würden, und nicht mehr den finstern Großvater sehen müßten. So träumte mein elastisches Kinderherz.

Wohl eine Stunde saß ich und wartete geduldig auf den großen Fisch. Endlich wurde ich zu warten müde, gab aber

dennoch die Hoffnung nicht auf. Es ist heute nur nicht der rechte Tag, dachte ich und eilte hinweg, wenn auch mit schwerem, getäuschten Herzen. Ich sann und sann auf ein Geschenk für die Mutter, welches ihr auch Freude machen könnte. Endlich hatte ich es gefunden, ich sprang stürmisch davon und lief durch den Garten in das Haus, wo, wie ich wußte, ein großer alter Beutel auf dem Vorplatz lag. Ich hatte mir ein recht liebes Geschenk erdacht, und denken und ausführen war Eins bei mir. Mit dem Beutel lief ich in großen Sprüngen in den Garten, stellte mich gegen die Wand des alten Gartenhauses und hielt den geöffneten Beutel der brennenden Sonne entgegen, indem ich in meiner Kindeseinfalt wähnte, die Sonnenstrahlen auffangen zu können. Sehr lange hielt ich in dieser peinlichen Lage aus, weil ich recht viele Strahlen fangen wollte. Jetzt fühlte ich den Beutel glühend heiß werden, „nun sind es wohl genug“, rief ich jauchzend und eilte zu meinem Mütterchen in das düstere Zimmer, um die ganzen Strahlen aus dem Beutel über ihr Haupt zu schütten. Vergebens! — so viel ich auch schüttelte, es kam kein einziger Strahl aus dem Beutel und ich war wieder getäuscht. Schluchzend warf ich mich in die Arme der Wärterin und erzählte ihr mein Beginnen. Petra suchte mich zu beruhigen, trocknete meine Thränen und führte mich an den Platz, wo wir beide uns sonst immer zu belustigen pflegten, um meine Gedanken von der Traurigkeit, in die mich meine beiden mißlungenen Versuche versetzt hatten, abzulenken.

Der erwähnte Platz war das einzige gepflegte Stückchen Land in dem ganzen großen, sonst wüst liegenden Baumgarten hinter dem Hause. Petra hatte dort den Rasen kurz geschritten, und den ganzen Raum am Rande mit Levkoyen, Kresse und Reseda umzogen. Dieser Rasenleck hieß mein Tanzplatz. Die Wärterin hatte mir von einer alten Gardine ein weißes Küsschen genäht und dieses mit Goldpapiersternen beklebt; dies zog sie mir immer zum Tanzen an, dazu ein Fäßchen von rothem

Seidenzeug mit kurzen Ärmeln, welches sie aus einer alten Weise des Großvaters selbst verfertigt hatte. Eine Blumenranke wand sie mir durch die schwarzen Locken, und nahm nun auf einer Fußbank Platz, um meinen Tanz mit einer Tanzmelodie, die sie selbst sang, zu begleiten. Mein Tanz bestand in lauter Pantomimen, welche sich nach dem Gesang richteten; heiter, wenn er heiter und ernst, gemessen, wenn die Melodie traurig war. Zuletzt fing ich denn auch an zu singen, von Lust und Vergnügen hingerissen, obgleich es nur wilde, abgerissene Töne waren, die ich ausstieß. Ich besang die Blumen, die Sonne, den Mond, die Bäume, kurz Alles, was ich sah, die Vögel wurden dann auch nicht vergessen. Zuletzt wurde ich in meiner Einbildung dann eine verwünschte Prinzessin und rief alle Zauberer an, mich zu befreien. Gewöhnlich artete die Ueberreizung so sehr aus, daß ich zuletzt erschöpft der Wärterin in die Arme fiel, und ohnmächtig von dieser in's Haus und in's Bett getragen wurde, denn mein durch unkräftige, wenige Speisen geschwächter Körper konnte diese Aufregung nicht ertragen.

Heute aber sollte unser Vergnügen anders enden, wie gewöhnlich. Plötzlich, als ich mitten in den wildesten Gestein mich bewegte, ertönte die Schelle. Der Großvater kam außergewöhnlich früh nach Hause, Petra eilte, ihm zu öffnen, und ich hörte seine scheltende Stimme. In meiner Furcht vor ihm, und da ich ihm in meinem abentheuerlichen Puz nicht unter die Augen treten wollte, in der Angst aber auch augenblicklich kein Versteck ersinnen konnte, drängte ich mich durch die Planken des Gartenzauns und eilte athemlos dem nahen Walde zu. Immer weiter und immer weiter eilte ich, da ich beständig in meinen Ohren die harten, bösen Worte zu hören glaubte. Meine Angst raubte mir die Besinnung; ich drang weiter vor in den Wald, ohne mich nach einem Wege umzusehen, und ohne zu wissen, wo ich mich befand. Endlich wurden die Bäume lichter, und als ich durch das niedrige Gebüsch mich hindurchgewunden hatte,

stand ich plötzlich auf einem freien Platz, auf welchem Zigeuner, nichts seltenes in dieser Gegend, ihr Lager aufgeschlagen hatten. Erschreckt, wollte ich wieder in das Gebüsch zurückfliehen, doch die Hunde schlugen an; alle Augen wendeten sich nach mir, und „Halt!“ schrieten zwei Buben von 12 und 13 Jahren, welche mir am nächsten standen, und zu mir heraneilend, mich an den Armen ergriffen und in den Kreis führten; „Du darfst uns nicht wieder entwischen, kleine verzauberte Prinzessin.“ Dies letzte Wort gehörte in meinen Phantasiekreis und gewann den Zigeunerknaben schnell meine Zuneigung. Vertraulich faßte ich sie bei der Hand, und ließ mich zu dem Führer der Bande und einem alten Weibe führen, welches Ulla genannt wurde. Alle waren liebevoll und zutraulich gegen mich, und ohne Bangen erzählte ich meine ganze Lebensgeschichte. Als mich Ulla nach der Ursache meiner abentheuerlichen Kleidung fragte, erzählte ich treuherzig die Ereignisse des heutigen Tages, und wie mein Vergnügen gestört worden sei.

„Tanzen kannst Du also auch,“ sagte, mich nachdenklich betrachtend, die alte Zigeunerin, „wie wäre es“, wendete sie sich an den Bandenführer, „wenn wir die Kleine heute Abend mit uns nähmen und sie bei der Vorstellung ihren Phantasietanz aufführen ließen, das würde Beifall hervorrufen.“ Der Vorschlag fand Gehör, doch hielt es schwer, bei mir durchzusetzen, daß ich vor fremden Leuten tanzen sollte; als mir aber Ulla ein Zaubermittelchen versprach, wodurch meine Mutter gesund werden sollte, ließ ich mich bereden und als ich nun vollends am Abend bei Beleuchtung auf dem Dorfplatz unter der Linde, wo sich die Zuschauer versammelt hatten, die taktmäßige und doch so wilde und schwermüthige, noch nie gehörte Musik der Zigeuner vernahm, jauchzte mein kleines Herz vor Vergnügen und ich fing an, dasselbe in allerlei Pantomimen auszudrücken. Als ich beendet, umrauschte mich von allen Seiten ein wahrer Sturm des Beifalls, denn die Dorfbewohner waren nicht sehr vermöhnt,

und als ich mit dem Teller umhergehen mußte, regnete es viele Geldstücke darauf. Ein Herr trat zu mir, um mich aus dem Kreis zu einer Dame zu führen, welche auf den Arm einer andern Dame gestützt, außerhalb des Kreises stand, und sehr blaß ausah. Sie nahm mich lieblosend in die Arme, und seltsamerweise fühlte ich, sonst so scheu, mich darin ganz behaglich; ich glaubte eine von den Prinzessinnen vor mir zu sehen, mit denen ich immer in meinen Träumen verkehrte, und wurde durch den reichen Anzug der Dame noch mehr in meinem Glauben bestärkt.

„Sieh' Edgar, so alt wäre jetzt unser Kind“, sagte die Dame, zu dem Herrn aufblickend, „unsre geliebte Therese, wenn Gott sie uns nicht genommen hätte.“ Eine Thräne in dem Auge des Herrn bestätigte diese Aeußerung.

„Wollen wir die Kleine zu uns nehmen und erziehen?“ fragte sie, einer plötzlichen Eingebung folgend und mit ihren verklärten Augen ihren Gatten bittend ansehend.

Edgar, der von der Dame angerebete Herr, ging sogleich auf ihre Bitte ein, weil er wohl erfreut war, seiner Gattin noch eine Bitte auf Erden erfüllen zu können, sah sie doch schon mehr einem Engel als einer irdischen Erscheinung ähnlich. Er nahm Rücksprache mit den Zigeunern meinetwegen, doch sträubte sich Ulla sehr gegen mein Zurückbleiben, da sie wohl durch mich noch großen Gewinn zu erlangen hoffte. Als jedoch Herr Edgar dem Hauptmann einige Goldstücke in die Hand gedrückt hatte, erzählte dieser, durch dieselben redselig gemacht, wie sie erst heute zu meinem Besitz gekommen, und daß ich, aus der nahegelegenen Stadt, die Enkelin eines reichen, aber geizigen Mannes sei, dessen Namen sie jedoch nicht wüßten.

Endlich merkte auch ich, was mit mir geschehen sollte, und fing entsetzlich an zu weinen und zu schreien, nach meinem lieben Mütterchen und meiner Petra verlangend.

Die gütige Frau, welche von Herrn Edgar Thekla genannt

wurde, ließ sich nun von mir Alles erzählen, wie die Zigeunerin mich nur durch die Vorspiegelung, daß sie mir einen Trank und eine Salbe zur Heilung meiner kranken Mutter geben wolle, zu dem Tanz vermocht habe, und Thränen strömten aus ihren Augen, als ich in kindlichen Ausdrücken ihr von unserer Noth erzählte, und sie aus meinen Aeußerungen das Elend vernahm, in dem meine arme gelähmte Mutter schmachtete. Für ein Goldstück brachte Ulla aus dem Walde noch einen Trank und Salbe, nachdem sie das Versprechen erhalten hatte, daß sie, wenn die Mittel helfen würden, nach der Heilung noch einmal so viel erhalten sollte.

Der Herr aber setzte sich mit Frau Thekla und mir in einen eleganten Wagen, um mich in meine Heimath zu fahren, und sich selbst von unsrer Noth zu überzeugen.

Als wir anlangten, war es schon später Abend geworden und der Großvater eben im Begriff, in's Bett zu gehen. Stau- nend öffnete Petra und stieß einen Ruf des Schreckes aus, als sie mich in so vornehmer Begleitung sah. Meine Gönner ließen sich sogleich zum Großvater führen, stellten sich ihm als Guts- besitzer von Karnow und Frau vor, und erzählten ihm das Abentheuer seiner Enkelin, indem sie ihm den Vorschlag machten, daß sie mich als ihr Kind und auch die kranke Mutter zu sich nehmen und pflegen wollten, dafür müsse er sich aber gerichtlich verbindlich machen, daß nach seinem Tode, im Fall kein näherer Erbe vorhanden sei, sein ganzes Vermögen an mich, das Kind seines Sohnes, fallen solle.

Der Großvater, welcher erst in Zorn gerathen wollte, als er mich in dem abentheuerlichen Anzuge sah, wurde nach und nach bei der Erzählung immer freundlicher; als er nun am Ende gar hörte, man wolle ihn auch von der kranken Schwieger- tochter befreien, war er ganz zufrieden und erklärte sich gern bereit, mir gerichtlich nach seinem Tode sein Vermögen zu ver- schreiben. War er doch nun bei Lebzeiten von der unnützen

Last befreit, und konnte noch mehr zusammenscharren. Was nach seinem Tode mit dem Gelde geschah und wer es erhielt, das kümmerte ihn nicht, durfte er sich nur nicht bei seinem Leben von einem der geliebten Thaler trennen.

Ich mußte gleich wieder mit hinaus auf das Gut fahren, denn mit krankhafter Erregtheit wünschte die junge Frau sich nicht mehr von der kleinen Asta zu trennen. Mein Mütterchen wurde Tags darauf in Betten gepackt, in einem bequemen Wagen abgeholt, und Petra, da sie nun schon mit der Mutter gut umzugehen verstand, gleich mitgemietet. Jetzt begann beinahe eine Verwirklichung der von mir geträumten Feenmärchen. Meine Pflegemutter erschien mir wie die Verkörperung einer Gottheit, und mit wahrer Anbetung blickte ich zu ihr hinauf. Sie sorgte mit samaritischer Barmherzigkeit für meine arme, kranke Mutter. Das Zimmer, welches diese bewohnen sollte, durfte ich mir aussuchen, und Ihr könnt wohl denken, daß ich dasjenige wählte, in welches den ganzen Tag hindurch die Sonne schien, um die schon so lange ersehnten Sonnenstrahlen alle auf das Bett der Theuren zu leiten. Durch die wahrhaft heilsame Salbe und den kräftigenden Trank der Zigeunerin, sowie durch die überaus sorgfame Pflege, welche nun meiner Mutter von allen Seiten zu Theil ward, wurde es mit ihrer Gesundheit bis zum Herbst so auffallend besser, daß sie die letzten, schönen Tage desselben noch im Freien zubringen konnte, ja sogar den Gebrauch der Sprache wieder erhielt. Wer war nun glücklicher als ich? Dieser Schein des Glückes spiegelte sich auch in allen meinen Gesichtszügen, welche sich, da die kräftigen Speisen meinem Gesicht den Stempel der Gesundheit aufdrückten, sowie die Formen meines schlanken Körpers rundeten, nur zu meinem Vortheil verändert hatten, wie Ihr nachher selbst aus meinen Bildern erkennen werdet, welche meine Wohlthäterin, das eine gleich nach dem Tage meiner Ueberfiedelung noch in dem Kostüm

des ersten Abends, das andere ein halbes Jahr, nachdem ich bei den Pflegeeltern war, hatte anfertigen lassen.

Die gütige Frau von Karnow, welche mit großem Interesse meiner Entwicklung folgte und meinen verwilderten Geist durch liebevolle Erziehung auf den rechten Weg zu bringen suchte, weidete sich mit mütterlicher Freude an dem Glück, welches sie mir durch die mir gewordene Pflege bereitete. Leider dauerte aber dies Glück nicht lange, denn durch den Umstand, daß die Mutter nie genug die frische Luft, welche sie schon 6 Jahre lang entbehrt hatte, genießen konnte, und stets verlangte, bis zum späten Abend im Freien zu sein, welches Glück ihr zu rauben, wir alle nicht den Muth hatten, erkältete sie sich an einem etwas rauhen Herbstabend, und trat dadurch ein Schlagfluß und in dessen unmittelbarer Folge der Tod ein. Mein Schmerz war ein unmäßiger, und ich wäre ihr wahrscheinlich aus Gram bald nachgefolgt, wenn nicht die gütige Pflegemutter mein Herz schon so sehr zu sich gezogen hätte, daß ich nun ihr, der Zurückbleibenden, meine ganze Liebe zuwenden mußte. Sie ging ganz auf meine Ideen ein, suchte sie aber zu veredeln, indem sie mir erzählte, diese Feen, welche ich überall zu sehen glaubte, seien nur Gebilde der Phantasie, es gebe aber einen wahrhaftigen Gott im Himmel, der seinen einzigen Sohn Jesus Christus auf die Erde gesandt habe, um uns sündige Menschen von dem Drachen der Sünde zu befreien und zu erlösen. Zu diesem gütigen, barmherzigen Gott sei mein Mütterchen nun, nachdem Jesus Christus den sündigen Leib von ihr genommen, gegangen, und blicke jetzt freundlich lächelnd aus der Wohnung des lieben Gottes, die er hoch oben im blauen Himmelszelt habe, auf mich hernieder. Kobolde und Waldmännchen gebe es nicht, welche unser Thun fortwährend belauschten, aber das Auge Gottes sei beständig wach und um uns, und Gottes Englein bewachten alle unsere Gedanken und Handlungen. Friede sei mit der Gütigen, die diese Saat in mein Herz legte, für die

Erde war sie zu gut, Gott nahm sie zu sich in seinen Himmel! — Als das Frühjahr nahete, wurde sie schwächer und immer schwächer, und als ich das erste Veilchensträußchen in ihre abgemagerten Händchen legte, sagte sie, es mit zitternden Händen gegen ihr Gesicht erhebend: „Gott sendet mir seine Frühlingsboten, und ladet mich ein, jetzt zu ihm zu kommen.“ Am andern Abend legte ich dasselbe Veilchensträußchen auf ihre Leiche. Der Schmerz des Herrn von Karnow war grenzenlos, er war ganz ohne Fassung, denn er hatte seine Thekla namenlos lieb gehabt, und nun durch ihren Tod sein ganzes Interesse, welches ihn an das Leben fesselte, verloren. Sein geistig kranker Zustand artete so aus, daß er auf seinen Körper die übelsten Wirkungen äußerte. Die Aerzte, wie immer, wenn sie sich nicht mehr zu rathen wissen, hielten das Reisen für ihn am zuträglichsten, und da ihr Patient durch hinreichende Mittel seiner Klasse nicht behindert war, so trieben sie ihn fast mit Gewalt hinaus. Er ließ seine Schwester kommen, welche als Wittve in einer kleinen Stadt lebte, damit dieselbe in seiner Abwesenheit als Herrin auf dem Gute herrsche.

Nachdem mein Pflegevater alle seine Angelegenheiten geordnet hatte, und seine Schwester, eine Frau von Rahnstein, eingetroffen war, reifete er mit den ersten Tagen des beginnenden Herbstes von dem Gute ab. In der Abschiedsstunde hing ich trostlos an seinem Halse; er war ja nun der Letzte von den drei Menschen, an welche sich mein leidenschaftlich liebendes Herz angeklammert hatte, und die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten und Freuden schien mir öde ohne ihn. Hestig drängte ich ihn mit meinen kindlichen Aeußerungen mich doch mitzunehmen, „klein Afta“, so nannte mich die verstorbene Pflegemutter, wolle ja ganz artig sein und niemals tanzen, wenn er Ruhe liebe, nur ein ganz klein Eckchen will klein Afta haben, Du sollst sie gar nicht merken, Papa Edgar, so mäuschenstill will Dein kleiner Schwarzkopf sein, bat ich unablässig. Gerührt riß sich mein

Pflegevater von mir los, auch ihm ward es sehr schwer, mich zurückzulassen, war ich doch das letzte Andenken von dem lebenswürdigen Character seiner dahingegangenen Gattin. Doch, wie konnte ich dabei sein, da er nur in Begleitung eines Freundes größtentheils zu Fuße reisen und nur in einzelnen Fällen den Wagen benutzen wollte. „Laß nur, meine einzige Liebe,“ sagte er schmeichelnd und tröstend, „wenn Papa Edgar sich erst mehr gesammelt hat, dann läßt er Dich nachkommen und alle Deine Püppchen reisen dann auch mit.“ Dies beruhigte mich aber durchaus nicht, und ich mußte ohnmächtig von seinem Halse gerissen werden, so unmäßig, wie in allen meinem Thun, gab ich mich auch dem Schmerze hin.

Nach der Abreise meines Papa Edgar, wie ich ihn zu nennen pflegte, da ich nach Kindesart keinen Unterschied zu machen verstand, und ihn eben so nannte, wie er von seiner Frau, die ich auch stets Mama Thekla nannte, angeredet wurde, war mir das weite Schloß und der herrliche Park wie eine Einöde, nur die Gräber von meiner Mutter und von Mama Thekla hatten noch eine Anziehungskraft für mich. Bald sollte mir aber der Aufenthalt auf Karnow ganz unerträglich werden. Die Schwester meines Wohlthäters, Frau von Rahenstein, dehnte ihre Vollmacht als Herrin so weit aus, daß sie bald alle Diener vollständig unterjocht hatte und keiner es wagte, in ihrer Gegenwart mit den Wimpern zu zucken. Dadurch wurde sie zur Tyrannin und es verging wohl kein Tag, wo ich nicht von ihr mit Schimpfreden verfolgt wurde, worunter am häufigsten die Benennung, „Du verlaufenes Zigeunerbalg“ vorkam. Späterhin habe ich mir erst zurecht gelegt, daß ihre Wuth wahrscheinlich daher gegen mich so groß war, weil sie befürchtete, im Fall ihr Bruder sterben sollte, was durch dessen bei der Abreise allerdings sehr krankhaftes Aussehen zu befürchten war, daß sie bei der Erbschaft übergangen und ich die Universalerin sein würde. Es war diese Vermuthung in ihr wahrscheinlich durch

eine Aeußerung meines Pflegevaters entstanden, welche ich zwar mit angehört hatte, deren Sinn mir aber damals als 8jähriges Kind unverständlich war. Obgleich seitdem 56 Jahre vergangen sind, bin ich doch im Stande, sie fast wortgetreu wiederzugeben. Mein Pflegevater sagte nämlich einige Tage vor seiner Abreise zu seiner Schwester: „meine Afta aber pflege mir gut, Schwester, lasse aber auch neben dem kleinen, zarten Körper den Geist gedeihen, damit ich mich, wenn ich zurückkehre, ihrer erfreuen kann. Sie ist das einzige Wesen, welches mich noch an das Leben fesselt, und hat eine bedeutende Geistesfülle, welche ich selbst leiten und unterrichten will, sobald ich meine Reise beendet habe; jetzt bin ich zu schwach. Denke immer bei Aem, was Du für sie thust, daß sie für alle Lebenszeit mein Kind ist, und auch für den Fall meines Todes als ein solches von mir betrachtet werden wird.“

Mein theurer Wohlthäter hatte leider in der Wahl seiner Schwester zu meiner Pflegerin einen bedeutenden Mißgriff begangen. Er hatte seine Schwester seit ihrem 17. Jahre nicht mehr um sich gehabt. Nach ihrer Verheirathung mit einem Geizhalse hatte sich ihr schlechter Character erst entwickelt, und ihr besseres Selbst war in ihrer Ehe untergegangen. Beide Gatten, ohne Kinder bleibend, hatten ihr Herz durch den Mamon verknöchern lassen, und scharren und scharren zusammen, so viel sie konnten, bis der Tod diese traurige Verbindung löste und die eine Hälfte derselben selbst eingescharrt wurde, tief in die Erde, die das einmal Empfangene nicht wieder frei giebt.

Herr von Karnow, der zu seiner ältern Schwester als Kind wie zu einer Mutter aufgeblickt hatte, glaubte, daß sie mir auch eine solche sein werde. Frau von Rahstein hingegen, welche auf den Wunsch des Bruders herbeigeeilt war, und aus dessen hinfälligem Aeußern mit heimlicher Freude auf eine baldige Erbschaft rechnen mochte, war entsetzt, in mir ein Hinderniß ihrer Pläne sehen zu müssen, welche ganz und gar zerfielen, als

sie die sich auf mich beziehenden, oben angeführten Worte ihres Bruders vernahm.

Ihr könnt denken, wie, nach ihrem schlechten Character zu urtheilen, die jetzige Gebieterin auf Karnow mich behandelte; wo ich mich irgend blicken ließ, war ich ihr im Wege, und höhrende Redensarten folgten mir überall. Hatte sie mich allein, so sagte sie oft recht boshaft: „Du erbschleicherische Schlange, warte, Dir werde ich die Suppe wohl noch ver= salzen!“ welche Worte, buchstäblich genommen, mich damals sehr wenig beunruhigten, denn ich aß sehr gern scharf gefalzene Speisen, und kostete jedesmal nach einer solchen Aeußerung mit Behagen meine Suppe bei Tische, weil ich glaubte, sie werde nun recht scharf gefalzen sein. Doch daß sie es sehr böse mit mir meine, erkannte ich aus ihren mit stechender Bosheit auf mich gerichteten Augen, wenn ich, sobald sie es mit Schlägen wegen der geringsten Unart, deren ich mir oft gar nicht bewußt war, zu arg machte, mit Papa Edgar drohte, dem ich, sobald er wiederkäme, Alles sagen würde. Eines Tages, es war gerade am Todestage von Mama Thekla, gebrauchte ich, nachdem sie mich bis auf das Aeußerste durch ihre raffinierte Grausamkeit gereizt hatte, abermals diese Drohung, doch wurde sie von derselben sehr wenig berührt, sondern lachte laut auf und sagte: „Du erbschleicherische Schlange, Dein Biß verwundet mich nicht mehr; Dein lieber Papa Edgar bleibt noch 2 Jahre auf Reisen und unter dieser Zeit werde ich Dich wohl herausgebissen haben.“

Ich horchte hoch auf; also 2 Jahre lang sollte mein kleines, armes Herz noch nach dem geliebten Papa schmachten, und ich faßte sogleich einen Entschluß, welcher mich eine lange Reihe von Jahren hindurch in eine traurige Lage führte, und mich wohl hätte gänzlich untergehen lassen, wenn mir des allweisen Gottes Fürsorge nicht auch in dieser traurigen Lage ein Herz geschickt hätte, welches er zu einem Werkzeug der moralischen Rettung für mich bestimmt hatte.

In unserm Dorfe hatte eine Kunstreitertruppe auf ihrer Durchreise an dem Abend vor dem erzählten Ereigniß eine Vorstellung gegeben und war ich heimlich aus dem Schlosse fortgeschlichen, um derselben beizuwohnen. Mit steigendem Entzücken sah ich in der Mitte des Kreises zwei kleine Mädchen einen Tanz aufführen, ähnlich dem, den ich früher unter Petra's Leitung getanzt hatte, und, Alles um mich her vergessend, war ich in den Kreis geeilt, um den noch sehr gut in meiner Erinnerung lebenden Phantasietanz auszuführen. Alles staunte. „Karnow's Asta!“ riefen die Dorfkinder entzückt, daß einer ihrer Spielgenossen sich so hervorthat, und der Director der Gesellschaft nahm mich bei Seite, schenkte mir Zuckertwerk, liebkosete mich und fragte, ob ich nicht mit ihm ziehen wolle, ich sollte es sehr gut bei ihm haben, und wenn es mir nicht mehr gefallen würde, so wolle er mich in einer großen Kutsche wieder nach Hause schicken. Diese Liebkosungen, welche ich seit dem Tode der guten Mama Thella nicht mehr genossen, und welche mein liebebedürftiges Herz aufthaueten, zogen mich sofort zu dem fremden Mann hin, und als am andern Tage meine Peinigerin mich auf das Grausamste wegen des von mir im Circus ausgeführten Tanzes strafte, was ihr hinterbracht worden war, fuhr blitzschnell der Gedanke durch meinen Kopf, wenn der Papa Edgar doch noch 2 Jahre fortbleibt, so kannst Du ja so lange bei dem freundlichen fremden Mann bleiben, wo Du nach Gelüsten tanzen kannst, immer Musik hörst und sehr schön mit Goldsittlern gepußt bist. Kommt der Papa nach Hause, so läßt Du Dich in der großen Kutsche nach Karnow fahren, und gehst dann nie wieder von Karnow fort.

Entschluß und Ausführung hingen fest bei mir zusammen. Noch zitterten Thränen in meinen Augen, als ich schon ein Bündelchen von meinen besten Sachen gemacht und Abschied von meinen schönen Spielzeugen genommen hatte. Ich eilte zu den Gräbern meiner Mutter und Pflegemutter, band mir dort einen

kleinen Weichenkranz und legte den duftenden unter die wenigen Briefe, welche ich von Papa Edgar erhalten hatte, indem ich diese zwischen meinen Kleidern im Bündel barg. Ich eilte durch das nahe Gehölz, da ich schon den Wagen der abziehenden Reitertruppe heranrollen hörte. „Hier bin ich, nehmt mich mit,“ rief ich mit lauter Stimme von der Anhöhe hinunter. Erstaunt blickten die Leute aus dem Planwagen zu mir auf, der Director aber, eben jener freundliche fremde Mann, stieg aus dem Wagen, kam zu mir, nahm mich in seine Arme, und trug mich die Anhöhe hinab, indem er mich, freundlich lachend, küßte und mir sagte, daß ich nun sein liebes Töchterchen sein sollte. Diese Sprache, welche ich seit der Abreise meines Pflegevaters nicht vernommen hatte, that mir so wohl, daß ich in ein heftiges Weinen ausbrach und mich fest an ihn klammerte. Unten am Wagen angelangt, erzählte er der horchenden Gesellschaft, wie er mir am gestrigen Abend angeboten habe, mit ihm zu ziehen, und daß ich nun käme, um als sein liebes Töchterchen alle Abende im Circus recht schön zu tanzen. Alle waren freundlich zu mir, und ich war in den ersten Wochen meiner neuen Lage ganz glücklich. Doch sollte es nicht immer so bleiben, denn als ich mich erst eingebürgert hatte, nahm mich der Director Bonavelli, oder Boniavelli, wie er sich immer in seinen Ankündigungen nannte, in die „Dressur“. Alle Tage wurden meine kleinen Glieder gestrichen und gereckt, denn nun sollte ich nicht bloß mehr einen Tanz nach Willkür ausführen, nun sollte ich auch halbsbrechende Künste einüben, wozu ich allerhand Gliederverrenkungen ausführen lernte, so daß mein armer kleiner Körper mich fortwährend schmerzte. Lehnte ich mich mit gewohnter Energie dagegen auf, so bekam ich den „Gerstenzucker“ zu kosten, so hieß nämlich in der lieblosen nichtswürdigen Sprache des Herrn Boniavelli die lange Reitpeitsche, mit welcher die Pferde dressirt wurden, und die nicht selten meine Haut aufriß. In der Mitte des Sommers wurde unsere Gesellschaft wieder vollzählig, da

im Winter der Director der Ersparniß wegen die meisten Mitglieder entlassen und diese sich so lange bei Schauspielertruppen durchgebracht hatten. Nun konnten wir uns schon in größeren Städten sehen lassen, und hielten uns oft vier Wochen in einer Stadt auf. Jetzt war ich auch schon so weit „dressirt“, so nannte es der Director, daß ich vor dem Publikum auftreten konnte, wo ich dann meine Tänze, aber geregelter, in Form eines Shawltanzes auf dem Rücken eines den Circus im Trabe durchheulenden Pferdes ausführen mußte. Auch auf dem Seile mußte ich gehen lernen, obgleich dies immer für mich mit der größten Angst verbunden war, da ich beständig zu fallen fürchtete, doch hatte ich nur zwischen „Genickbrechen“ und „Gerstenzucker“ zu wählen, wobei ich oft heimlich den gottlosen Wunsch hegte, vom Seile herunterzufallen auf den Director und diesen gleich mitzutöden, denn ich haßte jetzt diesen Mann noch mehr wie den geizigen Großvater und die grausame Frau von Rahnstein, da er mich nicht immer, wie diese, schlecht behandelt hatte, sondern mich durch erheuchelte Liebe anfangs an sich kettete, um mich nachher zu knechten und für sein Geschäft auszubeuten. Eine Handlungsweise, wie diese, mußte natürlich die Folge haben, daß ich in meiner kindlichen Beurtheilungsunfähigkeit scheu gegen die Liebesbeweise aller Menschen wurde.

So lebte ich 6 Jahre bei dieser Gesellschaft und war zu einem kräftigen, schlanken Mädchen herangewachsen, trotz aller der Leiden, welche mir die Erlernung dieser brodlosen Künste verursachte, und unter dem erbärmlichsten, sittenlosen Leben, welches die Gesellschaft führte. Doch Gott bewahrte mein Herz vor dem Straucheln, und führte demselben ein Herz zu, welches, zwar unter der unscheinbarsten Hülle verborgen, doch ein in aller Demuth strahlender Diamant war. Es gehörte nämlich zu dem Personal der Gesellschaft ein Mädchen von 28 Jahren, welches als kleines Kind auf eine ähnliche Weise, wie ich, zu der Gesellschaft gekommen war. Sie hatte, eben

so wie ich, die Dressur durchgemacht und eine Zeitlang das Publikum entzückt, bis einmal ein unglücklicher Sturz vom Pferde die Arme auf das Leidenslager geworfen hatte, von welchem sie erst nach jahrelangen Leiden als vollständiger Krüppel wieder aufstand, und sich seitdem auf Krücken und mit verletzter Brust durch das Leben schleppen mußte. In ihr inneres Leben aber war ein Licht gekommen, das alle Dunkelheit des äußeren überstrahlte, es hieß: „Jesus Christus.“ Gott findet immer Mittel und Wege an uns zu gelangen, wenn wir ihm nur nicht durchaus widerstreben, und auch dann noch sieht er mit unendlicher Liebe auf uns nieder, um Zeit und Stunde so zu leiten, daß wir zu ihm kommen müssen. Jesus will ja keins von den Schafen der ihm anvertrauten Heerde verloren gehen lassen, und läßt als guter Hirt die neunundneunzig in der Wüste, um das eine verlorene zu suchen. So auch hier. Als Maria, so hieß die oben Erwähnte, noch auf ihrem Schmerzenslager lag, besuchten sie viele von den Leuten, welche bei der Vorstellung, wo sie vom Pferde stürzte, anwesend gewesen waren, um nach ihr zu sehen, sie in ihren Leiden zu trösten und ihr kleine Geldspenden zu bringen. Unter ihren Besuchern war auch ein alter Herr mit einem kleinen Kinde, einem Knaben von 7 Jahren, den Gott dazu ersehen hatte, den ersten Funken der Religion in das dunkle Chaos der bitteren Gefühle dieser Unglücklichen zu werfen. So macht es Gott fast immer, nicht große Ereignisse bringen uns urplötzlich zur Erkenntniß, nein mit leiser Stimme spricht er zu unserm Herzen, mit sanfter Hand berührt er uns, und bereitet uns nach und nach vor für die Saat, welche der Ewigkeit entgegen keimt. Wohl war die arme Maria durch ihr schreckliches Unglück aus der leichtsinnigen Bahn gerissen, in welche sie gewissenlose Menschen geworfen, doch kam sie dadurch nicht zu Gott, denn in derselben rohen Umgebung bleibend konnte die Arme nie zu Jesus Christus kommen, da sie ihn nicht kannte, und er ihr auch völlig unbekannt blieb. Der

kleine Knabe aber, welcher, sie eines Tages mit dem Großvater besuchend, ihr seine liebsten Leckerbissen, eine vom Großvater gekaufte Düte Bonbons opferte, gab ihr damit die beste Speise und Nahrung für ihr ödes Herz. Als sie die Bonbons verzehrt hatte, betrachtete Maria aus Langerweile das Papier, in welchem die Süßigkeit gewesen. Es war, wie dies oft zu geschehen pflegt, zu der Umhüllung ein Blatt aus einem alten Gebetbuch genommen worden, und obenan stand der Spruch:

Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken.

Maria las immer und immer wieder dieselben Worte, und konnte nicht müde werden, dieselben zu wiederholen, bis sie sie auswendig wußte. Eine unendliche Sehnsucht entstand in ihrem Herzen, denjenigen kennen zu lernen, der ja auch ihr, der so mühselig Beladenen zurief: „Komm!“

Nach mehreren Tagen kam der alte Herr wieder, den kleinen Knaben mit sich führend, und Maria erzählte ihm mit fieberhafter Hast, wie die Worte des Blattes sie so sehnsüchtig aufgeregt hätten, den kennen zu lernen, der so milde und dringend die Menschen mit ihren Mühen und Sorgen zu sich rief. Der alte Herr, ein Weltkind, der nur noch aus frühesten Jugend einige schwache Erinnerungen an Gott hatte, weil er ja, wie alle Weltkinder, des lieben Gottes nicht bedurfte und nach seiner Vernunft lebte, welche für ihn ausreichte, wurde durch die dringenden Fragen des Mädchens in die peinlichste Verlegenheit gesetzt; doch der liebliche Knabe, sein Tochterkind und eines Predigers Sohn übernahm die Erläuterung der Worte, indem er unbefangen, kindlich sagte: „Das ist ja der liebe Herr Jesus, der uns diese Worte zuruft. Er hat noch viele solcher schönen Worte gesprochen, wenn Du mir alle die schönen Bücher lesen könntest, welche der Papa zu Hause hat.“ „Wer ist der Herr Jesus?“ fragte hastig Maria, mit brennenden Augen den engelhaften Knaben betrachtend; „das ist der Sohn vom lieben Gott,

der hoch über uns dort oben im Himmel wohnt, und Alles auf der Erde geschaffen hat, und dessen Augen fortwährend alle unsere Handlungen, auch die allerkleinsten, bewachen, und der uns mit seiner väterlichen Hand führt, bis wir nach unserm Tode zu ihm kommen, wenn wir immer bestrebt waren, nach seinem Wort zu handeln und das Böse zu meiden.“

Dem weltlich gesinnten Großpapa waren die frommen, klugen Worte des Kleinen eine peinliche Erinnerung an Etwas, was er gern abläugnen wollte, und um diesen unangenehmen Eindruck von sich abzuwälzen, sagte er, bemüht, diese ganze Unterredung, welche ihm mit seinem Vernunftglauben unbequem war, auf das Gebiet des Scherzes zu lenken: „Ei, Johannes, Du sprichst ja wie ein Buch, es ist unrecht vom Vater, daß er so einem kleinen Hampelmann, der fast noch die ersten Hosen trägt, wie Du, mit solchem unverständlichen Wust den Kopf verdreht.“ „Großvater,“ rief der Knabe, „so darfst Du nicht sprechen! Das ist auch nicht Dein Ernst, wie kann ich noch zu klein sein, von meinem lieben Heiland zu sprechen, er ruft ja selbst die Kindlein zu sich, indem er sagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.““

Beschämt schwieg der alte Vernunftmensch, ein schwacher Kindermund hatte ihn verstummen lassen. Der Knabe versprach recht bald wieder zu kommen und dann seinen Papa mitzubringen, dem er auch, zu Hause angelangt, die ganze Unterredung mittheilte. Dieser, ein wahrer Jünger Jesu, welcher, erst jetzt von einer Reise zurückgekehrt, von dem Unglück der Kunstreiterin gehört hatte, war auch sogleich bereit, mit seinem kleinen Knaben die Arme zu besuchen und wiederholte seine Besuche so lange, bis auch sie als eine echte Maria fortwährend zu den Füßen Jesu saß und die Liebe zu ihm ihr dunkles Dasein mit hellem Lichte überstrahlte. Der Pastor H., welcher die schon siebenzehnjährige Jungfrau noch auf ihrem Schmerzenslager, denn sie lag

wohl beinahe ein Jahr hindurch, confirmirte, und sie, da die Gesellschaft doch schon früher abreisen mußte, in sein Haus aufgenommen hatte, machte ihr den Vorschlag, doch bei ihm zu bleiben und sich nach ihrer Genesung, so viel sie konnte, dort nützlich zu machen. Mit einem schönen Blick, den er auch so gleich verstand, antwortete sie ihm: „Was soll ich hier in diesem Hause des Friedens nützen? mein Tagewerk beginnt jetzt erst, sollte ich nicht, wenn ich ein treuer Arbeiter des Herrn in seinem Weinberge sein will, lieber dorthin gehen, wo noch so viele Mühselige und Beladene gleich mir sind, und wo vielleicht mein Gott und Herr mich zu seinem schwachen Werkzeuge gebrauchen kann, auch diese Armen zu ihm zu führen. Wenn es Euch recht ist, Herr Pastor, so gehe ich wieder zu den Kunstreitern. Die Behandlung war dort ganz gut und der Director hat es mit mir ausgemacht, daß ich nach meiner Genesung wieder zu ihm kommen soll. Ich habe dort die Garderobe in Stand zu halten, esse also kein unnützes Brod und kann wohl nebenbei auch für den Herrn Jesus arbeiten, sollte es mir auch nur gelingen, in eine Seele denselben Funken zu werfen, den Ihr Johannes in die meine geworfen hat.“

Der Pastor legte segnend die Hand auf ihren Scheitel und sagte: „So gehe denn hin, Maria, im Namen des Herrn.“

Als Maria abreiste, mußte sie ihrem Wohlthäter vorher noch versprechen, an ihn zu schreiben, wenn ihr Herz sie dazu drängte und ihm dasselbe immer offen darzulegen. Sollte aber einmal eine Zeit kommen, wo sie sich eine andere Heimath wünsche, so sei er ihr Vater. Durch die gütige Frau ihres Wohlthäters, welche mit ihrem Manne in gleichem Sinne wirkte, mit anständigen Kleidern versehen und mit Schmerzen sich losreißend von dem kleinen Johannes, der sie durchaus nicht lassen wollte, langte sie wieder bei der Gesellschaft der Kunstreiter an und begann ihr äußeres Werk, indem sie die zerrissenen und besudelten Kleider ausbesserte und reinigte, dabei spähetes aber ihr geistiges Auge eifrig umher, ob es nicht zerrissene und unsaubere Herzen aus-

bessern und reinigen helfen könne, was ihr auch oft durch Gottes Güte gelang. So betete und arbeitete sie bis die Weisheit Gottes auch mich ihr zuführte, und sie das Werk, welches die gute Mama Thekla angefangen hatte, fortsetzen konnte. Schon vom ersten Male an, als ich sie sah, fühlte ich mich zu ihr hingezogen, denn in ihrem Auge lag derselbe geistige Ausdruck, welcher das Auge der früh dahingeshiedenen Pflegemutter verklärt hatte.

In meinen Erholungsstunden war es mir in den Kinderjahren das Liebste, zu ihren Füßen auf einem Bänkchen in der Garderobe zu sitzen und Puppenkleider zu nähen, denn meine frühere Freude am Putz und Tanzen war mir durch die Tänze, welche ich als Arbeit vor den Leuten im Circus verrichten mußte, vollständig verleidet und ich war ein stilles Kind geworden, welches gern von seinem Erlöser erzählen hörte. So hatte denn Gott gerade durch meine Lieblingsbeschäftigung auf mich gewirkt und mir dieselbe vollständig hassenswerth erscheinen lassen, um meine ungezügelte Phantasie, wie sie von Kindheit an mein Gemüth beherrschte, durchaus zu bekämpfen. Als ich nun zu einem schlanken Mädchen herangewachsen und, größtentheils durch Maria vorbereitet, in einer Stadt bis zu meiner Confirmation zurückgeblieben war, mußte ich, zu der Gesellschaft zurückgekehrt, sogleich wieder in dem Circus auftreten. Mit welchem doppelten Widerwillen ich dies that, könnt Ihr Euch, meine lieben Enkelinnen, wohl denken, und Gott hatte mein inniges Gebet gehört, als ich mich beim Ankleiden zu dieser ersten Vorstellung nach der Confirmation inbrünstig betend zu ihm wandte. Maria half mir beim Anziehen und ist mir noch genau erinnerlich, daß ich das Costüm einer Türkin trug. Weite weißseidene Beinkleider fielen bauschig auf rothe Saffianstiefel herab, darüber hatte ich einen blauen und einen kürzeren rothen Rock, eine schwarze, knapp anschließende Jacke umschnürte meine Taille, und die unbedeckten Arme waren mit Goldreifen und Perlenchnüren be-

hängt. Meine vollen schwarzen Haare waren in lange Zöpfe gezwängt und hingen mir auf den Schultern, indem ein Turban von Silberflocken die Scheitel verdeckte. Dieser Anzug, welcher mir vor 6 Jahren noch großes Entzücken hervorgerufen haben würde, preßte mir jetzt bittere Thränen aus und veranlaßte mich zu dem Ausrufe: „Ist dies heidnische Costüm nun wohl ein Anzug für ein Mädchen, das vor einigen Tagen in den Christenbund aufgenommen worden ist? Wollte Gott, es wäre so wie es heute seit Monaten das erste Mal ist, so auch für immer das letzte Mal, daß ich einen solchen Anzug zu den Gauklerkünsten anlegen mußte!“ Von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, sah mich Maria mit selig glänzenden Augen an, und rief, indem sie auf die Kniee sank: „Laß uns zu Gott beten, Afta, er wolle Dir noch heute helfen, damit Du von diesem sündigen Leben befreit werdest!“ Ueberwältigt von Maria's Ausruf war auch ich auf die Erde gesunken und neigte mein Haupt im heißen, aber lautlosen Gebet. Jetzt stand ich auf, mein Herz war so leicht geworden; ich nahm, wie immer, wenn ich in den Circus ging, mit einem innigen Kuß von Maria Abschied, weil ich jedes Mal bei den halbschmerzlichen Künsten ein Unglück zu haben erwartete.

Mit unwilligen Blicken sah mich der Director an, als ich in die Versammlungshalle des Circus trat, und rief mir finstern zu: „Heute, nachdem Du so lange gefeiert, trittst Du wieder zum ersten Male auf, um etwas für Deinen Unterhalt zu verdienen und doch bist Du so faunselig!“ —

Durch mein Gebet gekräftigt, gewann ich es über mich, dem mir widerwärtigen Mann einen freundlich, um Verzeihung bittenden Blick, zuzuwerfen; zu einer ausgesprochenen Bitte war keine Zeit mehr, denn das Signal zur Einführung meines Pferdes war schon gegeben. Ich schwang mich auf dasselbe, nahm aus den Händen des Dieners den Shawl, der zu den bei dem sogenannten Shawltanz vorkommenden Drappirungen

bestimmt war, und ritt in den Circus. Ein lautes Beifallsgeschrei empfing mich. Wir hatten nämlich schon im vorigen Jahre in dieser Stadt Vorstellungen gegeben, und ich war meiner Künste wegen sehr beliebt beim Publikum gewesen, welches mich dieses Mal bei den Vorstellungen schon sehr vermißt hatte, sich auch, da es nun heute zum ersten Male meinen Namen auf der Ankündigung gelesen, sehr zahlreich eingefunden hatte, und mich nun durch diesen Beifallsgruß ermuntern und erfreuen wollte. Nach allen Seiten, durch Verbeugungen mich bedankend, ritt ich ein Mal langsam durch die Bahn, dann sprang ich, da die Musik begann, auf den Rücken des Pferdes, und warf den Shawl über den Kopf, um so die aufeinander folgenden Stellungen mit der einer betenden Nonne zu beginnen. Auf dem Pferde knieend mit gesenkten Augen und auf der Brust gefalteten Händen, ritt ich im Trabe durch den Circus, als plötzlich eine liebe, bekannte Stimme an mein Ohr schlug: „Alta! mein theures Kind, bist Du es wirklich?“ Rasch sah ich mich um, meine unsichere Stellung auf dem Pferde vergessend, woher diese Töne an mein Ohr schlugen; ich verlor das Gleichgewicht, und stürzte mit einem lauten Schrei von dem scheu gewordenen Pferde. — Als ich aus langer, todesähnlicher Ohnmacht zu mir kam, lag ich auf einem weichen Lager, über mich beugte sich das liebe Gesicht meines Papa Edgar, und mit großen Thränen in den Augen stand Maria an seiner Seite. „Sprich nicht, Du geliebtes Kind“, sagte der Gütige, indem er mir mit weicher Hand den Mund verschloß, „Deine Brust ist zu sehr angegriffen von dem Sturz; ich werde Dir nachher, wenn Du Dich gesammelt, erzählen, wie ich, durch Gottes Hand geleitet, gerade hierher kommen mußte, um mein geliebtes Kind, das einzige, was mir noch auf dieser Welt werth war, wiederzufinden.“ „Und gerade heute, Alta,“ sagte Maria mit glänzenden Augen, indem sie mit diesen Worten auf unser Gebet hindeutete.

Maria erzählte nun dem Herrn von Karnow, wie ich vor

6 Jahren zu der Gesellschaft gekommen sei, wie ich erst mit vollem Entzücken im Circus mitgewirkt, späterhin aber, durch die Dressur veranlaßt, die Gaukelfünfte verabscheut habe. Unsrer liebste Unterhaltung im einsamen Zimmer sei immer von Mama Thekla und Papa Edgar gewesen, und wie ich so sehr den Wunsch gehabt hätte, ein Mal Nachricht von mir an ihn gelangen zu lassen; doch habe ich mich mit aller Liebe nicht dazu entschließen können, weil ich geglaubt, er werde mich verabscheuen, da die Frau von Kahnstein mir stets die Versicherung gab: „ich werde Dich gut abmalen bei meinem Bruder, Du Zigeunerbalg! der wird Dich bald in ein Arbeitshaus schicken, wohin verwahrloste Kinder gehören. Ich werde ihm schon alles ordentlich aufklären, was für eine Schlange er an seiner Brust genährt hat. Im letzten Brief hat er mir auch geschrieben, Dich, wenn ich es gar nicht mehr mit Dir aushalten könnte, in eine Pension zu schicken.“ Diese Reden hätten mir fortwährend in den Ohren geklungen und mich zurückgehalten, einige Worte an ihn zu senden, bis ich mich zuletzt in mein Schicksal ergeben hätte. Jetzt sei ich lange Zeit davon dispensirt gewesen, in dem Circus mitzuwirken, da ich, in einer Stadt zurückbleibend, den der Confirmation vorangehenden Religionsunterricht genossen und nach geschehener Confirmation heute erst wieder zum ersten Male meine Dienste bei der Gesellschaft hätte antreten wollen. Dies habe mich aber so traurig gestimmt, daß ich vor der Vorstellung noch auf meine Kniee gesunken sei und zu Gott gefleht habe, daß es doch heute das letzte Mal sein möge, wo ich das Pferd besteigen müßte.

„Und das soll auch geschehen,“ sagte Herr von Karnow gerührt, „nie sollst Du wieder auf solchem Boden stehen, denn Du bist wieder mein geliebtes Pflegekind, und Maria wird Dich begleiten und bei Dir bleiben für immer.“

Maria wollte dies ablehnen, indem sie sagte, daß ich ja

nun den Pflegevater hätte und ihrer nicht mehr bedürfe, und daß sie noch denke, in der Gesellschaft wirken zu können.

„Jetzt werden Sie meine Afta gewiß nicht verlassen“, sagte bringend mein Pflegevater, „denn ihre Brust ist sehr angegriffen und bedarf treuer Pflege. Ich werde mit ihr ein Bad besuchen, und ich lasse nicht ab zu bitten, bis Sie uns begleiten, denn Sie werden dort sehr nützlich sein. Späterhin findet sich dann auch wieder ein Plätzchen für Sie, wo Sie sich nützlich machen können.“ Meine flehenden Blicke bestimmten Maria einzuwilligen, ich bat mehr mit Zeichen als mit Worten, denn meine Brust schmerzte mich sehr, auch warf ich von Zeit zu Zeit Blut aus; mein Pflegevater sollte mir Alles erzählen, was mit ihm seit 6 Jahren vorgegangen sei. Er begann:

„Als ich vor sechs und einem halben Jahre mich von Dir losriß, war es mir, als sollte ich aus dem Paradiese gestoßen werden, denn ich sollte ja nun nicht mehr meine einzige Beruhigung, das Grab meiner geliebten Thekla, besuchen, und nicht mehr in Deine liebend auf mich gerichteten Kinderaugen blicken. Gewaltsam riß mich mein Freund vorwärts, und späterhin dankte ich ihm, denn nach und nach stumpfte sich der Schmerz in meinem Herzen ab, um nach und nach einer dumpfen Ruhe zu weichen, welche zuletzt in wehmüthige Erinnerung an vergangenes Glück überging. Nach und nach schenkte ich den Vorgängen um mich her mehr Aufmerksamkeit, ja ich gewann sogar das Reisen lieb; nur störten mich in meinem Wiederaufleben die Briefe meiner Schwester, die ich leider damals nicht durchschaute; sie klagte in ihren Berichten über Dein Betragen, wie Du oft sagtest, Du würdest zu den Räubern gehen, es gefiele Dir hier nicht, und Du wärest zu ihrem eignen Schmerz ein durch und durch verdorbenes Kind. Endlich erhielt ich die Nachricht, daß Du verschwunden und trotz dem eifrigsten Suchen nicht wieder aufgefunden seiest. Mein erster Gedanke war, sogleich abzureisen und Dich aufzusuchen, doch

traf mich die Nachricht an dem Krankenlager meines Freundes, und es wäre wohl grausam und undankbar von mir gewesen, ihn im fremden Lande allein und krank zurückzulassen, da er mir doch den großen Freundschaftsdienst der Begleitung geleistet. Ich blieb und erhielt noch einmal Berichte von der Schwester, daß Du durchaus nicht wiederzufinden seiest, und sogar noch gestohlen habest, wahrscheinlich, um Dir Reisegeld zu verschaffen. Alles Böse findet ja leider mehr Eingang bei uns Menschen als das Gute, und ich fing an, schlechter von Dir zu denken, denn ich traute meiner Schwester nichts Böses zu. Nach zwei Jahren kehrte ich, von meiner Hypochondrie geheilt, mit gesundem Körper auf mein Gut zurück, wo mich meine Schwester mit heuchlerischen Thränen empfing, denn im Stillen hatte sie ja, wie ich späterhin entdeckte, schon auf meinen Tod gerechnet und sich als unumschränkte Gebieterin auf Karnow angesehen. Als ich mich wieder einigermaßen in meine alten Verhältnisse eingebürgert hatte, entdeckte ich in dem Schreibepult, welches meine Schwester während meiner Abwesenheit zu ihren Schreibereien benutzte, ein abgerissenes Blatt Papier, welches ein Theil eines Briefes war, der, durch einen Tintenfleck unbrauchbar geworden, zurückgelegt und, da ich drei Monate früher ankam, als bestimmt war, unvorsichtigerweise bei dem schnellen Ausräumen des Pultes in eine Ecke geschoben und vergessen war. Durch Gottes Fügung wurde so die Entdeckung Deiner Unschuld herbeigeführt; ich las nämlich folgende Worte:

„Jetzt bin ich schon so weit gekommen mit der Verläumdung des mir widerwärtigen Mädchens, daß mein Bruder seine mir wirklich unerklärliche Zuneigung zu dem hergelaufenen Ding aufzugeben scheint, und mir wieder die Aussicht zu der Erbschaft dämmert. Mein Möglichstes werde ich thun, um ihn von dem Balg ganz zurückzubringen, das ebenso, wie er zu ihr, sich so zu ihm neigt, und wirklich fast nichts anderes spricht, als bis zum Ekel vom lieben Papa Edgar, und täglich die kleinen

Briefe liest, welche er ihm aus der Ferne geschickt hat. Was ich mir fest vorgenommen, ist mir noch nie fehlgeschlagen, so wird mir auch — —

Hier war das Blatt abgerissen und durch dasselbe mir das Herz zerrissen, ich gab den Glauben an Menschenwerth auf, denn eine bis jetzt verehrte Schwester als schlecht erkennen zu müssen, vernichtete mich fast. Ich wollte sie nicht wieder sehen, siegelte eine namhafte Summe ein, und warf folgende Worte auf das Papier:

„Herzlich danke ich Dir für die Verwaltung meines Gutes während meiner Abwesenheit. Beifolgende Summe nimm von mir zur Bestreitung Deiner Bedürfnisse an, doch wollen wir uns nicht Abschied sagen, indem es Dir nach meiner Entdeckung Deiner Gesinnung auch wohl lieber sein wird, wie es mein Wunsch ist, das Schloß gleich zu verlassen. Einliegendes Blatt, von Deiner Hand geschrieben, wird Dich aufklären, wie ich zu der schmerzhaften Entdeckung gekommen bin.“

Dein Bruder Edgar.

Sie folgte auch so schleunigst meinem Wunsche, daß eine Stunde nach Abgabe des Briefes mein Schloß von dieser unnatürlichen Schwester geräumt war, und ich in den sechs Jahren sie nicht wieder gesehen habe, obgleich sie mehrere Male an mich geschrieben hat, um mir ihre Handlungsweise in einem bessern Licht darzustellen. Ich bin jedoch darauf nie eingegangen, sondern habe ihr stets ihre erbrochenen Briefe eingesiegelt, ohne eine Zeile hinzuzufügen, zurückgesendet.

Nun aber begann für mich ein ruheloses Leben. Durch Nachforschungen bei dem Verwalter des Gutes erfuhr ich, daß gerade an dem Abend vor Deinem Verschwinden eine Reitergesellschaft auf ihrer Durchreise eine Vorstellung im Dorfe gegeben habe und Du, wie immer, durch die Musik begeistert, in den Kreis gesprungen seiest und Deinen gewöhnlichen Tanz ausgeführt habest, bei Deiner Nachhausekunft habe Dich die wüthende

Frau von RahNSTein auf das Grausamste gezüchtigt, und am andern Tage siehest Du verschwunden und keine Spur von Dir aufzufinden gewesen. Woran noch Niemand gedacht, mein liebendes Herz erfah gleich daraus, wohin sich, Deinen Eigenthümlichkeiten nach zu schließen, Dein Fuß gewendet hatte, und mein eifrigstes Bestreben ging nun dahin, den Namen des Directors der Gesellschaft zu erfahren, die an dem Tage Deines Verschwindens aus dem Dorfe gezogen war; Niemand wußte ihn jedoch, auch konnte sich Niemand überhaupt erinnern, ihn gehört zu haben; man hatte nur einfach die Künste bewundert, um den Namen aber sich nicht weiter bekümmert.

Ich reisete jetzt Kreuz und Duer, und besuchte alle Orte, wo ich hörte, daß Reitergesellschaften ihren Circus aufgeschlagen hatten; auch setzte ich mich mit den Polizeibehörden aller Städte in Verbindung, um Deinen Aufenthaltsort zu erfahren, aber Alles vergebens.

Nach und nach versank ich wieder in meinen erst eben überwundenen Trübsinn, der zuletzt so körperlich erschlassend auf mich wirkte, daß er mich auf ein langes Krankenlager warf, von dem genesen, ich wieder vor einem halben Jahre zu meinem alten Mittel, dem Fußreisen, griff. Von einer solchen Reise, welche mich längere Zeit bei einem Freunde verweilen ließ, kehrte ich heute zurück, und wollte hier in der Stadt übernachten, um morgen meinen Wanderstab wieder weiter zu setzen, als mir im Gasthose der Zettel mit der pomphaften Ankündigung des Directors Bonavelli in die Augen fällt. Der Name der angekündigten sechszehnjährigen Afta, welche auf dem Pferde ihre graziosen Shawltänze ausführen werde, machte mich aufmerksam und Deine Phantasietänze fallen mir ein. Ich eile in den Circus, da schon die Vorstellung begonnen, und komme in dem Augenblick an, wo Du in der Stellung einer betenden Nonne in der Bahn auf dem Pferde herum fliegst. Diese Stellung war schon als Kind eine Deiner liebsten Pantomimen, ich erkenne Dich sofort und

meine Aufregung läßt mich die Unklugheit begehen, Deinen Namen zu rufen und dadurch Deinen Sturz herbeizuführen, der mich befürchten läßt, zeit lebens mein Liebstes auf der Welt krank in meine Arme schließen zu müssen und schreckliche Vorwürfe durch mein Leben zu schleppen. Aus diesem Grunde bitte ich Dich, meine theure Afta, verhalte Dich recht ruhig und befolge genau alle Vorschriften Deines geschickten Arztes, der mich versichert, Du seiest herzustellen, wenn Du recht geduldig die Kur durchmachen wolltest; Maria wird Deine Pflegerin sein."

Mit heißen, strömenden Thränen, die meiner wunden Brust unendlich wohl thaten, denn es waren ja lautere Thränen der Freude, versprach ich meinem Wohlthäter die größte Geduld und ließ mich, wie ein kleines Kind, pflegen und warten, denn mir lag jetzt daran, bald wieder zu genesen, da das Leben nun wieder für mich werthvoll zu sein anfing.

Vier Wochen lag ich krank darnieder, bis der Arzt mich so gesund erklärte, daß ich eine Reise unternehmen könne. In dieser Zeit hatte der Herr von Karnow in freundschaftlicher Weise alle Verhältnisse mit dem Director Boniavelli geordnet, indem er ihm versprach, nie zu erwähnen, auf welche unrichtmäßige Weise dieser zu meinem Besitz gelangt sei, und ihm seine rechtmäßigen Ansprüche durch die Schrift bewies, welche mein Großvater damals gerichtlich hatte aufsetzen lassen.

In dieser Zeit war der Frühling schon sehr weit vorge- rückt und der Mai lächelte uns entgegen, als eines Tages Herr von Karnow in ungewöhnlich ernster Stimmung in mein Zimmer trat und mir einen Brief gab. „Lies dies, mein theures Kind, mit Ueberlegung, ich lasse Dich allein.“ Mit diesen Worten entfernte er sich und ich erbrach in großer Bestürzung den Brief. Er war von meinem Wohlthäter und lautete folgendermaßen:

Meine theure Afta!

Es ist die wichtigste Stunde meines Lebens, in der ich

diese Zeilen an Dich richte, denn sie entscheidet über Dein und mein künftiges Leben.

Es thut mir leid, daß ich Dich schon so früh aus Deiner Kindlichkeit reißen muß, doch verlangen es die Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft nun einmal gebieterisch, sich in ihre Formen zu zwingen. Da Du mich mit Bestimmtheit versicherst, Du werdest mich nun nicht wieder verlassen, so giebt mir diese Versicherung den Muth, Dir meine Hand als Gatte anzutragen, denn nur so sichere ich unser uns so lieb gewordenes Zusammenleben vor den giftigen Pfeilen der Verleumdung. Prüfe Dich aber ernstlich und lasse keine andern Beweggründe Deine Handlung bestimmen, ob Du auch an der Hand eines so viel älteren Mannes, als ich es bin, denn ich bin noch ein Mal so alt, als Du, glücklich sein zu können glaubst. Deine Lebensstellung ist auch dann gesichert, wenn Du meinen Vorschlag zurückweist. Maria bleibt dann bei Dir und Du kannst mit dem von Deinem Großvater ererbten Vermögen Dir eine anständige Existenz sichern. Frage also, ehe Du diese Zeilen beantwortest, nur Dein liebendes Herz und lasse Dich durch keine Nebendinge bestimmen. Denn, wenn Du auch meine Hand ausschlägst, so werde ich doch Dein Freund bleiben und nicht unglücklich werden. Ich liebe Dich nur, wie ein Vater sein Kind liebt, auch müßtest Du immer die Liebe zu meiner verstorbenen Thekla in meinem Herzen dulden. Die Entscheidung falle aus, wie sie wolle, ich bleibe

Dein väterlicher Freund

Edgar.

Gott für diese Fügung meiner Verhältnisse innig dankend, sank ich auf meine Kniee, wo mich Maria fand. Ich erhob mich und sank in ihre Arme, indem ich ihr den Brief Edgar's entgegenhielt. „Hast Du schon einen Entschluß gefaßt?“ fragte sie sanft, aber mit bebender Stimme, als sie den Brief gelesen.

„Ja, meine mütterliche Freundin“, sagte ich fest und freudig, „begleite mich in die Wohnung meines Verlobten.“

Mit glänzenden Augen sah mich Maria an und erwiderte, indem sie mir segnend die Hand auf den Kopf legte: „Gott segne Dein Vorhaben, meine Tochter!“

Um meinen theuren Freund nicht länger in Ungewißheit über die Aufnahme seines Briefes zu lassen, wollte ich mich so gleich selbst zu ihm begeben, um so auf zarte Weise ihn aus dem Verhältniß des Wohlthäters, dem ich für alle Liebe dankend, in kindlichem Vertrauen nahe und mich selbst ihm zu eigen gab, so wie über die peinliche Scene des Antwortholens auf seine Frage zu heben.

Schleunigt warf ich, da der Gültige meine Garderobe sehr reich ausgestattet, ein schwarzes Seidenkleid vom schwersten Stoffe über und Maria befestigte, nachdem sie mit bedeutungsvollem Blick einen vollen Zweig von dem Stamme eines am Fenster stehenden Myrthenbäumchens gepflückt hatte, denselben in meinen Locken.

„Dein Verlobter soll in Deinem bräutlichen Aussehen schon sein Glück lesen, ohne daß Du Worte aussprechen darfst, die Deinem übervollen Herzen gewiß mangeln werden“, sagte Maria, indem sie einen Schleier über mein bräutlich geschmücktes Haupt warf.

Wir gingen, geschützt von der hereinbrechenden Dämmerung, nach dem Gasthose, in welchem Edgar wohnte; er stand am Fenster, den Kopf gegen die Scheiben gedrückt; im Zimmer brannte schon eine helle Lampe. Wir traten ein, Edgar verharrte noch immer in seiner gedankenvollen Stellung, wodurch Maria Zeit gewann, den Schleier von meinem Haar zu nehmen. Ich stand in bräutlichem Schmuck dicht hinter ihm und rief mit vor Rührung bebender Stimme: „Edgar!“ Er wandte sich überrascht um, und überwältigt von meinem Anblick, der im deutlichen Zeichen der Myrthe ihm Bejahung seiner schriftlichen Frage brachte, öffnete er mir ohne Worte seine Arme, in welche

ich laut schluchzend mit den Worten sank: „Mein Vater, mein einziger Freund!“

Einige Augenblicke ließ er mich an seinem Herzen ruhen, dann erhob er mein Haupt und berührte leise mit den Lippen meine Stirn, indem er sagte: „Gott sei ewig gedankt, daß er es so gefügt, denn ich wäre sehr unglücklich ohne Deine Nähe gewesen, ich will aber auch immer Dein bester Freund bleiben, und mag Gott mir beistehen, Dich glücklich zu machen, Dich, die Du mein einziges Gut auf dieser Welt bist.“

Nachdem wir uns gesammelt hatten und unsere Herzen wieder ruhiger schlugen, sagte mir mein Verlobter mit herzlichen Worten, wie er alle seine Angelegenheiten geordnet habe, daß ich nach seinem Tode dereinst unumschränkte Gebieterin auf Karnow sei, er mich aber herzlich bitte, das Vermögen, welches ich vom Großvater geerbt, und welches er so lange verwaltet habe, zu einem guten Zweck anzulegen. Er wolle nur seine Aita zur Gattin haben, ohne Vermögen. Auf dem Gelde des Großvaters hafte kein Segen, dieser müsse erst darauf gelegt werden durch die guten Zwecke, zu denen man die wirklich bedeutenden Zinsen verwende. Er machte mir den Vorschlag, das Haus, in dem ich meine früheste Kindheit verlebt hatte, zu einer Erziehungs-Anstalt für Waisen, die so oft in ein trauriges Leben geschleudert werden, einzurichten und Maria zur Verwalterin dieser Anstalt einzusetzen.

Maria ergriff den Vorschlag mit freudiger Hast, so glaubte sie am besten auf die ihrem Herzen so lieben Kinderseelen einwirken zu können, und auch ich ging auf alle Wünsche meines Verlobten ein, indem ich die Stiftung noch auf arme Kranke ausdehnte, wobei mir die traurige Existenz meines Mütterchens vorschwebte.

Edgar war mit allen meinen Ideen einverstanden, und nachdem wir die gesetzlichen drei Aufgebote abgewartet, empfing

ich in derselben Stadt, wo wir uns wiedergefunden, mit Edgar den Segen der Kirche.

Wir reiseten nach Karnow ab, um von dort aus den Ausbau des Hauses, welches wir zu der Anstalt bestimmt hatten, zu leiten, und Maria begleitete uns. Gott segnete unser Unternehmen; die Anstalt besteht nun schon 48 Jahr, und noch immer steht Maria, wenn auch als 78jährige Greisin, mit frischem Geiste an der Spitze der Verwaltung. Wenn Ihr, meine lieben Kinder, Eure Confirmation bestanden habt, und ich meine zum Frühjahr festgesetzte Reise nach der Anstalt antrete, so nehme ich Euch dorthin mit; dann werdet Ihr meine Freundin Maria kennen lernen, welche schon lange begierig ist, die Enkelinnen ihrer Afta an ihr Herz zu drücken."

Lange, nachdem die Großmutter ihre Lebensgeschichte beendet, saßen Anna und Agathe mit in einander gefalteten Händen vor der lächelnden Großmutter, und es war, als lauschten sie noch immer den Tönen der geliebten Stimme, die doch schon eine Weile verstummt war; endlich ermannte sich zuerst Anna, um der Großmutter in die Arme zu fallen und ihren Dank für das große Vertrauen auszusprechen, womit sie die Enkelinnen geehrt hatte.

„Aber, Großmütterchen, wie ist es denn, Du sagst, Du habest den Herrn von Karnow geheirathet, und doch heißt Du Arensen?“

„Euer Großvater“, erwiderte die Großmutter, „hieß Edgar Arensen, Rittergutsbesitzer auf Karnow, um aber dem Laufe der Geschichte nicht vorzugreifen, nannte ich ihn im Verlaufe derselben nach dem Namen seines Gutes.“

Auch Agathe hatte sich jetzt so weit gesammelt, um der Großmutter ihren Dank aussprechen zu können, doch auch sie konnte sich, wie Anna, nicht enthalten, eine Frage an sie zu richten.

„Wie aber kommt es, daß Du Deine Lebensgeschichte Deinen Töchtern nie erzähltest?“

„Weil mir Gott zwei so liebe, gute Kinder gegeben, deren kindliches Gemüth nicht über die Grenzen ihrer Verhältnisse strebten, und deren Phantasie ich nicht mit aufregenden Bildern erfüllen wollte. Späterhin aber, als sie erwachsen waren, muß ich gestehen, ist es mir ganz aus dem Gedächtniß gekommen. Und nur jetzt, als Du wilde Phantastin mir ganz das Bild meiner Kindheit wiederpiegeltest, hielt ich es für rathsam, Dir zur Warnung der Großmutter Schicksale zu erzählen. Ich hoffe, es soll gute Früchte tragen.“

„Großmutter, Deine Erzählung ist mir eine Lehre für das ganze Leben,“ rief Agathe stürmisch, „nie will ich mich wieder hinaussehnen aus den bürgerlichen Verhältnissen; ich will ein ganz anderer Mensch werden.“

„Dazu helfe Dir Gott; aber, mein Kind, Du bist krank“, unterbrach sich die Großmama, indem sie in die glühenden Augen Agathe's sah, ihr mit der Hand über die brennende Stirn strich, und die Zusammenstinkende in den Lehnstuhl legte. Agathe, welche sich nur noch bis zur Beendigung der Erzählung durch ihren festen Willen aufrecht erhalten hatte, lag in gänzlicher Erschöpfung ihrer Kräfte, lautlos mit geschlossenen Augen und klopfenden Pulsen; Dore lief eiligst zum Hausarzt der Frau Arensen, und diese bemühte sich mit Anna, Agathe zu entkleiden und in ihr eigenes, behagliches Bett zu bringen. Der Hausarzt kam, untersuchte den Puls der Kranken, und machte den Ausspruch, daß allem Anschein nach ein heftiges Nervenfieber im Anzuge sei.

Dieser Ausspruch ging in Erfüllung, denn Agathe hatte sich bei der Schlittenparthie erkältet, und da nun noch in den letzten Tagen vor ihrem Erkranken ihre Nerven durch die drei Erzählungen, welche ihre bis jetzt gehegten Ideen so gänzlich zerstörten, furchtbar aufgereggt wurden, so unterlag der Körper,

und vierzehn Tage lang lag ihr Geist in den Banden des heftigsten Fiebers. An dem Tage, an welchem sie nach drei Wochen das Bett verließ, und matt und leidend in das Sopha zurückgelehnt, neben der sorgsamen Großmama saß, ließ Dore einen Herrn eintreten, der Frau Arensen zu sprechen wünschte. Es war ein junger Mann von edler Haltung, der sich als Albert Köhrig zu erkennen gab, und den ihr gütiger Brief hierher gerufen, wenn er gesonnen sei, eine andere Laufbahn einzuschlagen, und das Wanderleben des Künstlers mit dem ruhigen Bürgerleben zu vertauschen.

„Ich komme, geehrte Frau, um Ihnen meinen besten Dank zu sagen für alle die Güte, welche Sie einem Ihnen gänzlich Unbekannten zu Theil werden lassen. Nach reiflichem Ueberlegen und nachdem ich mir alle Vortheile des bürgerlichen Lebens in das hellste Licht gestellt habe, ist es mir doch nicht möglich gewesen, die überwiegende Neigung zur darstellenden Kunst zu überwinden, und ich werde also nicht im Stande sein, von Ihrem so edlen und großmüthigem Anerbieten Gebrauch zu machen; ich verhehle mir allerdings nicht die Schattenseiten, welche das Künstlerleben auch in so reichem Maaße bietet, worunter namentlich die Intriguen, welche die Schauspieler selbst unter einander spinnen, eine große Qual für den Höherstrebenden sind, doch wenn man erst in der edlen Rolle eines klassischen Stückes auf der Bühne steht, so vergißt man Alles um sich her, und folgt der Begeisterung des Dichters, um auf diesem Wege zur Veredelung des menschlichen Geschlechts beizutragen.“

Albert Köhrig, der, indem er diese begeisterte Schilderung des Künstlerlebens aussprach, und es von einer Seite beleuchtete, von welcher es wohl nur von den wenigsten Darstellern angesehen wird, da es die Meisten nur als eine Nährstelle betrachten und nur Wenige ihre geistigen Kräfte für die Bildung des Menschen opfern, so ohne allen Affect seine Ansicht vertheidigt hatte, so daß man in seiner einfachen, äußeren Erschei-

nung eher einen Predigtamts-Candidaten als einen Schauspieler zu sehen glaubte, hatte die Herzen der beiden Zuhörerinnen bestochen, und die Großmama erkannte mit ihrem tiefen, durch viele Erfahrungen geschärften Blick, daß in diesem jungen Mann eine echte Künstlerseele wohne, welche durch nichts auf ihrer Bahn irre gemacht werden könne, da eben nur edle Beweggründe ihn zur Ausübung der Kunst drängten.

Die Großmama gab ihm nun, da sie diese Entdeckung gemacht hatte, einen Vorschlag zu bedenken, den er sich reiflich überlegen sollte. Sie erzählte ihm von ihrem Stifte, und daß auch noch außer der Erziehungs-Anstalt für Waisenkinder ein Fonds gestiftet sei, um wahre Künstler aus demselben zur Erreichung ihres edlen Zweckes zu unterstützen, und da er ihr, nach dem Eindruck, welchen er durch seine Erscheinung gemacht, ein solcher Strebender zu sein scheine, so wolle sie ihn bitten, daß er ihr erlaube, mehrere Jahre bei ihm Mutterstelle zu vertreten, und als Sohn von ihr sich leiten zu lassen.

Mit gerührten aber einfachen Worten drückte Albert der gütigen Frau seinen Dank aus, und versprach ihr, sich ganz unter ihren Willen zu beugen. Sie besprach nun ein Näheres mit ihm, daß er nach der Residenz gehen sollte, um dort noch alle die Studien, bis er als Künstler auftreten dürfe, gründlich durchzumachen.

Agathe, welche schweigend zugehört, war ganz entzückt von Großmutter's Güte, und sprach dies auch nach der Entfernung von Großmama's Schützling aus, indem sie die Gute umarmte, und in die Worte ausbrach: „Wie danke ich Dir, Du echtes Großmutterherz, für die Unterstützung, welche Du diesem wahrhaft begeisterten Manne zugesagt. Jetzt habe ich doch endlich eine Künstlerseele kennen gelernt, und ich glaube, wie dieser Mann von der Kunst denkt, wird es ihm gewiß gelingen, einst etwas Großes zu leisten. Ich aber, mein Großmütterchen, bin ganz geheilt von meinen Künstlerideen, denn bei mir, das sehe

ich jetzt wohl ein, namentlich, nachdem ich Deinen Schützling über Kunst sprechen hörte, war es nur eine überreizte Phantasie, so wie der Hang zur Puzsucht und zum Glänzen, der mich dahin zog, eine Künstlerin werden zu wollen, und ich danke Gott, daß er mir diese Krankheit geschickt, welche mich dadurch, daß mich noch Schwäche an das Lager fesselt, so recht geschickt macht, über alle meine Fehler nachzudenken und sie abzulegen.

Jetzt waren nur noch acht Tage bis zum Weihnachtsfest, und Agathe, welche, vollständig genesen, doch durch ihre Mattigkeit in einer wohlthuernden Ruhe gehalten wurde, hatte viel mit der Großmama zu besprechen, welche nicht immer gleich auf alle Vorschläge eingehen wollte, jedoch zuletzt dem Drängen des Lieblings nachgab. Auch der Onkel Stilling wurde zum Deficieren zur Großmama beordert, und entwickelte eine große Thätigkeit in der Correspondence, welche Briefe alle, da wir das Vorrecht haben, ihm mehr über die Schultern sehen zu dürfen, wenn er das Couvert adressirt, nach der Stadt abgehen, wo Agathe's Vormünder wohnen. Endlich scheint aber Alles zu Großmama's und Agathe's Zufriedenheit geordnet zu sein, denn als am Nachmittage des Weihnachtsabends der Rath Stilling wieder bei Frau Arensen gewesen, begleitete ihn diese bis zur Treppe, indem sie ihm ihren Dank aussprach für alle die Mühe, welche er gehabt und wie sie sich freue, daß Alles so gut beendet.

„Wie freue ich mich über Agathe's Veränderung“, schloß sie ihre Reden, „das gute Kind denkt jetzt nicht mehr an sich, nur wie sie andern helfen will, und ihnen Freude bereiten, sie ist ganz beglückt in ihrem jetzigen Vorhaben.“

„Auch mich erfreut die Veränderung in Agathe's Wesen,“ sagte der Schwiegersohn, „denn ich war sehr besorgt um sie und ihre Zukunft, mit ihrem ruhelosen Geist und der Sucht, beständig zu glänzen, wäre sie sehr unglücklich geworden, und man sieht aus ihrer schnellen Umwandlung ganz deutlich, daß

die guten Samenkörner schon als Erbschaft von ihrer Mutter in ihr lagen, daß aber Gott erst einen befruchtenden Regen senden mußte, ehe die Saat keimen konnte. Jetzt geht sie auf, und wir werden uns, so Gott will, der Früchte freuen.“

Der Weihnachtsabend dämmerte heran, und überall sah man in den Häusern so nach und nach die Lichter glänzen, wie helle Sterne. Auch bei Großmütterchen begann ein reges Leben. Dore mußte den Tannenbaum in's Zimmer bringen, an dem schon vor einigen Tagen als Introduction zum Weihnachtsfest die jüngeren Brüder Anna's gearbeitet hatten, indem ihnen die Großmama die zum Anhängen bestimmten Sachen, als: Zuckerwerk, Äpfel und dergleichen schöne Sachen mehr übergab und sie diese mit Fäden an den Baum hängen mußten. Anna und Agathe halfen ebenfalls dabei, und fehlte es nicht an Stoff zum Lachen.

Großmama packte nun für jeden Enkel, für Schwiegersohn, Tochter und auch für Dore je einen Teller; außerdem war jeder noch mit einer Ueberraschung, außer den Süßigkeiten, versehen. Auch Agathe hatte ihr stilles, geheimnißvolles Treiben.

Jetzt läutete die Großmama, und alle in dem Nebenzimmer Versammelten, traten in das Bescherungszimmer; voran stolperten die beiden Dicken und riefen mit freudeglänzenden Gesichtern: „Danke schön, liebe Ommama, für alle die hübschen Sachen, die Du uns gesenkt hast,“ ehe sie auch nur das Geringste gesehen hatten, worüber Alle lachen mußten, da die Dicken zu Hause eingeübt waren, so zur Großmama zu sagen, nachdem sie die Geschenke erhalten hätten, nun aber die Zeit verwechselten.

Die Großmutter führte sie nun nach ihrem Platz, wo auf einem besonderen niedrigen Tische für sie der Gaben in Fülle lagen, ein Baukasten und ein Buchstabierbuch, sowie ein neuer Anzug für Karlchen; eine prächtige Puppe und eine vollständige Kücheneinrichtung nebst einem neuen Kleid für Magdalena.

Anna erhielt eine vollständige neue Garderobe, daß es fast

eine Ausstattung vorstellen konnte, und staunend stand sie vor allen den Herrlichkeiten, als die Großmutter zu ihr trat und freundlich sagte: „Meine gute Anna! Du stehst jetzt an einem Abschnitt Deines Lebens, der Dich in die Reihen der Erwachsenen einführt, wie es schon immer Dein Wunsch war, wirst Du nun gewiß irgend eine Stellung einnehmen wollen, welche Dich späterhin in den Stand setzt, dadurch, daß Du für die Erziehung Deiner jungen Geschwister sorgen hilfst, Deinen Eltern die wahrhaft großen Opfer zu vergelten, mit denen sie Deine Erziehung zu vollenden suchten; Deine Cousine Agathe will Dir in Beziehung darauf einen Vorschlag machen, den ihr die sorgliche Liebe zu Dir eingegeben, und welchen Du, da ich ihn geprüft und gut geheißsen, gewiß nicht aus falschem Stolz zurückweisen wirst, besonders wenn ich Dir sage, daß Deine Eltern damit einverstanden sind.“

Agathe trat zu Anna, und sie umarmend, bat sie schmeichelnd: „Anna, Du weist meinen Vorschlag gewiß nicht zurück, denn ich hänge nun einmal mit ganzem Herzen an diesem Plan. Du weißt doch, wie oft der Gesanglehrer schon zu Dir gesagt hat, daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn Deine Stimme ausgebildet würde, da sie von solchem Umfange und solcher Kraft ist, dabei aber eine solche Lieblichkeit besitzt, daß man Dir schon von vorne herein einen Erfolg als Sängerin prophezeien könne. Da ich nun durch die Güte meines Onkels in den Stand gesetzt bin, schon über eine bedeutende Summe jährlich zu verfügen, diese mir aber für die nächsten Jahre ganz überflüssig ist, indem ich auf drei Jahre mit Großmama's Bewilligung nach ihrer Erziehungs-Anstalt gehe, um die Erziehung zu erlernen, der ich mich für künftig widmen werde, so bitte ich Dich, diese Summe von mir jährlich anzunehmen, um damit die Ausbildung Deiner Stimme auf dem Conservatorium in R. zu bestreiten; Du wirst dadurch in den Stand gesetzt, Deinen sehnlichsten Wunsch, etwas bedeutendes zu erwerben,

um Deine Eltern bei der Erziehung Deiner jüngeren Geschwister unterstützen zu können, erfüllt zu sehen, und mir zur Liebe, Anna, nicht wahr, thust Du es?"

Anna konnte vor Rührung nicht sprechen; Thränen erstickten den Dank, den sie der Großmutter und Agathe aussprechen wollte.

„Nun habe ich noch ein Geschenk für Dich, was Dir eine sehr große Freude bereiten wird, da ich Dein Herz kenne,“ sagte die Großmama, „die alte schwache Frau, für welche Du emsig die Miethe zu ersparen strebstest, nehme ich zu Ostern, wenn ich mit Agathe nach meiner Anstalt reise, mit dorthin, und gebe ihr ein Asyl für ihre Lebenszeit.“

„Großmutter! Agathe! es ist zu viel, Eure Güte überhäuft mich“, rief Anna, ganz berauscht, daß alle ihre in tiefster Seele gehegten Wünsche, wie durch Zauberei mit einem Male in Erfüllung gingen, und barg ihr schwindelndes Köpfchen an dem treuen Großmutterherzen.

Vater und Mutter Stilling erhielten auch ihr Theil von der sorgenden Großmama, obgleich sie beide schon über das Glück ihrer Kinder, denn auch Ernst, Theodor und Rudolph waren reich bedacht, hoch erfreut waren, und nichts mehr für sich beanspruchten.

Was liegt aber wohl auf jenen beiden Tellern, mit denen sich die Großmama eben so geheimnißvoll zu thun macht? Jetzt führt sie ihre beiden Schützlinge, Albert Röhrich und Wallnau, welche sie auch zu der Christbescheerung eingeladen hat, zu diesen Tellern. Beide ergreifen die Briefe, welche oben auf den Tellern liegen, erblicken sie und lesen den Inhalt, nach dessen Einsicht Albert Röhrich mit stumm glühendem Dank die Hand der Großmutter ergreift und Wallnau die andere an seine Lippen zieht, und seinen Dank in Worten ausdrücken will; doch Großmama entzieht sich diesem Ausbruch, der ihrem bescheidenen Gemüth nicht zusagt, und wendet sich zu Dore, welche feierlich so eben mit einem geheimnißvollen Papier naht, in welchem

die Kanten zur Bettdecke liegen, deren Recept sie auf dem Rückwege bei der Schlittenfahrt im Geiste fleißig einübte, und worüber die Großmutter sich herzlich zu freuen weiß.

Doch meine jungen Leserinnen werden gewiß neugierig sein, was in den beiden Briefen geschrieben steht, welche die Herren von ihren Tellern nahmen; ich werde mich leise hinschleichen und sie lesen, damit ich Euch davon unterrichten kann.

Albert Köhrich ersah aus seinem Schreiben die Zusicherung einer jährlichen, bedeutenden Summe zur Unterstützung seiner Ausbildung für die darstellende Kunst.

Wallnau's Schreiben enthält seine Bestätigung von Seiten der Vormünder Agathe's als Oberförster auf dem von ihrem Onkel Gottlieb ererbten Gute.

Wallnau aber hatte sich beharrlich jetzt wieder zu der Großmama gedrängt, doch was er so angelegentlich mit ihr spricht, können wir nicht verstehen, denn wir stehen zu entfernt, und die Dicken vollführen einen erschrecklichen Lärm mit einem kleinen Kollwagen; wir wollen aber leise auf den Fußspitzen näher schleichen und lauschen. Eben als wir anlangen, sagt Großmama als Schluß des ganzen Gesprächs: „Hegen Sie keine Besorgnisse, daß Ihre Kenntnisse Ihrer Stellung nicht gewachsen sein werden; schon Ihre Jugend, welche Sie im Forst verbracht und noch dazu unter Anleitung Ihres Vaters, der selbst Forstmann, bürgt dafür, auch erhalten Sie ja den Förster Köhrich zur Seite, der als sehr praktischer Forstbeamter bekannt ist; „doch,“ unterbrach sich die Großmama, „haben Sie denn auch schon das unter dem Pfeffertuchen liegende Briefchen gefunden? Agathe, ziehe es hervor und lese es uns vor; still, ihr Dicken! einen Augenblick, Großmama gebietet es.“ Eine lautlose Stille trat ein, und Agathe las mit bebender Stimme:

Frau Arensen, Wohlgeboren!

Meine geehrte Frau!

Gern ertheile ich Ihnen auf Ihre Nachforschungen, welche

Sie über einen Herrn von Grünau anzustellen Sich bemühen, der vor längerer Zeit hier auf der Akademie studirt haben soll, die Aus-
kunft, daß ein solcher allerdings vor etwa vierzehn Jahren hier stu-
dirt, auch ein Duell mit einem Herrn von Wallnau gehabt hat, doch
durchaus nicht an der in demselben erhaltenen Wunde gestorben
ist, sondern vor vier Jahren auf der Jagd, mit seinem Gewehr
im trunkenen Zustande fallend, durch das Losgehen desselben
getödtet wurde.

Mit aller Ergebenheit

N. N.,

Professor an der Forstakademie
zu J . . .

Zimmer bleicher und bleicher werdend, sank mit dem lauten
Ausruf: „Gott sei es gedankt, ich bin kein Mörder!“ Wallnau
auf seine Knieen, die Freude, ohne Gewissensbisse sein zu können,
welche er nie mehr gehofft, hatte den starken Mann überwältigt.
Alle sahen gerührt auf den Ueberglücklichen. Und Großmüt-
terchen? Diese Frau, eine Seele nach dem Willen Gottes, nahm
jetzt die beiden Engelsbilder, Victor und Victorine, ihre neu
erworbenen Kinder an die Hand und sprach, indem sie mit den
klaren blauen Augen milde um sich schaute und gleichsam alle
ihre Lieben mit diesem einen Blick umfaßte: „Lasset uns Gott
danken, daß er uns Alle diese oft wunderbaren Wege geführt
hat. Er wußte schon, wie herrlich er es hinausführen würde,
und sein starker Arm hielt uns über dem Abgrunde.

Weg' hast Du allerwegen,
An Mitteln fehlt's Dir nicht,
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruh'n,
Wenn Du, was Deinen Kindern,
Ersprießlich ist, willst thun.

Ihn, Ihn laßt thun und walten,
 Er ist ein weiser Fürst,
 Und wird sich so verhalten,
 Daß Du Dich wundern wirst.
 Wenn er, wie ihm gebühret,
 Mit wunderbarem Rath
 Das Werk hinausgeführt,
 Das Dich bekümmert hat.

— — — —

So endete dieser Weihnachtsabend und mit ihm meine Erzählung, denn Allen uns liebgewordenen sehen wir einen Weg durch das Leben geebnet, und dennoch möchte ich Euch, meinen jungen Leserinnen, den Vorhang noch ein Mal von den ferneren Schicksalen der Schützlinge Großmütterchens ziehen, und zwar zehn Jahre später alle die Lieben Euch wieder vorführen, vielleicht erkennt Ihr sie wieder.

— — — —

Die Wagen rollen in gedrängten Reihen dem Opernhause in der Residenz zu, denn heute singt zum letzten Male vor ihrer Urlaubsreise die gefeierte Sängerin, Anna St., welche sich übermorgen mit dem geachteten dramatischen Künstler, Albert K., vermählen wird, worauf die beiden Gatten gleich nach der Hochzeit in das Land des Gefanges, nach Italien, reisen wollen.

In einer Loge des ersten Ranges sehen wir eine Gesellschaft versammelt, deren Gesichter uns bei näherem Hinblick durchaus lieb und bekannt anheimeln. Wir sehen da ein altes Mütterchen, welches trotz seiner sechsundsiebzig Jahre noch sehr rüstig und schön aussieht, denn auf dem Gesichte ist die Schönheit der Seele ausgeprägt. Neben ihr erblicken wir einen ältern Herrn und eine Dame, welche die alte Frau „Mutter“ nennen, und sehnsüchtig der Eröffnung des Vorhangs harren, da sie ein ganz besonderes Interesse an der scheidenden Künstlerin zu nehmen scheinen. Hinter ihnen haben drei junge Männer im

Alter von sechszehn bis zwanzig Jahren Platz genommen, denen man es ansieht, daß sie heute das Opernhaus zum ersten Male erblicken, denn fortwährend haben sie einander etwas zuzuflüstern, und deuten bald nach der, bald nach jener Verzierung; Alles ist ihnen neu und staunenerregend, sie nennen sich Ernst, Theodor und Rudolph untereinander. In ihrer Mitte sitzt ein kleines reizendes Mädchen von etwa sieben Jahren mit braunen Augen und dunkeln Lockenkopf. Es weiß vor Lustigkeit und Neckerei nicht, wie es sich drehen und wenden soll, indem es abwechselnd ihre neckenden Reden an den einen oder den anderen der jungen Herren richtet, und sie scherzend „Onkel Pastor“, „Onkel Justizrath“, „Onkel Professor“ nennt. Gewiß habt Ihr in meinem Bilde schon alle Figuren erkannt. Es ist Großmütterchen, welche mit Tochter und Schwiegersohn nach der Residenz gekommen ist, dem letzten Triumph ihrer geliebten Anna beizuwohnen und derselben ihren Segen am Hochzeitstage zu ertheilen. Anna hat es nämlich durch die Unterstüzungen der Cousine Agathe so weit gebracht, daß sie als Sängerin einen der ersten Plätze einnimmt, und so ihren sehnlichen Wunsch, etwas zur Erziehung ihrer Geschwister beizutragen, erfüllen konnte. Denn in den drei jungen Männern erkennen wir Ernst, Theodor und Rudolph, welche auch schon ihrem Beruf entgegenreisen, und zwar wie Anna es im Geiste vorausgesehen hatte. Ernst als zukunftsiger Prediger, Theodor arbeitet schon auf dem Gericht dem Referendarexamen entgegen, und Rudolph bezieht noch in diesem Jahre das Seminar, um einst ein gelehrter Professor zu werden. Wer ist aber die hübsche Frau, welche im Hintergrunde der Loge, ganz Liebe und Glück, dem neben ihr sitzenden Herrn in Jagduniform, der aber bedeutend älter als sie zu sein scheint, die Hand so herzlich drückt, und indem sie auf eine liebliche Kindergruppe in der Mitte der Loge deutet, mit einem innigen Anschmiegen ausruft: „Was sind alle Kunstlertrume gegen das Glück der Häuslichkeit, welches wir genießen, mein guter Wallnau! Wer die

Poesie des Familienlebens erst kennen gelernt hat, sehnt sich nie wieder hinaus, und auch unsre Zugvögel, welche ihren Weg jetzt nach Italien richten, werden einst in diesem Hafen landen, in dem wir schon festen Fuß gefaßt haben.“

Erkennt Ihr in der hausmütterlichen Frau Eure junge Freundin Agathe wieder? „Nein“, ruft Ihr erstaunt, „diese runde, behagliche Hausfrau kann nicht die schlanke, aufschießende Agathe unserer Erzählung, die künftige Miß Arabella sein“; und doch ist sie es, und die drei kleinen Mädchen, welche in der Loge mit Onkel Carl und Tante Magdalena sich herumnecken, so wie die, welche zwischen den drei jungen Männern Platz genommen hat, sind ihre Kinder. Sie heißen: Anna, Asta, Agathe und Albertine und werden im Scherz das Quartett aus A-Dur genannt. Zu Eurem näheren Verständniß, meine lieben, neugierigen Leserinnen, muß ich Euch sagen, daß Agathe zwar vor zehn Jahren mit der Großmama nach dem Stift ging, dort anderthalb Jahr blieb, dann aber unter dem Schutze der Großmama die Leitung ihres Gutes übernahm, auf dem Walnau als Oberförster residirte, daß sie dort eine ähnliche Erziehungs-Anstalt gründete, wie die Großmama, und fast ihre sämmtlichen Einkünfte, welche ihr aus dem Gute blieben, zur Unterstützung Nothleidender verwendete, sich aber sehr gern entschloß, die treue Hausfrau Wallnau's zu werden, der mit ihr in Betreff der Verwendung ihres Vermögens eines Sinnes war, und mit seiner Familie von den Einkünften seines Postens ein glückseliges Stillleben führt, mit Dank gegen Gott erfüllt, daß die schwere Selbstanklage, ein Mörder zu sein, von seiner Seele genommen, und ihm an der Seite seiner Agathe ein so glückliches Loos bereitet sei.

Die Thür der Loge öffnet sich jetzt und herein tritt Victorine an der Hand ihres Bruders Victor. Beide sind, weil sie ein ungewöhnliches musikalisches Talent entwickelten, im Conservatorium durch Agathe's Unterstützung ausgebildet, junge, strebsame

Künstlernaturen geworden und werden mit Anna und Albert nach der Hochzeit die Reise mitmachen, um noch dort, im Lande der Musik, zu lernen. Die ganze Gesellschaft hatte die beschwerliche Reise unternommen, um Anna noch einmal als Sängerin vor ihrer Reise zu hören, und weil Anna den Wunsch ausgesprochen hatte, all' ihre Lieben an ihrem Ehrentage um sich zu versammeln.

Noch recht viel möchte ich Euch von der häuslichen Glückseligkeit Agathe's erzählen, doch die Ouverture neigt sich dem Ende zu und Aller Blicke hängen an dem Vorhang, welcher jetzt in die Höhe rauscht. Ich lasse also den meinigen fallen und wünsche Euch eine genussreiche Unterhaltung.

Clara's Plaudereien

auf dem Papier.

Mein Engel weiche nicht, wenn ich mich schlafen lege,
Breit' Deine Flügel aus, daß sich kein Unfall rege,
Wehr' auch das Böse ab, so mich im Traum ansieht,
Daß rein die Seele bleib'. Mein Engel weiche nicht!



Plauderei Nr. 1.

„So, jetzt ist das Buch fertig! Fertig? ja, aber nur geheftet. Die vier Bogen vom gelbsten Conceptpapier, welche mir mein Papa schenkte, habe ich mit einem Faden von gelblicher Baumwolle zusammengenäht; nun liegt es vor mir, das Kunstwerk, und ich habe das Papier wirklich im Verdacht, daß es nur vor Aerger so gelb aussieht, weil es nun mein Gefrigel sich soll gefallen lassen, und mir wird ganz bange, wenn ich denke, es könnte noch zur Gelbsucht ausarten.“

Vor einigen Tagen sah ich, daß mein Papa in seinem Tagebuch schrieb, und mir kam urplötzlich der Gedanke, auch ein solches zu besitzen, um alles Bemerkenswerthe darin aufschreiben zu können. „Papa, ich möchte auch wohl ein Tagebuch schreiben, willst Du mir wohl ein solches einbinden lassen?“

Papa wandte sich nach mir um, und ein sehr verdächtiges Lächeln spielte um seine Mundwinkel, indem er sagte: „Höre ich recht, ein Tagebuch willst Du schreiben, mein dummes Töchterchen? Davon rathe ich Dir sehr ab; ein Mädchen von dreizehn Jahren, wie Du, hat noch genug Schularbeiten zu besorgen und versteht es noch nicht, ein geregeltes Aneinanderreihen seiner Gedanken und Erlebnisse, welche sich bei ihm doch fast immer nur um die Schule drehen, zu einem Tagebuche zu ordnen. Ich will Dir jedoch einige Bogen Papier opfern, wenn

Du so gern schreiben möchtest, hefte sie Dir zusammen und schreibe dahinein, was Du Lust hast. Nach der Einsegnung sollst Du von mir ein Buch erhalten, mit einem wirklichen Schloß daran, um es verschließen zu können, dann sind Deine Gedanken wohl schon etwas gereifter, und dies Buch kannst Du dann wohl mit dem Titel „Tagebuch“ benennen.“ „Papa“, sagte ich kleinlaut, betreten über das mir gewordene Prädikat „dumm“, „wie soll ich denn nun meine Schreibereien nennen? denn ohne Titel sieht doch kein Buch manierlich aus.“

„Nenne es „Blauderei auf dem Papier“, erwiderte der freundliche Vater und übergab mir meinen Schatz, mit dem ich nun sogleich auf mein Bodenstübchen eilte, um ihm die gewünschte Form zu geben, und nachdem ich das Papier nun noch in eine Enveloppe von blauem Zuckerpapier gehüllt, schrieb ich auf den Deckel: „Clara's Blauderei auf dem Papier“, oder wollte es vielmehr schreiben. In meiner großen Flüchtigkeit aber, da es mich hastete, den Titel zu schreiben, damit ich nur erst zum Einschreiben kommen könnte, verdrehte ich die Worte und es entstand der Titel: „Clara's papierne Blaudereien.“ Nun muß ich gleich wieder auf dem Deckel radiren, und das Buch sieht von Anfang an uneigen aus.

Offen gestanden, wäre der letzte Titel ganz gewiß der richtigere gewesen, denn papieren genug werden meine Aufzeichnungen sein und die Gedanken wohl oft genug rascheln und knistern vor papierner Dunkelheit. —

Nun liegt es endlich vor mir, mit Deckel und Titel versehen, das kleine gelbsüchtige Wesen! Aber was ich hineinschreiben soll, ist mir noch tief verborgen, denn ich weiß wirklich für den Augenblick nichts, was mir passirt ist . . .

Könnte man denn nicht auch in ein Tagebuch Erlebnisse von einer früheren Zeit schreiben? Richtig, ich hab's, das geht! Einem Tagebuch sind ja überhaupt meine orange Blätter nicht geweiht, sondern nur Blaudereien auf oder mit dem Papier, und

sollten einmal diese Blätter einem Menschen vor die Augen kommen, so ist es doch besser daraus gleich zu ersehen, wer ich bin, und welches meine Erlebnisse vor Beginn der papiernen Blandereien gewesen sind.

„Wie, Clara, willst Du denn so eitel sein, und Deine Herzensergüsse veröffentlichen?“ fragte mich meine warnende Stimme. „Ei behüte“, antwortete ich, „daran denke ich gar nicht, nur auf den Fall hin, daß meine Enkel einst (ich kann doch auch wohl eine Großmutter werden, alle Menschen haben Großmütter gehabt, und alle, die noch kommen, werden deren auch haben; warum sollte es unmöglich sein, daß ich nicht auch ein so liebes, gutes altes Mütterchen würde, wie es meine Großmama ist, die ich über Alles liebe und die mir soviel aus ihrer Jugend erzählt, woraus ich gute Lehren schöpfe), also, auf den Fall hin, daß meine Enkel einst in meinen „Blandereien“ lesen, müssen sie doch die Geschichte ihrer Großmama von Anfang an wissen, und ich könnte doch möglicherweise dann schon todt sein. Denn so wie es viele Menschen giebt, deren Großmütter leben, so giebt es auch dagegen viele, deren Großmütter längst schon von ihnen geschieden, und deren liebe Gestalt längst unter dem Sargdeckel modert. „Sarg!“ ein Wort, welches mir von Kindheit an Schauer erregt hat, bis uns einmal in der Religionsstunde der Prediger den Tod als den Bruder des Schlafes so schön gemalt, daß ich seit der Zeit einen ganz andern Begriff vom Tode bekommen habe und mir das Wort „Sarg“ nun wie eine recht friedliche, von Engeln umgebene Schlafstätte vorkommt, überhaupt wenn der darin Ruhende, wenn auch ein Sünder, wie ja alle Menschen, doch aber, wie mein guter Pastor sagt, immer im Kampf gegen die Sünde begriffen war, und Gott ihm nun, wenn er so selig lächelnd auf den Kissen ruht, nach überstandnem Kampf zuruft: „Komm her, Du frommer und

getreuer Knecht, jetzt sollst Du die Krone des Siegers von mir empfangen und bei mir bleiben ewiglich.“

Bei meiner Großmutter habe ich oft zum Spielen Bilderbücher erhalten, worunter mir die sogenannten „Herzenbücher“ die liebsten waren. Ich erinnere mich derselben noch ganz genau, und muß sie doch einmal wieder bitten, mir diese auf längere Zeit zu leihen, denn jetzt verstehe ich wohl schon besser die Bedeutung der Bilder. Als Kind, ich sage als Kind, als ob ich nicht eben jetzt noch Kind bin, so wie früher, und Kinder bleiben wir auch immer unsers himmlischen Vaters, wie mein geliebter Lehrer sagt, ich muß daher sagen als kleines Kind, entzückte mich am meisten der glatte blaue Deckel, auf dem ich mit der Hand hin und herfuhr, ferner der rothe Schnitt und die Abbildungen der Seelen, die ich für kleine Kinder hielt und so gern mit ihnen gespielt hätte; während der auf einem Bock reitende Teufel mir das fürchterlichste Grauen erregte, ja mich sogar aus meinen Träumen aufschreckte. Es war in den Büchern bildlich dargestellt, wie der Mensch oft durch Gottes Gnade, so erklärte mir Großmütterchen, in den Zustand einer göttlichen Traurigkeit versetzt wird und Thränen darüber vergießt, wobei auf den Bildern ein großes Herz gemalt war, aus dem der Teufel auf dem Bock reitend auf einer Seite herauszieht, während von der andern Seite Gottes Engel hineinfliegen. Doch bald ändert sich der Zustand des Herzens wieder, denn der Mensch glaubt, nun genug gethan zu haben, und wird sicher. Er wähnt nun, ruhen zu können, doch soll er fortwährend kämpfen, denn der Teufel, worunter die Sünde gemeint ist, steht dicht an der Herzenthür und wartet nur auf einen ihm günstigen Augenblick, um wieder in zehnfach größerem Maße als vorher im Triumph in seine alte Wohnung einzuziehen . . .

Ich habe mich von dem Gegenstande so hinreißen lassen, daß ich gänzlich von meinem Thema abgekommen bin, welches doch eigentlich nur von meiner Lebensgeschichte handeln soll, eder

vielmehr von den kleinen Erlebnissen meiner frühesten Kinderzeit, denn wirklich, was mich betrifft, ich möchte doch noch lange nicht an den Tod denken; ich bin ja noch so jung und Gottes schönerschaffene Welt winkt mir so freundlich.

Der blaue Himmel steht wolkenlos über mir, und ich liebe es, ihn so schön glattblau zu sehen; der Vögel Gesang ruft mir nur frohe Lieder zu und ach, die lieben, lieben schönen Blumen, wie herrlich duften sie für meine lange spitze Nase, die mir meine Tante Marie aus Liebe immer länger zieht, wie erfreuen sie mich und alle Menschen durch ihrer Farben Glanz und Pracht; ich bin so glücklich und zufrieden und möchte es gar nicht besser haben, als jetzt. Es wird aber anders kommen, sagt mein Papa, wenn ich nur erst mit dem Leben zu kämpfen haben werde. Er bereitet mich nämlich schon immer darauf vor, daß ich nicht beständig bei ihm und der Mama bleiben darf, sondern späterhin meinen Lebensunterhalt allein verdienen soll, da seine Stellung keine sichere für alle Zeiten ist. Er ist Secretair in einem großen Geschäft, welches aber nur einem Privatmann gehört, und wenn dieser, was Gott verhüten wolle, sterben sollte, so ist Papa brodlos. Doch wird der liebe Gott dann auch wohl wieder für uns sorgen, und mir die Kräfte geben, auch für den Unterhalt zu arbeiten.

Ich will nur recht fleißig lernen, auch soll ich nach Mama's Willen außer den Schulwissenschaften noch Unterricht im Schneidern und Putzmachen nehmen. Wenn also meine geistigen Fähigkeiten nicht von der Art sind, um mich zu einer höheren Stellung zu berechtigen, so gehe ich schneidern oder Putz machen, und verdiene mir damit mein ehrliches Brod. Pastor K. sagt: „Bei Gott gilt kein Ansehen der Person; er hat am liebsten ein demüthiges Herz.“ Und darum will ich ihn stets bitten. —

Stauend sehe ich, daß ich, die ich erst so verlegen war, was ich auf meine rüthreifarbigten Blätter schreiben sollte, nun schon mehrere Seiten bekrizelt habe. Es ist aber wirklich ein

rechtes Rührei geworden, nicht nur an Farbe, sondern auch in der Form, denn welches Gemisch, nachdem ich es durchlese, habe ich durch einander geworfen. Doch was kann ich dafür, daß Alles, eben in diesem Gemisch, durch meinen Rindskopf galoppirt ist; späterhin wird es sich wohl zu einem ruhigen Walzer ordnen lassen.

Aller Anfang ist ja schwer.

Nun wollte ich nur noch hinzufügen, daß mein Papa immer warnt, wenn ich so übermüthig den blauen Himmel, welcher mir zulächelt, rühme, er werde sich auch für mich einmal mit Wolken überziehen, welche grau und dick über mir hängen werden, daß ich nicht hindurchfinden zu können vermeine. Jedemal, wenn Papa mir dies wiederholt, sieht meine geschäftige Phantasie den Himmel in der Farbe à la Löschpapier erscheinen, und ich versichere immer fröhlich und zuversichtlich: „Papa, und wenn der Zukunftshimmel mir wie ein ganzes Buch Löschpapier erscheint; ich will nicht verzagen und immer denken, daß Gott mich nicht verlassen wird.“

Aber jetzt ist es bald 9 Uhr, und ich muß noch das Lied zu der morgenden Stunde erlernen; ich werde also meine Blaudereien ein andres Mal fortsetzen, denn ich habe sie schon sehr lieb gewonnen, besonders da ich merke, daß es gar nicht so sehr schwer fällt, seine Gedanken dem Papier zu übergeben, wenn man nur nicht wählerisch ist mit der Aufzeichnung. Und das bin ich wirklich nicht. Wie es fällt, so poltert's. Ich schreibe ja auch nur für mich selbst und für meine Enkel.

Blauderei Nr. 2.

Voraus in der ersten Blauderei nichts geworden ist, das soll nun in der zweiten verhandelt werden. Ich will nämlich

nun die Begebenheiten meiner Kindheit aufschreiben, und mir alles das, was von meiner ersten Jugendzeit an auf mich einwirkte, wieder vor die Seele führen.

Ich bin in einer andern Stadt geboren, als die, in der wir jetzt wohnen, und hatten meine Eltern, weil der Vater in seinem Geschäfte kein Glück hatte, dieselbe wieder so zeitig verlassen, daß ich von derselben keine Idee habe, und daher erst von meinem zweiten Jahre ab zu erzählen anfangen kann. Ich war eigentlich schon im dritten Jahre, woher ich mich erinnern kann, daß wir einem kleinen, freundlichen Hause gegenüber wohnten, in dem ein Materialladen befindlich war. An den oberen Fenstern dieses Hauses sah ich oft drei verschiedene Gesichter, welche abwechselnd aus dem Fenster sahen, und dann oft zu mir kleinem Wesen mit freundlichen Mienen herüber blickten, oder auch am Fenster saßen und eifrig mit Handarbeiten beschäftigt waren. Diese drei Köpfe gehörten den ältesten Töchtern des Kaufmanns, und spielten in meinem Köpfchen eine Hauptrolle. Sehnsüchtig konnte ich oft stundenlang am Fenster verweilen, bis sich einer dieser Köpfe zeigte, und wenn ich dann einen freundlichen Blick erhalten, so beeilte ich mich, meinen Knix zu machen, und war überselig auf lange Zeit, indem ich mir die Zimmer hinter diesen Fenstern wie einen Feenpallast ausmalte. Es mußte dort Alles nur Sammet und Seide sein, und mein größtes Glück wäre es gewesen, ein Mal in diesen Zimmern zu sein, dort jedes Geräth anfassen zu dürfen, und von diesen ephenumrankten Fenstern nach der Wohnung meiner Eltern hinüber blicken zu können.

Endlich sollte mein Wunsch in Erfüllung gehen! Lieschen, das jüngste Kind des Kaufmanns und Stieffchwester der drei erwachsenen Töchter, spielte eines Tages vor der Thür ihrer Wohnung mit einer mächtigen Puppe, und ich sah ihr aus der Ferne mit großem Verlangen zu, diese Puppe, welche ich so groß noch nicht gesehen, an mein kleines Puppenmutterherz zu

drücken. Ich glaubte jeden Augenblick, Lieschen werde mit der Puppe zu mir herüberkommen, da dies aber nicht geschah, und also der Berg nicht zu Mahomet kam, so mußte Mahomet zu dem Berge gehen; und ich entschloß mich zögernden Schrittes, mich dem Gegenstande meines sehnächtigen Verlangens zu nähern.

Nun stand ich dicht neben dem Lieschen und sagte ganz kleinlaut: „Meine Mama sagt, Du sollst mir die hübsche Puppe geben.“ Dabei wurde ich ganz roth, denn ich fühlte, daß ich log. „Oho!“ sagte Lieschen, „das kann doch Deine Mama nicht gesagt haben, die Puppe gehört ja mir. Doch sollst Du sie eine kleine Weile tragen dürfen, nur werfe sie nicht hin und beschmutze mir das grüne Baregekleid nicht.“

O! Seligkeit! ich durfte die Puppe tragen, und hielt sie aus Angst so säuberlich, daß sie mir beinahe aus übergroßer Sorgfalt in den Schmutz gefallen wäre. Doch mein Glück sollte einen noch immer höheren Grad erreichen, denn mit einem Male trat eine von Lieschen's älteren Schwestern in die Thür, um sie zu rufen; als sie mich sah, beugte sie sich zu mir herunter, küßte mich und sagte: „Da bist Du ja, Du liebe kleine Nachbarin, komm' mit hinein in das Zimmer, damit Dich die Schwestern auch in der Nähe sehen können.“ Mit diesen Worten nahm sie mich lieblosend auf den Arm, und trug mich nach dem Zimmer, wo die andern Schwestern noch beim Essen beschäftigt waren. Auch sie freuten sich über meine kleine, drollige Figur, und nannten mich ihre kleine Puppe. Ich mußte meinen Namen sagen und alle meine kleinen Künste vormachen. Am andern Tage verfehlte ich nicht, mich wieder einzustellen, denn als kleines Kind ist man ja so sehr zutraulich, und kennt keine Bedenklichkeiten. Es war gerade der Geburtstag einer der Schwestern gewesen, und diese, Maria mit Namen, von mir seit der Zeit unserer Bekanntschaft „Tante Mariechen“ genannt, erlabte meine kleine Zunge mit allerhand guten Leckerbissen, worunter von ihrem Geburtstage übrig gebliebene Schmalz Kuchen die Haupt-



Die liebe kleine Nachbarin.

delikateſſe bildeten, und meine Begehrlichkeit ſo anſtachelten, daß ich mich erkühnte, täglich, wenn ich kam und meinen Knirz gemacht hatte, mit ſchelmischem Blicke nach der Kammer zu äugeln, worin der Schmalzfuchen-Vorrath ſich befand, bis es denn eines Tages hieß, jetzt haſt Du den letzten der Mohikaner, in Schmalz gebacken, erhalten; nun hören die Spenden auf.

Jetzt war ich aber auch ſchon tief in dem Netz der Liebe gefangen, und mein kleines Herzchen fühlte ſich immer mehr zu den drei Tanten, Pottchen, Minna und Mariechen hingezogen, bei denen ich immer freien Zutritt hatte, den ich ſo ſehr ausbeutete, daß ich öfters meine Schlafſtelle dort aufſchlug, indem ich mit meinem Bündelchen Nachtzeug erſchien, und mich als Schlafgaſt meldete.

Einmal erinnere ich mich, als meine Eltern verreiſten, daß ich mein kleines Bündelchen Zeug, wobei auch mein Sonntagsſtaat, da der folgende Tag ein Sonntag war, auf eine kleine Spielkarre packte, und nun zu den Tanten hinkarrte, um mir eine Schlafſtelle für zwei Nächte zu erbitten. Als ich nun ganz glücklich mit meinen Häſſeligkeiten durch den Laden karrte, war mein Onkel J., der Vater der drei Tanten, in demſelben beſchäftigt, und rief mir nach: „Aber Klärchen, wohin willſt Du denn, mein Kind?“ Ganz eifrig drehte ich mich um und ſagte, indem ich mich emſig bemühte, die Karre neſt Ladung die Treppe hinaufzulooſen: „Ich will zu den Tanten oben reiſen, und zwei Nächte hier ſchlafen; Papachen und Mamachen ſind verreißt.“

„Ja ſo“, ſagte der gute Onkel, indem er ſich bemühte, ein ernſthafteres Geſicht zu machen, „wenn Du ſolch' eine Reiſe vor Dir haſt, ſo muß ich Dir nur behülflich ſein.“ Und damit half er mir die Equipage die Treppe hinauftragen.

Lauter Jubel empfing meine verehrte, hohe, auf Reiſen begriffene Perſon, als ich bei den guten Tanten eintrat, und mein kindliches Vertrauen hatte mich nicht getäuſcht. Drei

Betten standen mir für meinen Schlafbesuch zur Auswahl, denn jede der Tanten wollte mich einige Stunden in ihrem Bett haben, so daß ich mit großem Jubel dreimal in einer Nacht meine Lagerstätte wechselte.

Ein andres Mal aber war ich wirklich recht unartig und habe meine Tante Mariechen sehr geärgert.

Es war in dem Hause des Onkel J. Besuch aus B., und ich, wie immer, auch drüben. Als gegessen werden sollte, war aber nicht Raum genug an dem Tisch, Tante Mariechen nahm also den Liebling Clara still bei Seite und sagte: „Clärchen, ich werde Dir einen Teller dicke Milch nach der Laube tragen, und komme dann auch wieder recht bald zu Dir nach dem Garten.“ Mein unartiges Clärchen aber ißt die Milch, nimmt von dem Butterbrode den Käse herunter, und das schöne Butterbrod wirft es hinter aufgeschichtete Bretter, und glaubt in seinem Uuverstand, dort werde es nicht gefunden werden. Doch Gottes Auge wachte über mir! Tante Marie erschien sehr bald wieder, und war erstaunt, wohin das Butterbrod so schnell gekommen. Die Wahrheit ahnend, ging sie mit mir in eine kleine Kammer, es schmerzte sie wohl, daß die andern Hausbewohner meine Unart sehen sollten; und nun ging ein beharrliches Examen los. Nie werde ich, so klein ich damals war, diesen Auftritt vergessen. Tante Mariechen kniete vor mir mit gefalteten Händen und Thränen in den Augen, und bat mich um Gotteswillen, ihr doch nur zu gestehen, wohin ich das Brod gethan habe; ich aber stand verstockt, bis mich doch zuletzt der Schmerz der guten Tante rührte, und ich sie selbst zu den Brettern führte, hinter welchen ich vorhin das Brod so sicher verborgen wähnte. Nun weinten wir Beide, und Tante Mariechen erzählte mir, wie der liebe Gott immer über uns wache, und jede unsrer Handlungen sehe, ja daß wir nicht einmal böse Gedanken haben dürften, denn ein Gottesengelchen sitze dicht vor der Herzensthür, und sehe jeden Gedanken, der herausschlüpfe und zur Handlung werden

wolle, diese zeichnet er dann in ein großes, schwarzes Buch, und zu dem Weihnachtsfest sieht der liebe Jesus Christ das ganze Buch durch und die bösen Kinder bekommen dann unter ihren Christbaum weiter nichts als eine Ruthe.

Oft hat mir später Tante Mariechen erzählt, wie ich sie nach dieser Ermahnung so ernsthaft mit traurigen Augen angesehen und mit einem großen Seufzer gefragt habe: „Hat denn der Engel das Butterbrod auch durch die Herzensthür schlüpfen gesehen und es in das große Buch gelegt?“

„Ja wohl“, habe sie mir geantwortet. Nun hätte ich ganz ernsthaft und bedauernd gesagt: „Da hat der Engel aber das schöne Buch ganz fettig gemacht, das Brod war so schön dick bestrichen, und dann war er auch unartig. Darf ich doch Deine Silberbücher auch nicht anfassen, sobald ich fettige Hände habe.“ Darauf hat sie es mir auseinandergesetzt, wie der Engel nicht das Brod in das Buch gelegt, sondern nur den bösen Gedanken zum Merkzeichen meiner Unart darin aufgezeichnet habe.

„Wohl habe ich Dir ernsthaft geantwortet“, erzählte Tante Mariechen, „doch hat es mir Mühe genug gemacht, es zu bleiben, denn Dein ehrbares zerknirschetes Gesicht machte mit den drolligen Fragen, welche Du an mich richtetest, zusammengenommen einen zu komischen Eindruck und ich hätte beinahe durch mein Lachen die ganze so heilsame Einwirkung auf Dich zerstört.“

Bald darauf bezogen wir eine andre Wohnung, welche von den lieben Tanten weiter entfernt war, und ich wurde sehr krank, bei welcher Gelegenheit mich die Tanten recht fleißig besuchten und ich ihre Liebe so recht kennen lernte, denn wenn sie einen kleinen Leckerbissen hatten, so schickten sie ihn mir. Obgleich ich nun nach der Bestimmung des Arztes nichts genießen durfte, so ließ ich mir doch in einem Anfall von Eigenthumsinn auch nicht das Geringste von diesen Speisen fortnehmen, sondern meine Mama mußte mir Alles auf Stühlen vor das Bett

stellen, und so erfreute ich meine Augen an den Sachen, die ich nicht genießen durfte.

So fanden mich auch die Tanten einmal in dieser Situation, und wollten sich vor Lachen ausschütten, als sie mich in meiner Speisekammer liegen sahen.

Nach dieser Krankheit kam meine erste Betrübniß. Tante Mariechen verreiste zu einer Freundin, weit weit fort, und ich verlor dadurch meine liebe Geschichtenerzählerin, denn wenn auch die beiden lieben Tanten Vottchen und Minna mich mit herzlicher Liebe umfingen, so ließen sie sich doch nicht so lange von mir quälen, als dies Tante Mariechen gestattete. Als diese abreiste, begleiteten wir sie nach dem Bahnhofe, und so sehr sie sich auf diese Reise freute, so schmerzlich war es ihr auf der andern Seite, sich von uns zu trennen.

Alle Briefe, welche sie von R., der Stadt, wohin sie verreist war, schrieb, brachten mir einen Brief von der Guten, und mit großem Jubel empfing ich sie jedesmal. Da wir verabredet hatten, daß ich ihr jedesmal recht viele Küsse schicken sollte, so ersann ich mir ein Mittel, um sie ihr bildlich darzustellen, und nahm zu diesem Zwecke ein Papier, worauf ich lauter solche Kreise, wie dieser \oplus , abmalte, und das darin enthaltene Kreuz sollte, was närrisch genug war, den Kuß bedeuten.

In der nächsten Plauderei erzähle ich von dieser Reise noch mehr.

Plauderei Nr. 3.

Vor der Reise der guten Tante, das habe ich nämlich zu erzählen vergessen, und da es sehr wichtig ist, füge ich es noch nachträglich an, wurde einmal zum Geburtstage des lieben Onkel J. eine Theatervorstellung arrangirt, ich war damals ungefähr

vier Jahr alt. Die Tanten hatten das erfonnen, und das Ganze soll auch, wie mir, obgleich ich es damals nicht beurtheilen konnte, jetzt später erzählt worden ist, ganz befriedigend und hübsch ausgefallen sein. Die Tanten hatten in dem einen Zimmer lauter Stühle, wie in einem Zuschauerraum, aufgestellt.

Die Thür zu der anderen Stube wurde als Rahmen zu den Bildern, welche dem Theaterstück vorangehen sollten, und worin wir Kinder mitwirkten, benutzt, und darin ein großes buntes Kouleaux nebst einer Glocke angebracht, um nach Belieben es auf ein gegebenes Zeichen hochziehen oder fallen lassen zu können.

Lieschen und Herrmann, die beiden jüngsten Geschwister der Tanten, wie ich, wirkten in dem einem Bilde mit, welches tanzende Kinder vorstellen sollte. Herrmann hatte eine kleine Geige im Arme und erschien in Hemdärmeln mit einem rothen Müßchen auf dem Kopf in lustiger Stellung. Lieschen war phantastisch mit einem weißen Rock bekleidet, darüber einen rosa mit Silberborten besetzten; ein schwarzes Nieder und bunte Bänder um den Kopf geschlungen, vervollständigten den Anzug. In der Hand schwang sie eine Schellentrommel, welche höchst sinnreich aus einem alten runden Schachteldeckel geformt, der mit weißem Papier und rothen Zacken beklebt war, und in dessen Mitte sich einige kleine Schellen befanden.

Ich erschien im weißen Kleide, um den Kopf das Haar in Locken und einen Blumenkranz darauf. Den Hintergrund des Bildes bildeten Bäume, welche auf Coulißen gemalt waren, und diese waren an einen Bettschirm gelehnt. Ein Herr, welcher nachher in dem Theaterstück mitwirkte, musicierte während der Vorstellung der Bilder auf dem Fortepiano.

Nach diesem Bilde kam noch: „Nothkäppchen“. Die Großmama wurde von Tante Minna in altem Costüm vorgestellt. Sie hatte einen weiten schwarzseidenen Rock an, eine Klappjacke von gestreifter Seide und darüber ein Mulltuch gesteckt, so wie

eine eben solche Schürze vorgebunden. Den Kopf hatte sie mit einer Haube und Mütze bedeckt, eine Tracht, welche vor etwa 60 Jahren Mode war, und auf der Nase trug sie eine Aneifbrille. Neben dem Stuhle, auf welchem sie saß und spann, stand ich als Enkelin Rothhäppchen in Hemdärmeln, rothem Rock und über die Locken gestülptem rothen Käppchen, mit gefalteten Händen freundlich zur Großmama aufblickend, welche, mich ernst vor dem Wolfe warnend, zu mir niedersah, während im Hintergrunde am Fenster sich das Ungethüm zeigte, dargestellt durch einen mit Fell überzogenen Thierkopf, der schon lüstern nach meinem Blut die aus einem rothen Tuchzipfel bestehende Zunge weit aus dem Maule streckte. Den Hintergrund bildete der Bettschirm, welcher mit Fenstern bemalt war, an denen sich Gardinen befanden.

Nach diesem Allen kam das Stück zur Aufführung, betitelt „Das Landhaus an der Heerstraße“. Auch dies ging ohne besondere Fehler von Statten, so daß alle Zuschauer unsere Leistungen mit Nachsicht beurtheilend, so gütig waren, sich für vollkommen befriedigt zu erklären, und uns durch ihren Beifall aufmunterten.

Nun kehre ich wieder zurück, oder galoppire vielmehr vor, um wieder zu der Zeit zu kommen, die ich in Blanderei No. 2 beschrieben habe, und die ungefähr drei Jahre später war, als die, von der ich soeben erzählte.

Tante Marie war nun schon beinahe seit einem Jahre auf ihrer Besuchsreise in R., als der liebe Onkel J. zu kränkeln anfang und trotz aller Mühe und sorgfältigen Pflege nicht wieder genesen wollte. Die Tanten Lottchen und Minna hatten zwar Tante Mariechen von dem Uebelbefinden des Onkels Kenntniß gegeben, die Sache jedoch nie als gefährlich geschildert, weil der gute Onkel es wünschte, daß seine Tochter dort nicht in ihrem Vergnügen gestört werden sollte, da sie sich nach dieser Reise schon seit neun Jahren gesehnt und sie wohl später nie wieder

Gelegenheit fand, dorthin zu ihrer besten Freundin zu kommen, wo sie sich, nach den jedesmal in ihren Briefen ausgesprochenen Wiederholungen, so unendlich glücklich fühlte, und nicht genug rühmen konnte, mit welcher Liebe sie dort in der Familie aufgenommen sei. Die Krankheit des Onkels schlug aber sehr schnell um, und in wenigen Tagen hatte sich dessen Zustand so bedenklich verschlimmert, daß eine schleunige Nachricht an Tante Mariechen gesendet werden mußte, worauf dieselbe dann zwei Tage später in großer Angst und Bestürzung zu Hause eintraf.

Nun war zwar mein größter Wunsch erfüllt, die Tante wieder hier bei mir zu haben, aber unter sehr traurigen Verhältnissen, denn sechs Tage später war der gute Onkel nicht mehr. Weinend umstanden Alle sein Sterbebett. Am Begräbnistage brachte ich einen schönen Kranz, den meine Mama gewunden hatte, und folgte als kleine Leidtragende in Trauerkleidern mit einem Körbchen Blumen, die ich auf sein Grab streute, seinem Sarge. Groß war das Gefolge hinter demselben, denn der Onkel war ein guter Mann gewesen, stets bereit, Andern zu helfen, und allgemein beliebt in der Stadt. Der liebe Gott wird ihn wohl in sein Reich genommen haben, wie es auch in den „Herzensbüchern“, von denen ich schon in der ersten Plauderei gesprochen, beschrieben ist. Der liebe Herr Jesus ist abgebildet, in Wolken schwebend, und aus seinem Munde gehen die Worte: „Komm her zu mir, Du getreuer Knecht“ einer kleinen Menschenseele entgegen, die, gestützt von Engeln, mit ausgebreiteten Armen gen Himmel fliegt.

Mit dieser Erzählung schliesse ich Nr. 3.

Plauderei Nr. 4.

Nun begann eine traurige Zeit für die Tanten, welche lange kämpfen mußten, ehe sie sich eine Lebensstellung für die Zukunft

gesichert hatten. Sie selbst übernahmen das Geschäft ihres Vaters und die Tante J., die Frau des verstorbenen Onkels, zog aus dem Hause, weil sie sich ihr Leben nun auch allein einrichten wollte. Lieschen nahm sie mit zu sich und Herrmann wurde zu einem Onkel nach Schlesien geschickt, der keine Kinder hatte, und seine Erziehung übernahm.

Ich ging nach wie vor zu den drei Tanten, welche immer sehr traurig waren, und hielt als treue Genossin bei ihnen aus. Es kamen nun auch wieder einige Jahre, die froher waren, jedoch ohne erzählenswerthe Ereignisse vergingen.

Vor zwei Jahren verheirathete sich Tante Marie, und der neue Onkel übernahm das Geschäft. Die Hochzeit war für mich und Lieschen, welche vier Jahre älter als ich und nun schon erwachsen ist, eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens. Die Vorbereitungen zum Polterabend mit Gedichtauswendiglernen und Handarbeiten zum Hochzeitsgeschenk waren uns sehr wichtig, und der schönste Augenblick meines Lebens war der, als ich, vorher durch eine besondere Einladungskarte geladen, am Hochzeitstage in einer Glaskutsche (wohl verstanden, nicht eine gläserne Kutsche, sondern eine Kutsche mit Glasfenstern) ganz allein abgeholt wurde, und im neuen weißen Kleide, eben solcher Mantille mit blauer Rüsche und im Haar einen bunten Blumenkranz, feierlichst einstieg. Ich holte Lieschen ab und fuhr mit ihr allein nach dem Hochzeitshause, weil wir die Brautjungfern vorstellten.

Ich glaube, Niemand von allen Gästen hat sich so gut amüsirt, wie wir Brautjungfern. Es war aber auch gar zu hübsch und gemüthlich auf der Hochzeit, und alle Anwesenden sehr vergnügt. Auch Herrmann, der damals seine Lehrzeit als Apotheker schon beendet hatte, und also schon Gehülfe war, hatte sich zum Polterabend, wo er einen Quacksalber vorstellte, eingestellt. Er sah mir ganz fremde aus, als Herr, der nun schon sein Brod allein verdient.

Der Polterabend vor dem Hochzeitstage war ebenfalls sehr

vergnügt ausgefallen, ich stellte einen kleinen Commis und später eine Zigeunerin vor, Lieschen und eine Freundin, Maria S., ein Paar alte Damen, mit vielem Beifall. Außerdem fanden noch viele Aufführungen statt, die alle recht gelungen waren, z. B. eine Großmutter mit ihrer Enkelin, ein Bauer, eine Hausfrau, Poesie und Prosa, ein Schulmeister mit seinen Schülern, eine Köchin mit einer gebratenen Gans, ein Blumenmädchen, ein Kuchenmädchen, eine Scheuerfrau und eine Waschfrau. Es wurde bis zwei Uhr in der Nacht getanzt, ebenso am Hochzeitsabend bis 5 Uhr. Als die andern Leute aufstanden, gingen wir Hochzeitsgäste in's Bett. Ich will jetzt aber auch zu Bette gehen, denn es ist bald 10 Uhr. Gute Nacht! — —

Plauderei Nr. 5.

Von den Kindern des Herrn, bei dem mein Papa eine Anstellung hat, habe ich noch gar nicht gesprochen, und doch bin ich so gern bei ihnen, und immer hüpfet mein Herz vor Freude, wenn Papa nach Hause kommt und mir eine Einladung von Frau L. und deren Kindern überbringt. Die Kinder sind recht artig, haben hübsche Spielsachen, und wir spielen wunderschön, wenn wir zusammenkommen. In demselben Hause wohnt auch die Großmama der Kinder und ihre Tante Ida, die Beide zu mir stets freundlich sind.

Bei der Großmama ist Alles recht behaglich und schön eingerichtet, und die Großmama sieht immer so sauber und freundlich aus, daß ich gar zu gern zu ihr hineingehe, wenn ich darf. Aber oben bei der Frau L. ist es fast fürstlich eingerichtet, und ich wage es kaum, meine mit gewichstem Kalbleder bekleideten Füße auf den gebohten Fußboden auftreten zu lassen,

und bin in beständiger Furcht, ob ich auch nicht gegen die Teppiche streife.

Wie ist es dagegen bei meinen Eltern so einfach gegen diese reichen Zimmer, und dennoch liebe ich meine Heimath über Alles. Der größte Schmuck unsers kleinen Hauses sind die schönen Blumen überall, die wir selbst gezogen, und die Keuschheit. Der kleine Garten, den Papa fast immer in seinen Freistunden allein begießt und jätet, macht auch mir viel Freude, da ich darin auch ein Beet habe, welches ich nach meinem Geschmack bepflanzen kann.

Ich ziehe darauf in der Mitte eine dunkelrothe Rose, dagegen stehen weiße Lilien, um diese herum lila Glockenblumen und gelbe Lilien, darauf folgen Büsche von Federnelken und Veilchen, und zwischen die äußersten Reihen pflanze ich alle Jahre Levkoien und Goldlack, auch Tausendschönchen. Ich habe nämlich anzudeuten vergessen, daß mein Blumenbeet eine runde Form hat, die Kreise, welche von den Blumen gebildet werden, machen sich also ganz reizend, doch bei dem Erzählen von den Blumen fällt mir ein, daß ich im untern Zimmer die Blumen des Papa noch nicht abgeseigt habe, die im Winter im Zimmer sehr staubig werden, ich muß daher eilen, dies Geschäft zu besorgen, um nicht wegen meiner Vergesslichkeit gescholten zu werden.

Plauderei Nr. 6.

Recht lange, es sind wohl mehr als drei Monate verflossen, habe ich nicht dazu kommen können, meine Plaudereien fortzusetzen, indem erstens acht Tage, nachdem ich meine vorige Plauderei niederschrieb, das Weihnachtsfest war, und nach demselben drängten sich förmlich so viele schreckliche Ereignisse,

welche mein junges Herz tief berührten, daß ich gar keine Zeit fand, um mich mit dem Papier zu beschäftigen.

Unserm Häuschen gegenüber wohnt eine arme Lehrerr Wittve mit ihren Kindern. Kurz vor dem Weihnachtsfest kam ihre jüngste Tochter, ein Mädchen von 8 Jahren, Nachmittags nicht aus der Schule nach Hause, die Mutter ging nach der Klasse, um sich zu erkundigen, und erfuhr, daß ihre Tochter in der Schule gewesen sei, dieselbe aber zur rechten Zeit verlassen habe und nach Aller Meinung nach Hause gegangen sei. Nun suchte die Mutter überall, doch ohne Erfolg, bis die frühe Winternacht einbrach und auch über das Herz der unglücklichen Mutter die Nacht der Verzweiflung deckte. Mit Laternen gingen mitleidige Leute in ihrer Begleitung tief in den Wald, welcher die ganze Stadt umgiebt, und die zagende Mutter rief mit lauter bebender Stimme den Namen der Geliebten in die schauerliche Stille hinein, doch vergebens! —

Welche Nächte die arme Mutter verbrachte, kann man sich wohl denken.

Nach einigen Tagen erhielt sie die Nachricht, daß ihr Kind, halb erfroren, sich in einem einzeln gelegenen Hause in der Umgegend angefunten habe. Die Leute darin hatten dem Kinde zu essen gegeben und ihm gesagt, es solle doch dort bleiben, aber es war ihnen wieder entlaufen, auch hatten sie geglaubt, das Kind sei nach der Stadt zu seinen Eltern zurückgekehrt, bis sie in dem öffentlichen Blatt den Aufruf der unglücklichen Mutter lasen. Fünf Wochen lang wurde das Kind vermißt, und da nun sehr hoher Schneefall und fürchterliche Kälte eintrat, so gab die trostlose Mutter es schon gänzlich auf, jemals etwas, wenn auch nur die Leiche ihres Kindes, wiederzusehen. Eines Tages aber, ich glaube, es war in den letzten Tagen des Januars, fand ein Bauer die Leiche in einem kleinen Gebüsch in sitzender Stellung, mit geöffneten Augen; das Kind war erfroren.

Als der Mutter das Kind gebracht wurde, nahm sie es in ihre Arme und hat es die ganze Nacht an sich gedrückt, innerlich doch etwas beruhigt, wenigstens den kleinen Leichnam noch lieblosen zu können. Mehrere Mädchen meines Alters, worunter auch ich, hatten sich zusammengethan, um bei mitleidigen Leuten umherzugehen und für die mittellose Wittve ein Scherflein zu erbitten, damit sie außer dem Schmerz um den Verlust des Kindes nicht auch noch die Sorge wegen der Beerdigung habe. Der Papa hatte uns einen Aufsatz gemacht, und es fanden sich so viele theilnehmende Seelen, daß wir nicht nur den Sarg nebst Beerdigungskosten, sondern auch noch einen Myrthenkranz auf einem weißen seidnen Kissen ruhend zur Ausschmückung des Sarges machen lassen konnten. Die Mutter war innig dankbar dafür und wehmüthig erfreut, daß ihre geliebte Todte eine solche Theilnahme fand.

In derselben Zeit, während welcher diese Begebenheit sich zutrug, fiel noch ein zweites schreckliches Ereigniß vor, welches zwei Familien in tiefe Trauer versetzte.

Der Fluß, welcher an unserm Städtchen vorüberfließt, war bei der starken Kälte zugefrozen. Nicht weit von der Stadt gingen zwei Mädchen mit den Kindern ihrer Herrschaften am Eise spazieren, und da sie in ihrem Gespräch nicht auf die Kinder achteten, so wagten sich diese auf das Eis, welches aber an einzelnen Stellen noch unsicher war. Mit einem Male brach es an einer Stelle zusammen, und drei Kinder, zwei Schwestern von 6 und 8 Jahren und ein kleines Mädchen von 6 Jahren, das einzige Töchterchen und der Liebling seiner Eltern, fanden ihren Tod unter dem Eise. Der Schmerz der Eltern war grenzenlos, und es sah wirklich recht traurig aus, als die kleinen Särge, bekränzt und mit großem Personengefolge, nach dem Friedhofe getragen wurden, wo jetzt die drei ertrunkenen Kinder und das kleine erfrorene Mädchen dicht neben einander ruhen.

Heute habe ich aber nichts als Trauriges geplaudert! Es

ist doch wahr, wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, und ich will lieber für diesmal aufhören, denn es ist doch zu traurig um mich her, selbst das gelbe Conceptpapier, worauf ich schreibe, sieht mit den schwarzen Buchstaben ordentlich gespenstisch aus, so daß mir ganz bange wird. — —

Plauderei Nr. 7.

Jetzt sind schon wieder einige Monate vergangen, wo ich nichts geschrieben habe, und finde ich beim Ueberlesen der vorhergehenden Seiten, daß ich damals sehr traurig war. Nun bin ich aber wieder ganz fröhlich und dies ist eigentlich so recht meine Stimmung. Ich sehe auch gar nicht ein, warum ich traurig sein soll. Ein Mädchen von 14 Jahren, das seinen Papa und seine Mama noch besitzt, außerdem noch in der Gunst von drei lieben Tanten steht, ist das nicht beneidenswerth? und findet dies Niemand, so finde ich es doch selbst und dies genügt mir. Morgen werden wir Schalexamen haben und ich werde ein Gedicht deklamiren, „Ludwig der Eiserner“ betitelt; wie dies ausfallen wird, weiß ich noch nicht, doch bin ich sehr neugierig auf meine eigene Leistung. Mir ahnt, sie werde sehr hölzern ausfallen, doch wird sie dann wenigstens recht haltbar sein, denn Eisen und Holz zusammen giebt ja nur Dauerhaftes. Erst drängte ich mich so sehr darnach und wünschte jedes Jahr sehnsüchtig, doch auch ein Mal hintreten und nach einer Verbeugung gegen die Zuhörer meine Deklamation beginnen zu können, nun es aber so weit ist, und einer meiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gehen soll, bangt mir davor und ich sehe schon in Gedanken allerhand lächerliche Begebenheiten, welche sich während des Vortrags ereignen können und mich für lange Zeit zum Gegenstand des Spottes für meine Mitschülerinnen

machen werden. „So ist es fast mit allen Wünschen im Leben,“ sagte Papa, als ich ihm meine Besorgnisse mittheilte, lächelnd, „was wir heute, wo es uns noch fern ist und gar zu lockend erscheint, mit innigem Wunsche umklammern, verliert meist in der Zeit der Erfüllung seinen größten Reiz, und es treten uns die bisher übersehenen, weniger wünschenswerthen Seiten an dem Ersehnten scharf vor die Augen.“ Doch daran erkennen wir, daß alle unsre Wünsche irdischen Ursprungs sind, nur die Liebe zu Gott und unserm Herrn Jesus Christ ist ewig, und soll uns über alle andern Wünsche der eine gehen, dereinst bei Gott zu sein, wie es ja auch so wahr und schön in dem Gesangbuchsliede heißt, welches wir jetzt erlernt haben:

Schieß das Herze da hinein,
Wo es ewig wünscht zu sein.

Ja, der Religions-Unterricht ist mir jetzt recht sehr lieb geworden, und ich freue mich stets ganz besonders zu den beiden Stunden, welche uns unser lieber Pastor ertheilt.

Wenn man doch im Leben vor aller Versuchung bewahrt bleiben könnte! so aber tritt diese fortwährend an unsere Herzen heran und begehrt Einlaß, wie es bildlich in meinen lieben Herzensbüchern, die ich schon so oft erwähnt habe, sehr schön ausgedrückt ist. Dies ewige Kämpfen gegen die Sünde ist wirklich so ruhelos, denn wir dürfen nicht lässig werden. Deffnen wir nur ein ganz klein wenig unsre Herzensthür, so tippt sie so lange leise, bis sie dieselbe so weit geöffnet hat, daß sie, husch! hineinschlüpfen kann, nimmt sich dann gleich den größten Platz und macht sich so recht breit in uns.

Mein Pastor sagt: „Bete und arbeite,“ und ich glaube wirklich, dadurch bekommt man Ruhe und ordentlich einen Harnisch gegen die Sünde, denn es kommen mir nicht mehr böse Gedanken, als wenn ich mich gelangweilt fühle. Diese werden dann oft zu Handlungen, welche ich später bereuen muß. Arbeiten muß ich auch heute noch, damit ich morgen zu dem

Examen Zeit habe, denn Mütterchen hat ihre Wirthschaft allein zu besorgen. Wenn ich daher heute nicht fleißig bin und zu morgen nicht tüchtig vorarbeite, so kann Mama nicht nach der Schule kommen und der Prüfung beiwohnen. Ich schließe heute also mit den Worten: „Bete und arbeite.“

Plauderei Nr. 8.

Noch heute klopft mir das Herz, wenn ich daran denke, wie ich am Tage des Schulexamens vortreten mußte, um den „Eisernen Ludwig“ recht hölzern vorzutragen. Ganz schwarz wurde mir vor den Augen und wie durch einen Schleier sah ich die ganze Versammlung. Inwendig aber gelobte ich mir, nie wieder nach dieser Auszeichnung zu streben, und nur vor Gott gelten zu wollen, dem ja ein demüthiges und verzagtes Herz das Liebste ist. Im Ganzen ging aber die Sache noch so ziemlich gut von Statten; gewiß hat mir der liebe Gott beigestanden, er sah ja mein zerknirschtes Herz, denn, obgleich ich recht gut fühlte, daß meine Stimme im Anfang bebte, so sammelte ich mich doch, der Schleier vor meinen Augen zerriß, und es kam mit einem Male ein Gefühl der Sicherheit über mich. „Was kümmern Dich alle diese Leute und ihr Urtheil, wenn Dich nur Gott lieb hat!“ dachte ich, „und, wenn es Dir schlecht geht, Clara, so hast Du den Tadel ruhig hinzunehmen als Strafe für Deinen Hochmuth, warum wolltest Du Dich auch hervorthun und glänzen.“

Ich ermannte mich immer mehr und mehr, sprach dreist und verständlich und muß das Gedicht auch ziemlich gut vortragen haben, denn ich empfing am Schluß mehr Beifall, als mich der Anfang vermuthen ließ.

Aber dadurch, daß der liebe Gott an meinem Innern ge-

rüttelt hatte, machte mich dieser Beifall nicht stolz, wie er es vielleicht ohne Gottes Beistand gethan haben würde, sondern ich machte einen ganz demüthigen Knix und verlor mich schnell unter den andern Schülerinnen.

Am Nachmittage gab uns die Lehrerin eine kleine Gesellschaft, wobei mehrere der Mädchen etwas auf dem Piano vortrugen, doch ich, durch den Vormittag gewizigt, und noch abgESPANNT von der ausgestandenen Angst, drückte mich bescheiden in den Hintergrund, und suchte mich so recht von Herzen zu freuen über die Leistungen meiner Mitschülerinnen, was mir aber, aufrichtig gestanden, gar nicht so recht gelingen wollte, denn der Hochmuth flüsterete mir fortwährend zu: „So hättest Du auch gespielt und Du warst recht dumm, die Aufforderung der Lehrerin zurückzeweifen, da Du Dich schon so lange zu dem heutigen Tage gefreut hast, und so fleißig auf dem Instrument übst, daß Du die Klostersglocken viel besser gespielt haben würdest, als Ida sie eben vorgetragen hat.“

Immer und immer wieder dieser Kampf mit den hochmüthigen Ideen! ihr lieben Herzensbücher, stündlich muß ich an euch denken, denn immer wahrer erscheint ihr mir, und recht lustig galoppirt ein Teufelchen in meinem Herzen herum. Davon, ja jetzt hab' ich es, entsteht gewiß immer das Herzklopfen, wenn man etwas Böses thut. Papa meint zwar, als ich ihn einmal fragte, was wohl das Herzklopfen immer zu bedeuten habe, dies sei der gute Engel, der uns durch das Klopfen an Gott mahnen wolle. Papa wird wohl Recht haben, und ich will auch immer auf das mahnende Klopfen meines Engels hören, nur ohne Gottes Beistand kann ich es nicht, ich muß also auch heute mit den Worten schließen: „Bete und arbeite.“

Plauderei Nr. 9.

Welche Freude habe ich Dir, geliebtes, gelbes Plauderpapier zu berichten?

Nun, rathe mal! Ja, Du kleines Dummerchen, das erräthst Du gewiß nicht! Komm' her, ich sage es Dir leise in das Ohr: „ich reise zur Tante nach F. in den Ferien. So eben hat mir Mama die Erlaubniß dazu gegeben, aber erst in den Hundstagsferien darf ich reisen, und bis dahin muß ich mir noch sehr viel verdienen, um die Reisekosten zu bestreiten, denn dazu kann mir der Papa kein Geld geben; es ist schon genug, wenn ich die Erlaubniß von den Eltern erhalte, und Mama während der Zeit ihre Wirthschaft allein besorgt. Wie lange spare ich schon zu der Reise! schon im vorletzten Winter habe ich eine kleine Verloosung veranstaltet deshalb, und erzielte einen Reinertrag von anderthalb Thalern, aber leider, — nein nicht leider — sind diese wieder darauf gegangen, als der Sarg für die kleine Erfrorne beschafft werden mußte. Es ist mir dies auch gar nicht leid, denn ich hatte eine große Freude daran, daß ich geben konnte. Nun werde ich mit Gottes Hilfe so recht fleißig sein, und tüchtig Handarbeiten für andre Leute in meinen freien Stunden machen, damit ich bis zum August, wo die Ferien eintreten, das nöthige Reisegeld zusammen habe. Mama wird mir das grüne Kleid machen lassen, welches ich von den drei Tanten zum Weihnachtsgeschenk erhalten habe, und dann bin ich vollständig ausgestattet, um die Reise zum Onkel und der Tante antreten zu können.

Du bist nun gewiß neugierig, liebes Papier, wie die Verwandtschaft zusammenhängt, und werde ich es Dir jetzt erzählen, vorausgesetzt, daß Du recht artig bist.

Mama hat einen Bruder, der in F. wohnt und den nebst seiner Frau ich besuchen will. Ich finde dort eine allertiebste,

kleine Namensschwester, eine kleine Cousine Clärchen, mit der es sich gar zu hübsch spielen läßt. Es ist doch recht schade, daß ich nicht einige Schwesterchen oder Brüderchen habe, es ist hier im Hause, nachdem ich anfangs der Confirmation entgegen zu wachsen, recht still, auch meint Papa, daß es für mich gewiß viel besser gewesen sein würde, wenn ich mehrere Geschwister hätte, ich würde denn mehr gelernt haben, mich zu fügen, so aber, als einziges Kind, wäre ich doch sehr verwöhnt und eigenwillig. Der Papa hat nemlich von mir eine sehr schlechte Meinung gefaßt; er findet, ich sei jetzt oft der Mama gegenüber ungehorsam, und mache, in gereizter Stimmung, oft Aeußerungen, die sich für mich, überhaupt aber für ein Kind der Mutter gegenüber gar nicht passen. Papa ist darüber oft betrübt, da er sich von dem Confirmanden-Unterricht so sehr viel für mich versprochen hatte.

Wieder hatte ich das Herzensbuch vor mir, und wieder sind es die Kämpfe des Guten und Bösen, welche sich in mir regen. Welche von diesen beiden Mächten wird in mir siegen? O Herr, mein Gott! lasse Deinen Engel nicht von mir weichen! täglich, stündlich will ich Dich darum bitten, lasse das Gute die Oberhand gewinnen, wenn ich auch öfters strauchle, lasse mich nur nicht fallen. — — —

Wenn Papa nur die guten Entschließungen, welche ich so oft fasse, sehen könnte, so aber sieht er nur meine Uebereilungen, welche mir in dem Augenblicke der That schon immer wieder leid sind. Gottes Auge aber sieht in mein Inneres und er sieht also auch, daß ich wenigstens glühend wünsche, ein recht gutes Kind zu sein.

Als kleines Kind hatte ich mir fest eingebildet, der liebe Gott halte alle Menschen an langen Fäden und leite sie mit diesen, wohin er sie haben wollte. Diese Idee behielt ich aber immer für mich, bis ich eines Tages eine Bäckerfrau in unsrer Nachbarschaft auf der Straße hinfallen sah, und ich nun schnell

zu meinem Papa lief, um ihm ganz geheimnißvoll anzuvertrauen, wie bei Frau K. so eben der Faden gerissen sei, und wir nun einmal aufpassen wollten, wie ihn der liebe Gott wieder anknüpfen werde. Erstaunt sah mich der Papa an, und konnte mich gar nicht verstehen, bis ich ihm meine Phantasie erzählte. „Deine Idee ist eine ganz richtige,“ sagte er, „doch sind die Fäden, an welchen uns der liebe Gott leitet, unsichtbar, es sind die Fäden seines allmächtigen Willens, die uns leiten, und sein heiliges Gottesauge ist es, welches uns überwacht. Ohne seinen Willen darf uns kein Haar gekrümmt werden.“

In der Schule haben wir ein sehr schönes Lied gelernt, welches mit meinen geliebten Herzensbüchern, wie es mir scheint, innig zusammenhängt; es malt in Worten die Idee von dem guten Engel, welche dort in Bildern ausgesprochen ist, und muß ich zum Schluß für heute das Lied hier niederschreiben.

Mein Engel weiche nicht.

Mein Engel weiche nicht, wenn ich mich schlafen lege,
Breit Deine Flügel aus, daß sich kein Unfall vege,
Behr' auch das Böse ab, so mich im Traum ansieht,
Daß rein die Seele bleib'! Mein Engel weiche nicht!

Mein Engel weiche nicht, wenn ich vom Schlaf aufstehe,
Und nach des Herrn Befehl an mein Geschäfte gehe,
Halt mich zu jeder Stund' ihm treu und meiner Pflicht,
Ich folge Deinem Wort. Mein Engel weiche nicht!

Mein Engel weiche nicht, wenn ich soll Kummer tragen,
Ob schwer, ob lang er sei, laß mich doch nicht verzagen,
Wisch' ab mit Liebeshand den Schweiß vom Angesicht,
Und stärk' die müde Seel'! Mein Engel weiche nicht!

Mein Engel weiche nicht, wenn ich einmal soll scheiden
Von Welt, und Freud' und Lieb', o hilf mir's thun mit Freuden!
Kehr' zu den Lieben Dich, zu ihnen schwebe hin,
Wenn ich zur Ruh' gebracht, zu Gott geführt bin.

Plauderei Nr. 10.

Wie gewöhnlich, habe ich wieder sehr lange nicht an meine mir nun schon so lieb gewordenen Plaudereien kommen können. Die Arbeiten, welche ich mir zusammengeholt, um sie in meinen Freistunden anzufertigen, hatten mich ganz in Anspruch genommen und mich an allem Uebrigen gehindert. Doch aufrichtig gesagt, ich will nicht damit prahlen, was ich, meine kleine, gelbe papierne Freundin, Dir jetzt erzählen werde, denn ich weiß es, Du plauderst es nicht aus, und ich halte diese Blätter vor allen Menschen verborgen. Nur für mich allein sollen sie sein, um sie späterhin einmal zu lesen und mir wieder vorzuführen, wie ich als Kind gedacht habe. Auch hege ich den Wunsch, daß außerdem einst meine Kinder, wenn ich deren haben werde, und später meine Enkel darin lesen, da diesen meine guten Entschlüsse immer offenbar werden können, denn dann ist die jetzige Zeit fern gerückt, und die Großmama kann den Enkeln schon immer als Schablone gelten. Es ist also keine Prahlerei, wenn ich Dir, geliebtes, schweigjames Papier vertraue, daß ich in den letzten Monaten mich recht gegen diese Anfälle von Reizbarkeit gewehrt habe, vor welchen mich mein Papa gewarnt hat, und welche meistens dann eintreten, wenn ich eifrig beschäftigt bin, mir eine Aufgabe gestellt habe, und Mama mir dann mit einem Male einen Befehl in wirthschaftlicher Beziehung erteilt, der schleunig ausgeführt werden soll. Da bin ich denn fast jedesmal ungehalten, und wenn ich es auch nur dadurch bekunden soll, daß ich ein finsternes Gesicht mache und die Thür heftig in's Schloß werfe. Mama, welche leicht sehr heftig werden kann, nimmt sich zusammen und sagt mir nichts, doch sehe ich nachher an ihren verweinten Augen, wie sie sich wegen meines Betragens bekümmert, und dies ist mir dann schmerzlicher, als wenn sie mir tüchtig mit Schelten den Kopf

gewaschen hätte. Es greift mir tief in das Herz hinein, und ich habe mich, wie ich schon vorhin anführte, in der letzten Zeit sehr bemüht, mich zusammenzunehmen, um meine augenblicklichen Aufwallungen zu überwinden.

Papa scheint sich darüber sehr zu freuen, nur glaube ich aus einigen leisen Andeutungen zu verstehen, daß er diese Besserung nur für eine augenblickliche hält, hervorgebracht durch die Aussicht auf die Reise. Papa, Du sollst Dich aber diesmal geirrt haben! Nach der Reise will ich, wenn Gott mir beisteht, eben so bleiben, denn natürlich aus mir selbst und nur durch meinen Willen allein könnte ich die Festigkeit nicht haben, doch wird mir mein Engel wohl zur Seite stehen und mich in dem Kampf zum Guten stärken.

Jetzt zähle ich nur noch nach Wochen bis zu der Reise, bald nur nach Tagen und schließlich nach Stunden. Dann sitze ich im Waggon und eile dem Ziele entgegen. „Guten Tag, Onkel, Tante, Klärchen!“ rufe ich mit der Reisetasche und dem großen Blumenstrauß, welchen ich mitnehmen werde, eintretend. „Willkommen, mein Kind!“ tönen mir die geliebten Stimmen entgegen, und ein kleines, liebes Wesen schmiegt sich mit den Worten „Liebe Tala“ an mich. Wie werde ich mit dem kleinen Vockenköpfchen spielen, und den kleinen lieblichen Buben lieblosen, der noch im ersten Jahre steht, also noch recht der Hülfe bedarf; ich werde mich seiner recht sehr annehmen, und ihn Herzen und pflegen, um der Tante in der Zeit meiner Anwesenheit so manche Arbeit abzunehmen, und mich in der Geduld gleichzeitig üben, denn „kleine Kinder zu warten, erfordert Geduld“ sagt Mama immer. Dadurch werde ich mich auch in der Entfagung üben, und diese thut mir nach Papa's Aeußerung auch noch ganz besonders noth. Ich will als ein ganz
andres — — —

Plauderei Nr. 11.

Neulich wurde ich in meiner Plauderei unterbrochen, und zwar durch Mama's wiederholten Ruf. Ich wollte meiner Gewohnheit gemäß den angefangenen Satz erst beendigen, darüber kam ich erst später herunter, obgleich ich noch nicht einmal fertig geschrieben hatte und fand Mama sehr böse, und zwar so sehr, daß sie den ganzen Tag nicht wieder gut wurde. Wie sehr sah ich da ein, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist, denn in demselben Augenblicke, als ich die besten Entschließungen auf das Papier schrieb, standen meine Handlungen durchaus nicht im Einklang mit diesen, und so ist es fast immer im Leben. Siehe es: „paßt auf, jetzt kommt die Versuchung heran auf hohen Hackenschuhen“ und man könnte schon von fern ihren hohen rothen Federhut wehen sehen, so würde man schnell den Harnisch anziehen und ihr vollständig gewappnet entgegentreten, so aber fliegt sie unsichtbar heran, sie ist schon mitten unter unsern besten Entschließungen und frohlockend betrachtet der böse Geist in uns unsere Niederlage, indem wir, schon von ihm besiegt, noch auf dem hohen Roß schönklingender, guter Vorsätze herumstolziren. „Unsere Machtlosigkeit im Kampfe mit der Sünde führt uns aber immer wieder zu Gott, dem wir in kindlichem Gebete nahen müssen,“ sagte unser guter Pastor neulich, als er die siebente Bitte aus dem Vaterunser erklärte, „und zeigt uns also unsere beste Stütze, die nie wankt und immer bereit ist, uns armen, schwachen Wesen mit Kraft und Hülfe zur Seite zu stehen. Ich aber erkenne jetzt immer mehr, wie wenig ich mich gebessert habe, daß ich mit allen meinen guten Vorsätzen eigentlich nur im Kreise herumgelaufen bin, und jetzt wieder auf dem Punkte stehe, von dem ich ausgegangen war. Nun will ich aber einmal gar keine Entschließungen mehr fassen und nichts mehr aus mir selbst wollen, sondern mich blindlings mit

Vertrauen in Gottes Liebesarme werfen, indem ich bete: „Schaffe in mir Gott ein neues Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist, verwirf mich nicht vor Deinem heiligen Antlitz und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir!“

Plauderei Nr. 12.

Nun sind nur noch wenige Tage bis zu meiner Reise und dann treibt mich der Dampf nach J. Meine Handarbeiten haben mir über fünf Thaler eingetragen und hat der liebe Gott sichtbar meinen Fleiß gesegnet in der letzten Zeit, denn ich war immer schon des Morgens um vier Uhr munter und konnte, am geöffneter Fenster sitzend, indem ich dem Gesang der Vöglein lauschte und den gewürzigen Duft der Blumen gratis einsog, zwei Stunden ungestört meinen Handarbeiten widmen, ehe die gute Mama zum Kaffee rief, den sie mir zur Liebe selbst bereitete, um mir diese Zeit ohne Abzug ganz zu lassen. Wenn man so zwei Stunden schon fleißig gearbeitet hat, und zuletzt der knurrende Magen ungestüm seine Nahrung begehrt, wie schmeckt da der herrliche Anti-Mocca, zu deutsch „Familienkaffee“, drei Bohnen zu 6 Tassen, wie Mama immer scherzweise sagt, mit einem Zusatz von Milch, welche uns unsere geliebte Ziege spendet, und mit sättigender Begleitung zweier lieblich duftender Salzuchen, so schön, daß ich nicht um die Schätze Peru's die beiden Tassen des von Mama bereiteten Morgengetränks missen möchte, welches ich in Gesellschaft meiner lieben Eltern genießen darf, und innig dankend schicke ich jedesmal einen freudigen Blick zu Gott hinauf. Wenn ich malen könnte, würde ich gewiß schon längst mir von dieser Scene ein Bild gemalt haben. Papa in seiner Steppjacke, die lange Pfeife im Munde, den Gartensteig auf- und abwandeln, indem er hier und da stehen bleibt, eine

trockene Rose abschneidet, ein widerspenstiges Zweiglein festbindet, oder ein vom Regen in die Erde gedrücktes Blümlein wieder erhebt und ihm ein Stäbchen als Stütze giebt, gelangt dann bei seinem Auf- und Abwandeln auch in die Nähe des Kaffeetisches, an dem Mama und ich sitzen, bei welcher Gelegenheit er dann einen Schluck Anti-Mocca aus der großen Deckeltasse nimmt, ein paar freundliche Worte spricht und dann seine Wanderung von Neuem beginnt, um mit sorgender Hand überall im Garten nachzuhelfen. Während dessen sitzt die liebe Mama mit glücklich lächelndem Gesicht und strickt an einem wollenen Strumpf, der in grauer Herrlichkeit bei jeder Bewegung der Stricknadeln im Bewußtsein seines Werthes herumbaumelt. Ihr volles rundes Gesicht trägt in frohen Zügen so recht unser Familienglück zur Schau und mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich daran denke, es könne eine Zeit kommen, wo ich den Anblick ihres lieben Gesichts mit dem glatten blonden Scheitel unter der großen Schleife von weißem Battist, welche sie an ihre Haube zu binden pflegt, vermiffen müßte.

Gott lasse mir meine lieben, braven Eltern noch recht lange und den Himmel über mir recht heiter erscheinen, mir thanet das Herz bei so einfacher Glückseligkeit auf.

Der guten Mama gegenüber sitzt Clara im verwaschenen und ausgewachsenen Rattunkleide, das überall zu eng werden will, denn ich schieße jetzt wie Spargel in die Höhe, muß aber, da ich keine Abnehmerin habe, meine Kleider alle selbst auftragen, doch der alles bergende Sack von Papa's altem Rock deckt die Mängel meiner Garderobe des Morgens zu. Eine halbe Stunde ist dem holden Labetrant geweiht. Pünktlich um halb sieben Uhr erheben wir uns Beide, Mama und ich. Mama begiebt sich nach der Küche, um das Mittagessen vorzubereiten, und wäscht dabei die Tassen; ich reinige das Schlaf- und Wohnzimmer, dann nehme ich meinen äußeren Menschen vor, bade mir Hals, Gesicht und Arme mit frischem Wasser, denn beim Aufstehen wasche

ich nur meine Augen, welche Tante Marie scherzhafter Weise ihrer kleinen, länglichen Form wegen mit dem Namen „Knopflöcher“ benannt hat, erst nach dem Reinigen der Stuben kommt die Hauptwäsche. Dann kämme ich das Haar und stecke es unter das große Schnurnetz, welches die drei Tanten nicht leiden mögen, an das ich mich aber so gewöhnt habe, daß ich es gar nicht mehr ablassen kann. Nun wird das reingebürstete Schulkleid angezogen und mit dem Schläge acht wandere ich an Papa's Seite in das Colleg. Doch geht unser Weg nur bis zur Stadt in einer Richtung, dort trennen wir uns mit einem Kuß, er wandert in sein Comtoir und ich nach dem Schulgebäude.

Wenn ich des Mittags um 12 Uhr einrücke, hat Mama das Mittagbrod schon fertig, ich decke dann eilig den Tisch und wir genießen, was uns Gott beschieden hat, mit Dank gegen ihn. Dann nickt Papa ein halbes Stündchen, ich koche den Kaffee in der Zeit, räume den Tisch ab und Mama wäscht das Geschirr, welches ich abtrockene. Wenn Väterchen erwacht, setzen wir uns zu ihm, er liest uns aus einem guten Buche etwas Belehrendes vor, dann trinkt er seinen Kaffee und um zwei Uhr wiederholt sich dieselbe Scene, wie am Morgen, Papa und ich wandern zur Stadt, wo sich unsere Wege scheiden. Es ist dann nur der Unterschied, daß ich schon um vier Uhr entlassen bin, Papa aber erst um sieben Uhr einrückt. Komme ich am Nachmittag nach Hause, so finde ich Mama schon im Garten beschäftigt, Unkraut zu jäten, oder sie pflanzt, wenn die Sonne nicht stark scheint. Dann ziehe ich mir sogleich das Schulkleid aus, hülle mich eilends in mein Morgen Negligée, stülpe den alten Gartenhut auf und begeben mich auch an die Arbeit. Gegen sieben Uhr hören wir auf zu arbeiten, reinigen uns Hände und Gesicht und tragen Brod und Käse, oder auch wohl etwas üppiger Schlackwürst von unserm Ruckeseinchen, wie kleine Cousine Clara sagt, in die Laube.

Nach dem Essen gießt Papa den Garten, oder, wenn es geregnet hat und er diese Arbeit spart, so liest er uns aus dem

Buche, woraus er am Nachmittag las, bis neun Uhr vor, dann schlummert Papa und Mama ein wenig bis zehn Uhr, in den Sopha zurückgelehnt, und ich mache meine Schularbeiten. Um zehn Uhr sagen wir uns „gute Nacht“ und eine halbe Stunde später hört man nur noch das Heimchen zirpen.

Um vier Uhr Morgens aber weckt mein kleiner gelbgefiederter Sänger, der oben in meinem Bodenstübchen wiederum durch die ersten Strahlen der erwachenden Sonne geweckt wird, mich, seine Herrin, aus lieblichen Träumen. Er zieht den Kopf aus dem Gefieder, vorher aber wackelt er hin und her auf der Stange. Ich habe ihn neulich einmal beobachtet, als ich wunderbarer Weise einige Minuten früher munter war als er. Da öffnete er die schwarzen Augen, sieht sich schnell nach der Sonne um, pudt sich und setzt sich in Positur, um ein schmetterndes Dankgebet aus seiner kleinen Kehle am Morgen dem Schöpfer entgegenzurufen. Nachdem er sein Gebet verrichtet, aber auch dann erst, wegt er den Schnabel und hupft an sein Futternapfchen, um sein Frühstück zu genießen. An dem Vögelchen könnte der Mensch lernen, wie wir uns erst nach beendigtem Dankgebete der bereiteten Nahrung erfreuen sollen, was wir Menschen doch so oft vergessen.

Plauderei Nr. 13.

Nun sind nur noch vierundzwanzig Stunden bis zu meiner Abreise; Mama und ich, wir haben Beide noch erst das ganze Haus gereinigt. Meine Sachen stehen gepackt in der Reisetasche, welche ich mir von den Tanten geliehen habe. Das grüne Baregekleid ist sauber zusammengelegt, damit der lila Bandbesatz nicht leidet, und ich brauche nur noch zu den Tanten Lottchen, Minna und Mariechen hinzugehen um Abschied zu nehmen, wo-

bei ich mir gleich den Blumenstrauß mitbringen werde, den ich nach F. mitnehmen will. Heute Abend werde ich mir noch das neue Netz betollen, welches von dem Schnur angefertigt ist, welches Mama von ihrem Kleide abgetrennt hat. Morgen früh laufe ich dann nach dem Bahnhofe hinaus und kaufe mir zu der Fahrt nach B. ein Extrazugbillet, welches ich wohl für fünf Silbergroschen bekommen werde, und so suche ich recht billig nach F. hin und auch wieder zurück zu kommen, damit ich noch Geld übrig behalte, um Papa, Mama und den Tanten eine Kleinigkeit mitbringen zu können, denn wenn ich Geschenke machen kann, dann bin ich übergücklich. Ich werde der kleinen Clara einige gestickte Striche mitnehmen und für die Tante einen gestickten Tüllfragen, den ich anfangs schon für Mama zum Weihnachtsfest bestimmt hatte; es war meine Prüfungsarbeit und hatte ich mir recht viel Mühe gegeben, so daß er ziemlich gut ausgefallen ist.

Meine gute, papierne Freundin, soll ich bis zur Beendigung meiner Reise Abschied von Dir nehmen? Nein, ich nehme dich mit, du sollst meine treue Begleiterin auf der Reise sein, für dich wird sich ja wohl noch ein Plätzchen finden; es muß sich ein solches finden, denn mit wem soll ich denn meine geheimsten Gedanken austauschen? Austauschen kann ich es eigentlich nicht nennen, denn ich vertraue Dir ja nur alles, was ich denke, und suche auf diese Weise meine zerstreuten Gedanken fest zu bannen, damit ich doch einmal später zu meinem eigenen Nutz und Frommen lesen kann, was ich in den Jahren, als ich noch Backfisch war, gedacht und gethan habe, und, wenn mich gereifte Erfahrung eines Besseren belehrt hat, mit Lächeln auf meine früheren Ideen blicken kann. Doch in Beziehung auf meine jetzige Ansicht von Gottes Güte wünschte ich späterhin nicht anderer Ansicht zu werden, auch denke ich nicht, daß dies geschehen könne, indem ich ja erst durch meinen lieben Pastor in den Unterrichtsstunden zu dieser Ansicht gekommen bin, welche durch Papa's Erläuterungen noch weiter ausgebildet ist. Es sind also keine Ideen aus mei-

nem noch sehr unreifen Fonds. Du lieber Gott, woher soll auch wohl ein Backfisch so reife Gedanken haben? In der Schule wird ihm zwar Gelehrsamkeit verabreicht, aber in so großen Quantitäten und von jedem Lehrgegenstande gleiche Portionen, daß so ein armer Backfischmagen ordentlich davor zurückschaudert, wenn er, außerdem noch mit einer großen Butterstulle versehen, die auch zwischen 10 und 10¼ Uhr in ihm spurlos verschwinden muß, in jeder neuen Stunde eine neue Quantität Gelehrsamkeit, womit der Lehrer unnachsichtlich heranrückt, verschlucken und verdauen soll.

Fern sei es von mir, meine gütigen Lehrer tabeln zu wollen, oder mir überhaupt in Dingen, welche weit über meinen Ideenkreis gehen und denen mein unreifes Urtheil nicht gewachsen ist, eine Aeußerung zu erlauben, aber meiner stillen Freundin, die nichts verräth, möchte ich doch wohl die Ansichten darüber anvertrauen, es erfährt durch sie ja kein Mensch in der ganzen großen Welt eine einzige Silbe davon. Ich finde also nach meiner unreifen Ansicht, daß den Kindern viel zu viel Gelehrsamkeit eingetrichtert wird, und namentlich so vielerlei unter einander, daß mir der Unterricht oft vorkommt, wie die Sauce, womit Mama uns des Sonnabends stets bewirthe't, in welcher alles während der Woche übrig gebliebene Fleisch wieder genießbar gemacht wird, was ohne diese pikante Sauce schon abschmeckig sein würde.

An diese Sauce kommt nun etwas Pfeffer, Salz, Gewürz, etwas Zwiebel und noch hunderterlei andere Sachen, so daß man denken muß, dies werde die schönste Festtagsspeise werden, doch wird es nur ein Sonnabendgericht, und die pikanten Gewürze dienen nur dazu, die Fleischreste etwas lecker zu machen.

So aber ist es auch mit dem Unterricht mir schon oft vorgekommen, von jedem Wissen etwas, dies zusammen in einen Backfischkopf getrichtert, dient dazu, seine Leerheit vor den Augen der Welt zu verbergen. Wie oft habe ich dies an mir selbst er-

fahren, wenn mir im Examen ein Lob zu Theil geworden, welches ich nur dem Nachplappern der aus den Büchern auswendig gelernten Weisheit verdankte; denn hätte mich ein Anderer, als gerade der Lehrer, welcher die Frage ebenso, wie sie im Buche stand, an mich richtete, gefragt, ich fühlte es, ich hätte sie nicht beantworten können; es fehlt mir also das Logische, und gerade dies ist mir so sehr Bedürfniß, deshalb gerade müßte meiner Ansicht nach weniger aber gründlicher gelehrt werden. Laßt doch die höheren Wissenschaften in höchster Potenz für erleuchteterer Köpfe und für kräftigere Mägen, die sich dann späterhin auch als Lehrerinnen ausbilden können, und laßt den andern armen Erdenkindern, die es nur bis zur Putzmacherin oder Schneiderin oder auch wohl bis dahin bringen, eine Hausfrau zu werden, nur die geringeren aber am meisten für das praktische Leben brauchbaren Gegenstände des Unterrichts zu Theil werden.

Glaube ja Niemand, daß ich die Sache übertreibe, es sind in unsrer Klasse Mädchen, welche in allem hochtrabenden Wissen auf das Gewandteste zu antworten wissen, aber bei ganz nahe liegenden Fragen, worauf der gesunde Menschenverstand die Antwort in den Mund legt, verduzt schweigen.

Ich habe mich bei diesem Gegenstand so ereifert und im Eifer weiter geschrieben, daß ich ganz vergessen habe, zu den Tanten zu gehen. Nun will ich aber für heute schließen, meine stille Freundin, und erst wieder mit Dir plaudern, wenn ich in F. angekommen bin, und eine Mußestunde haben werde.

Ich werde mir nun noch meinen Anzug zurecht legen, den ich auf der Reise anziehen soll, und dabei fällt mir eben ein, daß ich nur nicht das Rad vergesse, welches mir die Tanten am letzten Geburtstag schenkten, und welches ich mir in Gemeinschaft mit dem seidenbetollten Neg und dem grünen Baregekleid mit lila Besatz, gar zu modern denke.

Plauderei Nr. 14.

Heute bin ich nun schon 8 Tage lang hier in F., und komme zum ersten Male dazu, Dich, meine getreueste Freundin, aus Deiner Enveloppe von blauem Zuckerpapier herauszunehmen, und mit Dir plaudern zu können. Nun sollst Du zuerst meine Abfahrt von Hause, dann meine Reise und endlich meine Ankunft hier erfahren.

Am Sonntag Morgen kaufte ich mir, wie ich es mir vorgenommen hatte, ein Extrabillet nach B., und am Abend nahmen wir ein kleines Mädchen an, welches mir die Reisetasche nach dem Bahnhofe trug. Papa und Mama, mich in ihrer Mitte, wanderten voraus. Als wir nach dem Bahnhofe kamen, war es höchstens noch eine Viertelstunde Zeit bis zum Abgang des Zuges, der mich den sorgenden Elternherzen entführen sollte. Die kurze Spanne Zeit verging unter den gütigen Ermahnungen meiner lieben Eltern sehr schnell, ehe wir es uns versahen, stand das laufende Ungethüm, genannt Locomotive, dicht vor uns. Das Perron belebte sich, denn es steigen doch gewöhnlich viele von den im Waggon sitzenden Leuten aus, um sich die Füße zu vertreten, nebenbei aber auch, um etwas von dem schönen, so weit und breit berühmten Apfelfuchen zu essen, der hier auf dem Bahnhof in vorzüglicher Güte bereitet wird.

Papa sah meine begehrlieh auf den Apfelfuchen gerichteten „Knopflöcher“ und lächelnd zog er seine an perennirender Schwindsucht leidende Börse, um für Mutter und Kind zwei Stück von dem Kuchen zu kaufen. Das meinige, in Papier verwahrt, legte ich in die Bügeltasche, um mir unterwegs die Zeit damit zu vertreiben, denn es war doch möglich, daß ich uninteressante Reisegesellschaft bekommen konnte, und da wollte ich denn zur Entschädigung herzhast in den Kuchen beißen. Nun läutete der Ferrondiener, daß es mir war, als ob mir das Trommelfell

plagen solle. Papa trat näher an die Wagen, um sich die Reisegesellschaft anzusehen und nach einem passenden Plätzchen für seine Tochter auszusuchen, während welcher Zeit Mama mir noch manchen Auftrag an die Tante erteilte. Der Wärter läutet zum zweiten Male, ich küsse die geliebten Beiden, noch einmal, bim! bim! bim! zum dritten Male. Ich steige in das Coupée, welches Papa für mich ausgewählt hat, auf der Locomotive ertönt ein lauter Pfiff, und fort eilt der Zug. So lange es noch möglich war, guckte ich aus dem Wagenfenster nach meinen Lieben, doch schnell biegen wir in einen Bogen der Bahn, und ich sehe keine bekannten, lieben Gesichter mehr.

Meine Reisegesellschaft bestand aus 6 Personen, ich konnte ruhig meine Reisetasche auf den Sitz legen, es war Platz genug auf den Bänken vorhanden, und der Zug heute nicht zu sehr besetzt. Neben mir saß eine sehr zimperliche Dame, die die Feine herausbeißen wollte. Sie sprach beständig von Hambürl, wie sie es zu nennen liebte, und überhaupt alle vorkommenden „U“ in „Ue“ verwandelte, wie es mir schien aus reiner Ziererei. Ihr gegenüber saßen zwei Herren, die sich sehr viel mit ihr unterhielten, und sie in ein tiefes Gespräch verwickelt hatten, aber ganz deutlich zum Vergnügen der andern Personen im Coupée die arme Dame aufzogen, die mir schon weniger Dame, sondern mehr Kammerjungfer zu sein schien, und wohl gar zu gern die photographirten Manieren ihrer in erster Wagenklasse sitzenden gnädigen Frau zur Schau stellen wollte.

„Sind Sie vielleicht früher in Paris gewesen?“ fragte einer der Herren, „ich bin dort oft in den Salons beim Banquier R. einer Dame begegnet, welche ein eben so wundervoll geschnittenes Gesicht mit denselben geistreichen Zügen wie das Ihrige hatte.“

„Nein, in Paris war ich noch nie, aber in Hambürl habe ich mich sehr lange aufgehalten,“ antwortete die über die grobe

Schmeichelei entzückte Dame, während ich armer Backfisch darüber erröthete.

„Nun,“ setzte der andere Herr hinzu, „so muß ich Sie in Dresden in der Gemäldegallerie gesehen haben, dort hat Ihr Gesicht einem Maler unfehlbar zum Vorbild gedient. Richtig! Jetzt habe ich's, unter den Madonnen sind mir Ihre Züge entgegengetreten.“

„Dies könnte schon eher sein,“ schwagte die Elster affectirt, „denn dort war ich ein Jahr lang bei der Frau eines Malers zur Unterstützung, oder vielmehr ich leistete ihr, da sie sehr fränklich war, Gesellschaft,“ verbesserte sie sich, „doch war dies kein lange währendes Engagement, denn der Maler wünschte mich zu einem Heiligenbilde abzuzeichnen, worüber die gute Frau neidisch wurde und sich eine andere Gesellschafterin wählte. Der Maler muß aber doch meine Züge sehr gut im Gedächtniß aufgefaßt haben, da Sie mich sogleich unter den Madonnen erkannten.“

Jetzt waren wir auf einer Zwischenstation der Bahn angekommen; der Zug hielt einige Augenblicke an, wodurch ich Gelegenheit bekam, da einige andere Herren sich während der Zeit auf dem Perron ergingen, unter dem Vorwande, mir bekomme die Wärme in dem Coupee nicht, in ein anderes Coupee überzujedeln, in welchem eine blasser aber freundliche junge Dame, mit einer älteren, ihrer Tante, saß. Diese, eine dicke, unbeholfene Maschine sprach fortwährend nur von ihren Nerven-zufällen und auffallend zunehmender Schwäche, und erhielt die arme Nichte in unausgesetzten Dienstleistungen beschäftigt, welche dieser anscheinend heftischen Person viel Beschwerden zu machen schienen.

„Emilie, gib mir das Niechfläschchen, die eingeschlossene Luft in dem Waggon thut meinen reizbaren, zarten Nerven nicht gut,“ sagte sie mit matter Stimme, indem sie einen dicken,

rothen Arm mit kolossaler Hand ausstreckte, um das Fläschchen in Empfang zu nehmen.

Bewundert sah ich die Dame an, es war mir unbegreiflich, daß diese von schwachen und zarten Nerven sprechen konnte, ich hätte eher in ihr eine Athletin vermuthet mit ihrem robusten Körperbau, und Nerven mußte sie nach meinem Dafürhalten haben, so stark wie Taue. Dagegen glaubte ich, die arme, mondschein gewobene Nichte müsse wohl mehr der Stärkung bedürfen, zu welcher die Tante nach ihrer Versicherung in ein Nordseebad zu gehen beabsichtigte. Also auch hier spielte das Geld wieder eine Rolle.

Der Tante Feuerlilie erlaubte das blanke Metall, die Kranke zu spielen, und Nichtchen Zittergras mußte, um seine schreckliche Existenz in der Nähe dieser gefürchteten Tante zu behaupten, weil es ohne dies Alles gestende Metall war, fortwährend seinen schwachen, kranken Körper, der wie eine Espe unter dem Schauer einer zehrenden Krankheit erbebte, dieser knorrigen Eiche zum Schutze dienen lassen.

Gott verzeihe es mir, wenn ich boshaft wurde, aber es tauchte in mir der sehnliche Wunsch auf, daß Gott dies dicke Ungethüm, welches in seinem Reisegewande von gelber Leinwand wie ein emballirtes Poststück aussah, recht bald von der Erde abrufen möge, und die arme Emilie, welche ich schon ihrer Demuth wegen recht lieb gewonnen hatte, in den Besitz des Vermögens gelangen lasse, damit diese ihrem kranken Körper eine Erholung gewähren könnte; noch lieber hätte ich die Nichte in den Besitz von einigen tausend Thalern, die Tante dagegen arm gesehen, indem dann nach meinem Backfischverstand Beiden geholfen gewesen wäre, denn hätte Tantchen arbeiten müssen, so würde sie gewiß eine recht gesunde Person gewesen sein, deren kräftigem Magen das Essen dann köstlich bekommen wäre.

Ja! das liebe Geld! wie oft habe ich schon darüber nachgedacht, auf welche Weise ich mir wohl von diesem Metall,

welches die Herzen der meisten Menschen beherrscht, so viel erwerben könnte, um davon für Papa und Mama eine sorgenlose Zukunft zu erringen. Für mich wollte ich nichts, ich möchte mir nur meine Eltern erhalten und sie erfreuen. Das Gefühl, daß Papa's jetziger Wirkungskreis nur auf das Leben eines einzigen Mannes basirt ist, der noch dazu seit einiger Zeit fortwährend kränkelt, ist oft recht beengend. Könnte ich nur Geld, recht viel Geld verdienen, aber womit? und was möchte ich dafür wohl alles kaufen? so frage ich mich, und ich werde einmal versuchen, mir selbst klar zu machen, was ich wohl wünsche.

Ankaufen würde ich nichts, unser Häuschen genügt mir, aber ich würde hingehen zu dem Maurermeister, dem Papa noch viel für den Ausbau schuldig ist, und sagen: „Hier, Herr, ist die Summe, welche mein Papa Ihnen schuldet, ich erbitte mir die Quittung darüber.“ In dieser Weise möchte ich alle Schulden, welche Papa's ehrliches Herz bedrücken, abzahlen, und zuletzt ihm die Quittungen übergeben, den erleichternden Seufzer vernehmen, mit dem er die Sorge von seinem Herzen abschüttelt, und ans einer Brust ruhend, die Worte vernehmen: „Meine Clara, meine treue Stütze!“

Für Mama möchte ich das vordere Stübchen, welches wir leider vermiethen müssen, und das ihr so sehr lieb ist, weil darin noch viele Möbel, Andenken aus ihren Mädchenjahren stehen, einrichten können, die Speisekammer mit allen nur möglichen Vorräthen füllen, und den leider sehr kümmerlich bestellten Wäscheschrank mit gutem, derben Linnen vollpacken. Dann möchte ich die Mama zu diesen Schätzen führen, und sagen: „Mein liebes Mama'chen, nimm dies Alles von Deiner gehorsamen Tochter an, und erfreue Dich Deines Lebens.“ Und für mich sollte ich so gar nichts wollen? Clara, bist Du auch ehrlich? Lauert nicht in den geheimsten Winkeln Deines Herzens auch ein Wünschchen für Dich? Da muß ich wirklich erst die Winkel durchsuchen, antworte ich mir selbst, und eile nun

die Gedankentreppen meines Herzens auf und ab, und richtig! ganz tief in dem einem Herzensfältchen versteckt, finde ich den Wunsch, mir ein kleines Waisenkind annehmen zu können, um dasselbe nach einer eignen von mir erdachten Methode zu erziehen, und zu einem brauchbaren Menschen heranzubilden. Wenn mir auch jetzt noch viel daran fehlt, die Stelle einer Pflegemutter ausfüllen zu können, so habe ich doch den guten Willen, und würde Gott täglich um seinen weisen Rath und mächtigen Beistand bitten.

„Einem festen, fröhlichen Willen, dessen Basis ein gläubiges Vertrauen auf Gott ist, gelingt viel,“ sagt mein guter Pastor.

Oft schon habe ich von der Frau v. B. gelesen, welche in der Residenz eine Anstalt für arme Kinder errichtet hat, und ist meine Mama selbst schon einmal dort gewesen, um sich die Einrichtung in dieser wohlthätigen Anstalt anzusehen. Sie ist ganz entzückt davon, wie die Kinder alle so glücklich und heiter umherspielen, und wie niedlich sie schon in den Arbeitsstunden mit ihren kleinen Fingern allerliebste Arbeiten anfertigen. Von diesen Kindern möchte ich mir eins auswählen können zu meinem Töchterchen, und es mit der Hilfe Gottes zu einem ordentlichen, arbeitsamen Mädchen erziehen, welches meiner Mama zur Seite bliebe, wenn ich dereinst eine Hausfrau werden sollte, denn ich gebe diesen Gedanken durchaus nicht auf, weil ich gar zu gern in späteren Jahren ein Großmütterchen werden möchte, welches im Kreise seiner blühenden Enkel am warmen Ofen, in dessen Röhre singende Äpfel liegen, die den Kleinen zur Belohnung des Fleißes dienen sollen, wenn sie den aufgegebenen Vers auswendig gelernt haben, oder im Mai unter dem blühenden Apfelbaum, dem Lieferanten der Ofenröhre für den Winter, sitzt und mit ihnen ein Danklied an den Schöpfer aller dieser schönen Gaben einübt.

Aber wie hat mich meine Phantasie wieder in das unerreichbare Reich der Träume geführt, und ich glaube, die Blüten

derselben sind noch weniger zu zählen als diejenigen des Baumes, unter dessen duftigen Zweigen ich soeben die Zukunfts-Großmama sitzen sah, umgeben von ihren dereinstigen Enkeln, deren neugierige schwarzen und blauen Augen sich mit gespanntem Ausdruck auf ein gelbes Spitzchen Papier richten, welches aus Großmama's Strickbeutel naseweis herausguckt, und welches namentlich für die größeren Enkel ein Gegenstand großer Erwartung zu sein scheint, denn Großmama hat gesagt, daß in dem Strickbeutel etwas verborgen sei, was ihnen nachher Vergnügen bereiten werde. Wenn mich mein Blick nicht täuscht, der tief in den grünen seidenen Beutel eindringt, so ist es meine stumme papierne Freundin, welche darin lauert, um vor den Augen der Enkel nun ihre schon vor so vielen Jahren geträumte Enthüllung zu feiern.

Schon wieder eine Abschweifung von der Wirklichkeit! Clara, kannst Du es denn wirklich nicht lassen, auf Deinem Steckenpferde „Phantasie“ herum zu galloppiren? Oft habe ich schon den kühnen Gedanken gehegt, am Ende läge in mir eine Schriftstellerin verborgen; ängstlich sehe ich mich überall um, ob auch Niemand diese im Verborgenen ausgesprochenen, so vermessenen Worte gehört haben könne, auch sehe ich hinter mich, denn es könnte sich am Ende wohl gar Jemand hinter meinen Stuhl geschlichen haben, über meine Schultern blicken, und die stolzen Worte aus der papierenen Freundin herauslesen. — Nein, es hat kein Mensch gehört und gelesen, nur Gottes Auge blickt auf mich herab, und ich merke seine Nähe, denn mir fällt zu meiner Beruhigung für die Zukunft der Vers ein:

Was Er sich vorgenommen
 Und was Er haben will,
 Das muß doch endlich kommen
 Zu seinem Zweck und Ziel.

Ja, Du mein treuer Gott, was Du mir hast ausersehen, ich will es in Demuth hinnehmen von Deiner Hand, wenn es

mir auch für den Augenblick nicht zusagen sollte, Du wirst es schon zu einem guten Ausgang führen. Das Eine nur erbitte ich mir von Dir, lasse meine guten Eltern mir noch recht lange leben, ich habe ja außer ihnen Beiden Niemand, der mich lieb hat. Niemand? und Du denkst gar nicht an die drei Tanten, welche Dich von Kindheit an so lieb gehabt trotz Deiner Mängel und Fehler? und hast vergessen, wie oft Dich Tante Mariechen in ihrer liebkosenden Sprache „meine Tochter Kalane“ nennt, wohin sie den Namen Clara umgetauft hat?

Clara, Du bist recht undankbar, Du findest auf Gottes Erde noch viele gute Menschen, denke also nicht so weit über die Zukunft nach, und suche Gott nicht zu vergessen, dann wird er auch Deiner gedenken.

Nr. 14 ist nun aber schon so sehr lang geworden, daß es für eine bloße Plauderei unverständlich wäre, sie noch weiter auszudehnen, ich schließe sie also als Erstgebundene an dem Orte meines Besuchs, und übergebe der Nr. 15 die weitere Erzählung meiner Reise.

Plauderei Nr. 15.

Von der Hauptstadt aus hatte ich recht anständige Reisegefellenschaft, einige ältere Herren, die mir wie Gelehrte aussahen. Dieses Glück verdankte ich einem sehr freundlichen Conducteur, der, da der Zug besetzt, und die Coupee's dritter Klasse zum Ersticken gefüllt waren, ich auch schon ganz blaß von der dumpfen Gluth ausah, mir ein Coupee zweiter Klasse öffnete und freundlich zu mir sagte: „Setzen Sie sich nur hier herein, liebes kleines Fräulein, es ist für ein so junges Mädchen nicht vortheilhaft, die verschiedenen Reden der Gesellschaft mit anzuhören, und mein Töchterchen würde ich auch dafür zu behüten

suchen. Ich interessire mich für Sie, da Sie meiner Anna so ähnlich sehen. Sobald der Zug in Bewegung ist, komme ich auch in das Coupee.“

Wer war glücklicher als ich, die ich noch nie in der zweiten Wagenklasse gefahren war, wie breit machte ich mich auf den Polstern, und guckte ordentlich mit Stolz durch die großen Scheiben der Wagenfenster. Nur zwei ältliche Herren saßen, wie schon erwähnt, außer mir in dem Coupee, deren Gespräch ich mit Vergnügen lauschte, da mich Niemand davon abzog, denn mein sehr gütiger Conducteur machte bald, von der Hitze des Tages abgemattet, ein Mittagschläfchen. Die Herren kamen von einem Gegenstande der älteren Literatur, den sie so lange ausgebeutet hatten, endlich auch auf die neuere zu sprechen, und tadelte der Eine namentlich von den neueren Schriftstellern die Werke einer Dame, welche in dem letzten Jahrzehnt sehr viel Werke in die Welt geschickt und dazu immer einen historischen Stoff gewählt habe.

„Wenn mir nur die Damen mit historischen Romanen vom Halse bleiben wollten“, sagte er mit verächtlicher Miene, indem er eine Prife aus einer silbernen Dose nahm, und die abgefallenen braunen Körnchen, welche auf seinem blendendweißen Oberhemd eine Ruhestätte gesucht, mit so bezeichnender Fingerbewegung abschnippte, als wollte er deutlich damit sagen: „Seht Ihr dummen Frauen, so werde ich mit einem Schnipp meiner gelehrten Hand alle Eure mühselig gesammelten Kenntnisse, welche in meinen Augen doch nur Brocken sind, aus der Welt befördern.“

„Ach! bleiben Sie mir nur überhaupt mit den schriftstellern Damen vom Halse“, erwiderte, mit der Hand abwehrend, der Andere, „mir ist nichts mehr in der Seele zuwider, als solch' ein Frauenzimmer, welches mit tintebefleckter Hand im Hause umhergeht, die Federn von der Nacht noch in den Haaren, welche noch ungekämmt sind, und die nicht dazu kommen konnte,

statt der Schlepfschuhe, in die sie beim Herausstreten aus dem Bette schlüpfte, ein Paar feste, derbe Schuhe anzuziehen, um damit wenigstens die Löcher in den Strümpfen zu verbergen, weil sie schleunigst einige schöne und erhabene Gedanken, die ihr über Nacht kamen, auf das Papier werfen mußte.“

Herzlich lachend über das Zerrbild, welches Nr. 2. von einer Schriftstellerin entworfen, sagte Nr. 1: „Wenn Ihr Bild auch ein wenig zu grell ist, so gilt es doch bei vielen dieser Heldinnen vom Federkiel; indessen mögen sie immer, wie einige dieser gelehrten Wesen jetzt thun, Erzählungen schreiben, worin das Haus, die Küche und die Kinderstube die Hauptrolle spielen, und worin höchst geistreich erzählt wird, wie oft die Hausfrau frische Gardinen aufsteckt, und wie viel Ballkleider die ungerathene Tochter im Jahre verbraucht, und den Papa durch ihre Verschwendung dahin bringt, so höchst unmoralisch zu werden, daß er die ihm anvertraute königliche Kasse angreift, was nun wieder bei der Gattin, Hausfrau und Mutter einen Schlagfluß zur Folge hat und den Vater antreibt, im moralischen Kampfe zu erliegen und sein Leben in dem nahen Fluß zu endigen. Die Tochter aber, durch diese furchtbaren Ereignisse tief erschüttert, geht in sich, wird fromm und am Schlusse der Erzählung sehen wir sie in irgend einer frommen Kranken-Anstalt als Charpiezupfende und Augen verdrehende Schwester. Dieser weichliche, jetzt sehr in die Mode gekommene Brei ist mir zwar auch bis in den Tod zuwider, enthält jedoch nicht selten viel Lebenswahres, und mögen diejenigen daran schlucken, die ihn verdauen können; nur aber bleibt mir vom Halse mit Romanen, welche mir auf historischer Basis die größten Unwahrheiten bieten und in denen so mancher Schwachkopf glaubt, neben der Unterhaltung, die sie ihm gewähren, noch spielend seinen Geist zu bereichern.“

Bei dieser Unterhaltung wurde mir bald heiß, bald kalt, weil sie mir meine lieben, lieben Schriftstellerinnen angriff, welche ich so hoch verehrte, denn das merkte ja auch mein Backfischver-

stand, auf wen die Worte zielten. Papa hatte uns hin und wieder aus diesen Schriften der neueren Schriftstellerinnen, welche so anziehend für die Herzen schrieben, kleine Erzählungen vorgelesen und ich diese so lieb gewonnen, daß unter meinen sehnlichsten Wünschen auch der war, diese Frauen von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und mit ihnen so recht von Herzen plaudern zu dürfen.

Was die Herren von den historischen Romanen sprachen, konnte ich nicht begreifen, denn ich kannte diese nicht, doch so viel wurde mir klar, daß diese gallfüchtigen Gelehrten nur rein die Gelehrsamkeit meiner armen Mitschwestern nicht aufkommen lassen wollten, weil sie wahrscheinlich instinctmäßig fühlten, daß die Frauen zuletzt doch noch auf die Idee kommen könnten, zu studiren, und dabei dann manchen überflügeln würden. Denn das ist doch wahr, daß die Mädchen pfiffiger sind, als die Knaben. Seht einmal solchen Stockfisch von einem achtjährigen Jungen an, und dagegen ein Mädchen desselben Alters, wie gewandt und schlau sie ihm gegenüber ist.

Wie drollig nehmen sich meine Backfischeiden gegen die von hohem Geist durchdrungenen Aeußerungen der beiden Gelehrten aus; ich schreibe ja aber auch nur für mich, und da mögen sie stehen bleiben.

Gern, sehr gern hätte ich den beiden Gelehrten meine Ansicht ausgesprochen; doch wie hätte ich dies wohl anfangen wollen, da sie mich Beide so gänzlich unbeachtet ließen, als sei ich die leere Luft für sie; ich gehörte ja auch zu dem verachteten Geschlecht der Frauen, welche der liebe Gott ja nur ganz besonders dazu geschaffen, um für die gelehrten Männergeister, welche die Welt mit hohen Gedanken beglücken, die Lebenswege zu ebnen, damit ihr Fuß an keinen Stein stoße, also für sie daran zu denken, daß um 12 Uhr Mittags der irdische Duft einer kräftigen Brühsuppe ihre gelehrten Nasen erlabe, und daß zur rechten Zeit ein frischgewaschenes Oberhemd die gelehrten

Leiber einhülle. Ich will damit nicht sagen, als sei dies nicht der Beruf der Frau, doch wird ihr daneben auch erlaubt sein, ihre weiter als auf Wäsche und Hausarbeit gehenden Gedanken zu haben. Mein Papa hat mich nun einmal so gewöhnt, daß ich auch in aller Demuth ein Wörtchen mitsprechen darf, er ist kein solcher Tyrann, wie diese beiden gelehrten Nr. 1. und 2., und danke ich Gott recht sehr, daß ich einen so lieben Papa habe, der etwas Nachsicht gegen sein Töchterchen übt.

Recht herzlich mußte ich innerlich lachen, als ich daran dachte, was wohl die Herren im Coupee sagen würden, wenn man ihnen erzählte, daß das Stückchen bescheidene Luft, welches gewagt, neben ihnen die Reise zu machen, auch schon auf den Gedanken gekommen sei, eine solche geschmähte Schriftstellerin zu werden und ihre Phantasieen, zu Papier gebracht, in die Welt zu schicken. Wie würden sie mich armen Erdenwurm verächtlich angeblickt haben. Doch die Station kam, wo die Herren Nr. 1. und 2. ausstiegen, und ich blieb mit meinem Protector, dem Conducteur, der inzwischen erwacht war, allein im Coupee; derselbe war durch meine Ähnlichkeit mit seiner Anna redselig gemacht, und erzählte mir sehr viel von seinem Töchterchen, welches das Licht seiner Augen zu sein schien. Sechs Mädchen waren ihm gestorben, drei dazwischen geborne Knaben lebten, und Anna, das zuletzt geborene Nesthäkchen, war ihm tief in das Herz gewachsen. Sie sollte Alles, aber auch Alles erlernen, was es nur gab, denn sie mußte wenigstens Erzieherin werden, damit, wenn er starb, sie doch in sehr anständigen Verhältnissen ihr Fortkommen fände. „Denn sehen Sie, Fräuleinchen,“ sagte er, „für das Noble schwärme ich nun durchaus, und Anna ist auch ganz veressen darauf; glauben Sie wohl, daß sie jemals mit ungeputzten Kindern gespielt habe? Gott bewahre! sie suchte sich immer die feinsten Kinder zum Spielen aus, und da konnte sie denn, so hochmüthig sie armen Kindern gegenüber war, sich so einschmeicheln, daß die kleinen

Geheimraths=Töchter, oder was sie sonst waren, sie sehr gern zu ihrer Gefährtin hatten, und deshalb, weil sie sich den höheren Personen gegenüber, so gut schmiegen und biegen konnte, hoffe ich, sie werde als Erzieherin schon recht gut durchkommen, und man kann ja nicht wissen, wie sie ihr Glück noch im Leben macht, ist ja doch schon manches arme Mädchen eine vornehme Frau geworden.“

Was hatte dieser arme Vater für Ansichten von dem Glück seines Töchterchens; so jung und unerfahren ich bin, so mußte ich ihn doch bedauern, denn in dieser Eigenschaft, die er so rühmend bei seiner Anna hervorhob, bei den Höheren speichel-lecken zu können, darin sah ich kein großes Glück für sie. Wie unverständlich doch oft Eltern sein können, wenn sie nur an das irdische Glück ihrer Kinder denken, und so thörichte Mittel zur Erreichung desselben anwenden, wie dieser arme Vater hier, ich mußte immer wieder im Stillen dem guten Gott danken, daß er mir einen so verständigen Papa gegeben, der mein Herz zu etwas Besserem hingelenkt hatte, als in noble Verhältnisse kommen. Ihr lieben Eltern, wie sehr ich eben in Gedanken Eure lieben, gütigen Gesichter so deutlich vor mir, daß ich Euch in Gedanken zunicke muß.

Es ist aber schon spät, wo ich dies schreibe, und das zweite kleine Stümpfchen Licht, welches ich mir schon zu Hause zu dem Zweck, Abends an meinen Plaudereien zu schreiben, gesammelt habe, ist dem Verschwinden nahe; ich schließe also diese, den verschiedenen Ansichten so recht gründlich gewidmete Plauderei.

Plauderei Nr. 16.

Nr. 15. mußte ich neulich ungeschrieben lassen, weil mein Lichtstümpfchen höchst eigensinnig nicht mehr so lange ausreichte,

sondern trotzig das Köpfchen auf die Seite neigte, nachdem es wie eigensinnige Kinder mit demselben eine Zeitlang hin und her wackelte, und dann seinen leuchtenden Geist aufgebend, mich in schwarzer Nacht zurückließ. Sorgfältig nahm ich die papierne Freundin vom Tisch, und legte sie in die Reisetasche, tappte zu meinem Bett, nachdem ich mir die Nachtkappe aufgesetzt und die Jacke angezogen hatte, und huschte, nicht ohne ein Gefühl von Grauen zu empfinden, unter meine Decke, die Augen fest zukneifend, um mit Gewalt schnell einzuschlafen. Doch dies läßt sich nicht erzwingen, und je mehr ich den Schlaf suchte, desto mehr entfloß er mir. Ich fing an zu beten: „Mein Engel weiche nicht“ u. s. w. Es kam ein beruhigendes Gefühl über mich, welches mir den Schlaf entbehrlich machte. Ich dachte an meine lieben Eltern, und an meine Tanten Lottchen, Minna und Marie, und es wurde ganz ruhig in mir. Ich berechnete, wann wohl ein Briefchen von Tante Marie eintreffen könnte, die mir, da sie von den Dreien diejenige war, die noch am Liebsten schrieb, ein solches versprochen hatte. Vor zwei Tagen hatte ich ihr schon geschrieben, und harrte daher schon sehnsüchtig auf eine Antwort. In diese Berechnung vertiefte ich mich so gewaltig, daß ich darüber einschlief.

Am folgenden Tage erwachte ich etwas sehr spät, und konnte kaum noch meinen Kaffee trinken und, da es ein Sonntag war, mich festlich ankleiden, um in die Kirche zu gehen, als die Glocken auch schon durch die Stadt riefen. Leider war es ein sogenannter Regensonntag, die im Sommer viel schmerzlicher zu ertragen sind, als im Herbst, wo man gleichsam schon auf Regen abonniert hat, und wo ein Sonnentag eine Gratis-Zugabe ist.

Als ich aus der Kirche kam, welche Freude! Tante hatte mir ein Briefchen auf die Kommode gelegt, aus dessen Adresse ich ersah, daß es von der lieben Hand meiner Tante Marie war. Hastig erbrach ich es, und konnte mich an den spaßigen

Worten gar nicht satt lesen. Es enthielt Alles, was in meiner Abwesenheit vorgefallen war, in scherzhafte Worte gekleidet, und sogar auf den Regensonntag bezüglich, der nach dem gestrigen Wetter vorausszusehen war, befand sich ein Gedicht darin, welches zwar keinen innern Kunstwerth beansprucht, mir aber beim Lesen so viel Vergnügen gewährte, daß ich beschloß, es in meine papierne Freundin zu schreiben, damit es meine Enkel auch noch lesen können. Hier steht es:

Der Regen überströmt den Platz,
Es geht mit lila Bandbesatz
Zum Regen, ohne Schnee,
Clara, als grüne Fee.

Das große Netz von Wolle,
Mit hoher, krauser Tolle,
Hängt in dem Nacken ihr,
Nach spanischer Manier.

Sie trägt das graue Rad,
Das von den Tanten sie hat,
Geschlungen um sich her,
Und dünkt gepuzt sich sehr.

Drob' stammeln die Leute sehr,
Und verkünden einander die Mähr,
Diese kleine, schlanke Gestalt
Sei aus der Stadt, dort über dem Waib.

Dieser Brief nebst dem Gedicht zertheilte bei mir alle Regenwolken, welche der Geist des Unmuths hatte ansetzen wollen, und ich las ihn so lange, bis ich das Ganze auswendig konnte. Ich habe den ganzen Tag mit Clara gespielt und den kleinen Jungen, der sehr unruhig war, umhergetragen, doch hatte ich selbstverständlich mein besungenes grünes Baregekleid ausgezogen. Gegen Abend theilten sich die Wolken und es wurde, wenn auch kühl, doch freundlich. Der Onkel spendirte für die Tante und mich Billets zum Theater, worüber ich mich unendlich freute,

und habe ich mich auch sehr gut unterhalten. Es wurde „Deborah“ gegeben, ein sehr gutes Stück, worin sehr viel Sinn liegt. So endete dieser mit Regen begonnene Sonntag im Sonnenschein des Vergnügens und mit ihm meine Nr. 16.

Plauderei Nr. 17.

Recht viele und hübsche Parthien habe ich mit der Tante und dem Onkel gemacht, und zwar abwechselnd, da Beide zu gleicher Zeit nicht aus dem Geschäft gehen können, und die kleine muntere Clara hat mir sehr oft die Zeit vertrieben. Recht schmerzlich werde ich das Kind vermissen, wenn ich hier abreise, denn die Zeit des Abschiedes rückt jetzt näher, und ich habe schon nach Hause geschrieben, daß ich am nächsten Sonntage mit dem Extrazuge wieder in meine Heimath eintreffen werde. So sehr es mir hier gefallen, so freue ich mich doch wieder zu meinen gewohnten Umgebungen und allen den lieben Gesichtern, die ich dort wieder antreffe. Meine Geschenke habe ich schon eingekauft, und jetzt nur die Sorge, wie ich es einrichten soll, daß ich sie alle unzerdrückt nach Hause bringe.

Für die Mama habe ich ein Häubchen gefertigt mit eben solcher Schleife, wie Mama sie immer zu tragen pflegt, und die Tanten erhalten jede einen Schnurkragen, wovon ich hier eine neue Art erlernt habe. Papa aber erhält einen neuen Pfeifenkopf mit der Ansicht von F., woraus er des Morgens im Garten beim Anti-Mocca rauchen soll.

Wie es wohl jetzt in unserm Gärtchen aussehen mag? ob die la reine wohl schon zum zweiten Male blüht? Sie steht, wie ich schon gemeldet habe, in der Mitte meines Beetes, welches die Mama in der Zeit meiner Abwesenheit zu pflegen mir versprochen hat. Wie schlecht nun wieder in der ersten Zeit die

Schule schmecken wird, denn ich muß mir aufrichtig selbst gestehen, daß ich recht sehr ungern in die Schule gehe, weshalb ich auch schon oft von dem Papa ermahnt worden bin und doch ist es eine Thatsache. Mir thun aber auch die armen Lehrer leid, welche sich so täglich mit unlustigen Schülern herumplagen müssen, und haben die Kinder nichts gelernt, so bekommen die Lehrer zuletzt noch eins auf's Nützlichchen. Es giebt aber auch viele Lehrer, deren Unterricht so uninteressant, wie möglich ist, und deren Lehriäge so ledern sind, daß ich mir der Dauerhaftigkeit halber ein paar Stiefel davon wünschte. Dagegen danke ich den wenigen Lehrern an unserer Schule, die das Talent haben, mit dem Lehren auch das Unterhalten zu durchflechten und auf diese Weise die Unterrichtsstunde zu einem wahren Nabsal machen. Obgleich ich recht viel wissen möchte, so ist mir das Lernen doch oft eine Qual, und wenn ich König wäre, so ließe ich die Schulen alle eingehen. Das ist doch wieder eine recht dumme Ansicht von dir, Clara, wie kannst du das Lernen verwerfen, denn wenn du nichts gelernt hättest, so könntest du dich ja auch nicht mit deiner papiernen Vertrauten unterhalten, und ich bitte allen lieben Lehrern und Lehrerinnen meine Unart ab, es war nur die unüberlegte Aeußerung eines übermüthigen Backfisches, dem die Ferien alle Lust zum Lernen geraubt haben. Ich will noch recht fleißig sein, um mein Wissen recht sehr zu bereichern, denn ich habe nur noch ein halbes Jahr bis zu meiner Einsegnung. Das wird wohl etwas Sorge geben, ehe mir meine Eltern den Anzug zusammenbringen werden, ich muß von jetzt an noch etwas zu verdienen suchen, damit ich auch mein Scherflein in die Sammelbüchse hineinlegen kann, welche wir zur Bestreitung des Einsegnungsanzuges angelegt haben. Ich hatte aus Scherz ein Zettelchen angeklebt und darauf, da das Sammeln für die Flotte jetzt so allgemein ist, geschrieben: „Für die deutsche Flotte.“ — Papa aber, als er die Worte las, änderte dieselben lachend um, indem er meinte, es sei so passender, und es heißt nun: „Für

die flotte Deutsche.“ Wenn man aber die Büchse schüttelt, so klingt es doch noch sehr klapperig, und man hört ganz deutlich am Ton, daß die Vier- und Zweigroschenstücke noch recht viel Gesellschaft aufnehmen können, ehe die flotte Deutsche daraus ganz bekleidet sein wird.

Dies wird nun wohl das letzte Mal sein, daß ich meine Blandereien hier aus der Reisetasche nehme, denn ich brenne heute mein letztes mit hierhergebrachtes Stümpfchen Licht auf; und der guten Tante möchte ich nicht unnütz Licht verbrennen, vorzüglich da sie selbst so sehr sparsam ist und die Lampe, wenn sie auf einige Minuten das Zimmer verläßt, jedes Mal herunterschraubt, um so etwas Öl zu ersparen. Von ihr habe ich manche Ersparniß gelernt, die der Mama und mir noch nie eingefallen ist. Wenn sie mir doch klein Märchen anvertrauen wollte, aber ihren kleinen Schatz wird sie mir, einem solchen flatterhaften Geist nicht anvertrauen. Ich aber endige meine heutige Blanderei und vertraue meiner gesetzten Reisetasche meinen papiernen Schatz.

Blanderei Nr. 18.

Jetzt bin ich nun schon wieder 8 Tage im Elternhause und habe vollständigen Besitz von meinem kleinen Eigenthum genommen; es geht doch nichts über die Heimath, einen Toast für die geliebte Heimath, sie grüne und wachse in stiller Poesie! — — —

Papa und Mama waren Beide auf dem Bahnhof, um ihr storchbeinigtes Töchterchen in Empfang zu nehmen, und fanden, ich sei in den 14 Tagen schon wieder größer geworden, darüber mußte ich sogleich in's Reine kommen, und lief, als ich Hut und Umhang abgelegt hatte, nach dem Kaninchenstall, in dessen

Thür ich mein Maaß hatte. Vor der Reise hatte ich mich gemessen, und es hatte noch ein Finger breit gefehlt, und siehe! heute stieß ich mit dem Kopfe oben an. Wenn ich so zu wachsen fortfahre, so werde ich am Ende eine Riesin werden und mich für Geld sehen lassen können.

Am Abend besuchte ich noch die drei Tanten und brachte ihnen ihre kleinen Krügen, von denen sie ganz entzückt waren. Es war zwischen uns Bieren eine große Freude, ich mußte meine Reise ganz vollständig erzählen, und wir waren sehr gemüthlich zusammen. Tante Minna hatte den von mir so sehr geliebten Crème bereitet, von Vanille mit Eiern, Milch und Schnee, da sie gewußt, ich werde heute ankommen, und sehr richtig geahnt hatte, daß auch ich meine Sehnsucht nicht würde länger bezwingen können und gleich zu ihnen eilen. Tante Mariechen freute sich sehr, daß mir ihr kleines Geistesprodukt Vergnügen gemacht, und versprach mir, mich künftig noch öfter mit Gedichten zu beschenken, wenn ihr nämlich dergleichen einfallen würden. Um halb zehn Uhr ging ich nach Hause und in mein geliebtes Bett, welches mir meine gute Mama erst gestern frisch gemacht und so recht schön aufgelockert hatte, denn sonst liegt es sich in einem Bett, welches 14 Tage unaufgeschüttelt gelegen hat, äußerst hart. Mama begleitete mich nach meinem Kämmerchen und blieb an meinem Bett sitzen, was ich so gern habe, weil es mich an meine Kinderjahre erinnert. Am Montag hatte ich noch Muße, meine Schularbeiten zu ordnen, und am Dienstag begann die Schule.

Wir haben einen neuen Rector bekommen und bin ich neugierig, ob er die Schulordnung so lassen oder ändern wird; ich vermuthete, daß es etwas verändert werden wird, denn neue Herren, neues Regiment.

Jetzt schließe ich meine Plaudereien mit der Ahnung, sie nun wieder recht lange ruhen lassen zu müssen, denn jetzt kommt das Herbstvierteljahr, und da haben wir Beide, Mama und

ich, viel zu thun. Da sind Bohnen abzunehmen und zu trocknen; Pflaumen, Birnen und Aepfel zu backen. Späterhin kommt der Sellerie, welcher herausgenommen und gepuht werden muß, damit er in Sand eingeschlagen werden kann. Die Georginen wollen auch ihr Recht haben und die Rosenstöcke verlangen nach ihrem Winterkleide von Stroh, kurzum es ist im nächsten Vierteljahre so viel zu thun, daß man des Abends vor Müdigkeit die „Knopflöcher“ lieber zuknöpft als aufreißt, um noch Plaudereien zu schreiben.

Ist im Garten Alles fertig und die Blumenkinder recht warm für den Winter bekleidet, so muß Mama und ich die Wintergarderobe in Stand setzen, und für den Papa müssen die Hemden fertig genäht werden, die vom Sommer liegen geblieben sind. Ist das aber Alles über Seite, so muß ich an die Arbeiten zum Weihnachtsfest denken, denn wenn ich auch für Jeden nicht viel arbeite, so sind es doch immer fünf Stücke, die ich zu arbeiten habe.

Doch ich wollte ja schon vorhin schließen und habe beinahe noch eine ganze Seite geschrieben, nun aber thue ich es wirklich.

Plauderei Nr. 19.

Wie ich richtig vorhergesehen hatte, habe ich mein Geschreibsel seit mehr denn einem Vierteljahre nicht in den Händen gehabt, und hole es nun in den ruhigen Tagen zwischen dem Weihnachtsfest und Neujahr wieder hervor, um meiner Vertrauten zu erzählen, welche schönen Festgeschenke ich bekommen habe. —

Von Papa und Mama erhielt ich etwas Geld für die „flotte Deutsche“, um es zur Einsegnung zu sparen. Außerdem noch von Mama ein Paar ganz feine, gestricke Strümpfe zum Ein-

segnungstage und ein Haarschnur mit goldenem Kreuz, welches sie selbst als junges Mädchen getragen hatte. Von den Tanten erhielt ich ein sehr schön eingebundenes Gesangbuch, auf dem Deckel mit Gold gefaßt und mit meinem Namen, die Einsegnungshandschuhe und noch einige Kleinigkeiten. Ich bin sehr erfreut über alle die Liebe, welche mir zu Theil geworden, aber ich kann doch gar nicht so froh werden, wie ich es so gern sein möchte. Papa's Stellung fängt an, sehr unsicher zu werden, da sein Brodherr sehr kränklich ist, und diese Kränklichkeit hat einen so eigenthümlichen Charakter, daß Papa, der selber ein halber Arzt ist, sehr wenige Hoffnung zu einem Besserwerden hat. Jetzt häuft sich Sorge auf Sorge in unserm kleinen Familienkreise, da mein Einsegnungs-Anzug schon so viel Bedenken und Rechnen hervorrief, nun aber gänzlich durch die Sorge wegen unsrer künftigen Existenz in den Hintergrund gedrängt wird. Ordentlich gestört ist der Gang der Tageseinrichtung bei uns, namentlich wird Mama durch die Sorge ganz unbrauchbar zu allen Arbeiten, denn wenn wir Beide allein sind, so hat sie fortwährend etwas zu sorgen mit meinem Anzuge zur Confirmation, kommt dann der Papa nach Hause, was aber jetzt sehr selten, höchstens des Abends, der Fall ist, da er alle Geschäfte allein leiten muß, und der Frau L. zur Liebe auch oft noch des Nachts bei ihrem Manne, sobald dessen Zustand etwas bedenklicher ist, wacht, so drängt und treibt sie fortwährend, der Papa solle sich doch schon bei Zeiten um eine andere Stelle bemühen, so daß die gute stille Mama von früher gar nicht mehr in diesem geängstigten ruhelosen Wesen zu erkennen ist. Doch Papa besitzt eine köstliche Ruhe, welche wohl aus seinem Gottvertrauen entsteht, und gestern hat er Mama schon ganz getröstet. Sie äußerte, wie jeden Tag, so auch gestern, wieder ihre Besorgniß über unsere Existenz, Papa ließ sie lange erst ruhig aussprechen, dann nahm er ein Gesangbuch, schlug ein Lied darin auf, unterstrich den einen Vers mit einem

Bleistift und legte es vor Mama hin, indem er ihr einen herzlichen Kuß gab und schweigend an seine Geschäfte ging. Mama las, Thränen strömten aus ihren Augen, doch schien sie etwas getröstet zu werden, sie las immer und immer wieder, und ihr Gesicht nahm mehr und mehr einen ruhigeren Ausdruck an, ja, als sie das Gesangbuch fortlegte, kam sie zu mir, umarmte mich und sagte: „Papa hat ganz Recht, mir fehlt das Gottvertrauen, doch hat der eben gelesene Vers mich wunderbar gekräftigt, ich will auch nicht mehr so viel mich bekümmern und auf Gottes Hilfe bauen. Als sie hinausgegangen, las ich den Vers, er lautete:

Ihn, Ihn laß ruhig walten,
 Er ist ein weiser Fürst;
 Er wird sich so verhalten,
 Daß Du Dich wundern wirst,
 Wenn er, wie's Ihm gebührt,
 Mit wunderbarem Rath,
 Das Werk hinausgeführt,
 Das Dich bekümmert hat.

Wie gut hatte der Papa auf diese schlichte Weise das arme Mamaherz geheilt, denn obgleich ich sie noch oft seufzen höre, so scheinen mir das mehr Gebetsseufzer.

Plauderei Nr. 20.

Ich glaube, jetzt bekommt mein Zukunftshimmel immer mehr und mehr die Farbe à la Löschpapier, von der ich dem Papa früher so oft versichert, sie solle mir meine Zuversicht auf Gott nicht rauben und wenn sie buchweise an dem Himmel hinge. Es ist wirklich recht trübe bei uns, wir Alle sind so still geworden. Papa kommt jetzt weder Tag noch Nacht von dem Kranken fort, er pflegt ihn gewissenhaft und besorgt alle Ge-

schäfte nach seinen besten Kräften. Die Besserung wird immer unwahrscheinlicher, denn die Krankheit führt nach und nach eine vollständige Auflösung des Körpers herbei. Papa wird nun wohl bald keinen gütigen Herrn mehr haben und seine Stellung jedenfalls mit der Firma verlöschen, denn das Geschäft ist derartig eingerichtet, daß es wohl schwerlich von einer Frau wird fortgeführt werden können. Wie sehr beneidenswerth erschien diese Familie oft meinem kleinen, neidischen Herzen, wenn ich des Sonntags an meiner Eltern Hand von einem einsamen Spaziergange durch den Wald zurückkehrend die Equipage des Herrn L. an uns vorüberrollen hörte und wir drei, bescheiden grüßend, zu der Familie des Brodherren aufsahen, ich aber den Anzug der beiden kleinen Mädchen anstaunte und denselben, in Gedanken seufzend, mit meiner armseligen Garderobe verglich, die derartig war, daß Bertha und Martha L. sie wohl in den Wochentagen naserümpfend betrachtet und als nicht passend zurückgelegt haben würden.

Späterhin, als ich aus Papa's und Mama's Gesprächen ersah, daß Herr L. auch seine Sorgen habe, und zwar nicht klein und einfach, wie die unsrigen, sondern daß diese oft schwer auf ihn lasteten, und auch bei ihm der Himmel ganz mit löschpapiernen Wolken bedeckt, und die äußere Eleganz, welche er seiner äußern Stellung wegen aufrecht erhalten mußte, ihm gewiß oft recht lästig sei; wie das weiche Herz der guten Frau L. oft unter der lächelnden Außenseite blutete, da dankte ich Gott, daß er mich auf eine so niedrige Stufe des Lebens gestellt habe, wo ich doch in unbefangener Demuth mich in meiner bescheidenen, wahren Gestalt präsentiren kann.

Wie wahr fand ich Papa's Worte, welche er dabei einmal zu Mama äußerte: „Der Schmerz ist nicht der tiefste und unexträglichste, den wir offen vor den Augen der Welt durchkämpfen dürfen. Nein! unendlich viel schwerer leiden diejenigen, deren Mund lächeln und die einen frohen Sinn zur Schau

tragen müssen, weil ihre Verhältnisse sie nöthigen, ihr zerrissenes Herz vor den schonungslosen Blicken der Welt zu verbergen.

Nun beneide ich gewiß nicht mehr die vornehmen Leute, weil sie glänzen und schimmern und eine frohe Außenseite haben; ich denke jetzt immer gleich, wenn ich die Damen in den schweren Seidenkleidern an mir vorüberstreifen sehe, ganz glücklich mein Nattunkleidchen anfassend:

Ein frohes Herz, ein heit'rer Sinn,
Das ist der dauerndste Gewinn.

Plauderei Nr. 21.

Jetzt ist das lange Befürchtete in der That eingetreten, Herr L. ist nicht mehr! Ein Lungenschlag machte seinem Leben ein Ende und weinend und händeringend steht die tiefgebeugte Wittve mit ihren sechs Kindern am Sarge. Papa hat redlich seine Pflicht erfüllt, ja noch mehr gethan. Denn was er Alles geleistet, kam nur aus einem Herzen voll Liebe und Ergebenheit: Wie liebe ich Dich, Du einziger Papa, Deines guten aufopfernden Herzens halber!"

Mama und ich haben den Sarg mit Orangen- und Lorbeerkränzen geschmückt, und vor einer Stunde war ich dort, um diese mit Papa's Hilfe zu befestigen. Lange habe ich bei dem Todten gestanden, in sein friedlich lächelndes Gesicht und auf die gefalteten Hände geblickt, indem ich dachte: „Nach so vielen Kämpfen mit dem Leben um eine beneidete Existenz, ruht nun dieser strebende Geist auch zuletzt in dem engen Raume, der zuletzt uns allen wird, und mit ihm sind alle Sorgen, welche seine Bahn gewiß oft zu einer dornenvollen machten, eingeschachtelt. Doch hat er sie, so wie alle seine Lieben, gewiß dem Herrn übergeben, dies verräth der Frieden seines Gesichts und die gefalteten Hände.“

Morgen wird er beerdigt und ich will schließen, da ich Papa's Hut mit einem Trauerflor versehen muß.

Plauderei Nr. 22.

Wie traurig war der Beerdigungstag! ich war zugegen, als die Mutter mit den Kindern zum letzten Male am Sarge niederknieten, um nach der Rede, welche der Superintendent am Sarge sprach, die in ihrer einfachen, aber kräftigen, eindringenden Weise alle Anwesenden erschütterte, den Segen am Sarge zu empfangen, und nun mit stillem, schmerzlichem Weinen von dem geliebten Gatten und Vater, ihrem sorgenden Ernährer Abschied zu nehmen. Ich dachte mir so recht lebhaft, welch' einen Schmerz die Kinder empfinden mußten, denn ich versetzte mich in den Fall, daß, wenn meines geliebten Papa's Gestalt in dem Sarge ruhte, ich mich auflösen würde vor Herzensweh, und dieser Zeitpunkt, wo ja auch ich diesen Schmerz erleiden müßte, trat so lebhaft vor meine Seele, daß ich die große Gesellschaft vergaß und vor innerem Schmerz laut aufschrie.

Bewundert sahen sich Alle nach der kleinen Unbedeutenden um, welche eine so lebhafteste Theilnahme kund gab, und mein Papa nahm mich in seine Arme, denn er hatte schon längst meine Aufregung bemerkt, und nur, durch das Gedränge verhindert, nicht zu mir gelangen können. Er führte mich in ein Nebenzimmer und entzog mich so einer großen Verlegenheit.

Plauderei Nr. 23.

Unser Zukunftshimmel scheint an mehreren Stellen schon wieder in der Farbe des schönsten, blauen Briefpapiers, obgleich noch einiges Löschpapier dazwischen lauert. Papa hat jetzt einige Aussicht nach der Auflösung des Geschäfts eine andere Stellung zu erhalten, obgleich es noch lange keine Gewißheit ist. Mein Einsegnungsanzug ist vollständig zusammengespart, eingekauft und genäht worden.

Ein schönes, großes Shawltuch, eine Errungenschaft, woran mein ganzes Herz hängt, ist von der guten Tante Clara, einer Schwester meines Papa's, welche zugleich meine Pathe ist, eingelaufen. Papa und Mama haben mir ein schwarzes Baregekleid gekauft, eine sehr schöne Broche habe ich von meinem Onkel erhalten. Stiefel hat mir Mama auf dem Jahrmarkt gekauft, das Einsegnungskind ist also vollständig equipirt.

Mit freudeglänzenden Augen erzählte ich neulich den Tanten, daß ich nun mit allen zur Confirmation gehörigen Sachen versehen, und somit auch diese Sorge vorüber sei. Da sah mich Tante Marie freundlich an, und sprach, indem sie mir die Hand auf das Herz legte: „Der äußere Mensch ist bekleidet, wie sieht es aber mit dem inneren aus? Denkt denn das kleine pochende Herz auch an seinen lieben Erlöser und an die Erneuerung des Taufbundes mit ihm?“

Beschämt mußte ich die Augen niederschlagen, denn wirklich hatte ich in der letzten Zeit, in der Sorge um irdische Dinge, nur wenig an den Hauptzweck der heiligen Handlung, welcher ich jetzt entgegenging, gedacht, eigentlich nur in den Unterrichtsstunden, und auch da, ich muß es gestehen, huschten recht oft irdische Gedanken durch meinen Sinn, und verdrängten die Weihe und Heiligkeit gerade dieser letzten, ernst mahnenden Stunden, in welche der Pastor die ganze Fülle seiner Liebe zusammen-

gefaßt zu haben scheint, und uns nicht genug bitten kann: „Haltet Euch zu Eurem lieben Herrn Jesu in allen Tagen des Lebens, und vertrauet auf ihn, er wird Euch nicht verlassen.“

Seit dem Tage, wo Tante Marie diese Frage an mein Herz gerichtet, tönen die Worte des Predigers fortwährend in meinen Ohren. Ich bemühe mich, das Irdische aus dem Herzen zu drängen, und den Raum darin für meinen Herrn festlich zu schmücken, wobei mir der Vers einfällt, den ich wohl schon einmal erwähnt habe:

„Schick' das Herz da hinein,
Wo es ewig wünscht zu sein!“

Der Einsegnungstag selbst soll sehr feierlich bei uns begangen werden. Es werden nur Wenige, auch nur die, welche sich für mich interessieren, eingeladen, denn Papa will nicht, daß ich mein Herz gerade an dem Tage, wo ich doch einen bleibenden Eindruck empfangen soll, so sehr zerstreue.

Mein Einsegnungsanzug ist zwar sehr einfach, doch finde ich ihn sehr nobel. Das prächtige Tuch so groß, daß es mich wie ein Mantel einhüllt, und das schöne schwarze Baregekleid so lang, daß meine Fußspitzen nur ein ganz klein wenig hervorgucken, geben zusammen mit dem krausen, schwarzen Moireerock die herrlichste Bekleidung, und könnte ich wirklich keinen schöneren Anzug haben. Die drei Tanten haben mir zum Geburtstage Kragen und Ärmel mit Aufschlägen gestickt, und werden mir auch noch ein Sträußchen bringen.

Ich bekomme mit einem Male so heftige Zahnschmerzen, daß ich in der That aufhören muß, zu schreiben, und erst etwas auf den schmerzenden Zahn zur Linderung bringen werde.

Fortsetzung von Nr. 23.

Das waren schmerzvolle Tage, die ich ausgehalten habe, und nun nach allen überstandenen Leiden stehe ich da, wie „Hannes Pump“ im Heirathsantrag auf Helgoland, als er die

Ohrfeige bekommen hat, mit angeschwollenem Gesicht. Ich habe nämlich seit dem vorigen Sonntag, wo ich an der Nr. 23. schrieb, ein heftiges Zahnrücken gehabt, welches sich, wie es bei diesem Schmerz gewöhnlich der Fall ist, mit einem dicken Gesicht endigt. Nun ist aber auch die Rose hinzugetreten, und ich sehe ganz entstellt aus. Das linke Auge ist ganz fest zugeschwollen, doch ist der Schmerz, Gott sei Dank, vorüber. Wie wird das nun aber zum Palmsonntag werden? es sind ja nur noch zwei Tage hin bis zu dem Feste meiner Confirmation? Die Mama hat schon gesagt: „Dein ganzes Sehnen und Denken ging dahin, eine recht schöne Rose am Einsegnungstage zu besitzen, und nun geht Dein Wunsch in Erfüllung, aber auf eine andere Weise; der liebe Gott schickt Dir einen kleinen Eitelkeits-Ableiter in Gestalt der Rose, welche Du im Gesicht hast. Es klingelt so eben, und ich muß die Nummer noch einmal unterbrechen, indem ich hingehe, um nachzusehen, was es giebt, denn Mama ist gegangen, um für ihre Festtuchenbäckerei einzukaufen. Es läutet noch einmal. „Ja, ja! ich komme ja schon.“ — — — —

Wer war der unverschämte Läuter? der Briefbote; er brachte einen Brief von Tante Clara, an welche Papa eine Einladung zu meiner Confirmation geschickt; sie antwortet verneinend, indem sie wegen ihres Geschäftes nicht abkommen kann.

Ich bin nun ganz traurig geworden, es geht auch Alles verkehrt! Der liebe Gott will gewiß, daß ich nicht übermüthig werden soll. Nun braucht nur noch der Kuchen nicht zu gerathen, der heute Abend gebacken werden soll, und dazu denn noch mein Gummiballbäckchen nicht vergehen, was dann? Die Nummer 23. ist eine unglückliche Nummer, und schließe ich sie mit dem Wunsche, daß ihre Schwester 24. Besseres als sie zu berichten haben mag.

Plauderei Nr. 24.

Jetzt ist alles lange Ersehnte vorüber! — Gestern war mein Confirmationstag, doch will ich dem Laufe der Dinge nicht vorgreifen, und die meiner papiernen Vertrauten übergebenen Herzensergießungen und Begebenheiten meines Lebenslaufs nach der Reise erzählen. Ich knüpfe also den Faden da wieder an, wo ich ihn neulich abgerissen habe, und erzähle Dir, meine papierne Freundin mit dem Papagenoschloß, noch alle wahrhaftigen Begebenheiten vor meiner Einsegnung.

Mit einem Stoßseufzer endigte ich Nr. 23 in Bezug auf meinen Ehrentag, den Wunsch hegend, daß Nr. 24 Erfreulicheres bringen möge, doch ist dieser Wunsch nicht in jeder Beziehung in Erfüllung gegangen, da noch bis zu dem Ziele meines Sehens, dem Palmsonntage, mancherlei Fatalitäten vorkamen.

Onkel und Tante aus F. schrieben auch noch ab, so daß der kleine Kreis der Eingeladenen immer mehr einschrumpfte, und ich, als dieser Brief eintraf, noch ein Mal ein bitteres Gefühl durchzukämpfen hatte, aber auch dies Gefühl mußte niedergehalten werden und ward es auch. Nun hatte ich nur noch den einen unschuldigen aber sehulichsten Wunsch, daß unsere sonst immer so schöne Plunderbretzel diesmal nur recht schön gerathen möge.

Diesem, anscheinend doch so unschuldigen Wunsche mischte sich ebenfalls, wie bei allem Irdischen, ein Tropfen Vermuth bei. Mama, die mit glühenden Wangen, mit der Kuchenrolle, wie ein Feldherr, regierend, es so weit gebracht hatte, daß der elastische und durch Mama's weise Fürsorge mit vielen Leckereien versehene Teig seine Grenze bis an die Ecken des Mangeltisches erstreckte, bestrich darauf, wie sie es immer gewohnt war, den Teig mit Rinderfett, nahm Rosinen, Mandeln, Zucker und Zimmt, säete diese Mischung, wie ein Säemann seinen Saamen,

daß er aufgehe und köstliche Frucht trage, auf den Teig. Nun rollte sie das Brezelchen, im Bewußtsein, Nichts mehr für die Holde thun zu können, eiligst zusammen, um sie, mit Eigelb bestrichen, dem offenen, glühenden Rachen des Backofens zu übergeben, damit sie aus der Hitze der Trübsal geläutert hervorgehe, als ein Gebäck, welches die Zungen erfreut.

Kaum hatte der Rachen des feurigen Ungethüms seine Beute empfangen, als Mama, mit vor Aufregung zitternder Stimme, ausrief: „Jetzt ist es doch wirklich geschehen, was ich schon längst geahnt, gerade bei diesem Kuchen, der nun zu dem festlichen Tage ganz besonders schön sein sollte, habe ich in der Eile den Hauptbestandtheil, welcher dem Teig das Hauptlockern giebt, die Butter vergessen. Schweres hatte ich nun zu leisten, ich mußte Mama trösten und es war dies eine mißliche Sache, denn welche Hausfrau kann sich wohl beruhigen, wenn sie in ihrem Amt gefehlt, namentlich wenn ein so fehlerhaftes Machwerk der Kritik fremder Geschmacksorgane schonungslos überlassen werden soll; doch auch dieses Leid nahm ein Ende. Mama gab meinen Trostgründen Gehör, was mir wohl nicht gelungen wäre, wenn es ihr nicht noch zur rechten Zeit eingefallen wäre, daß, da sie die Teigmasse in drei Theile getheilt, und daraus drei Brezeln geformt, sie bei der ersten Brezel Butter aufgelegt habe. Diese in fetter Herrlichkeit glänzende Erstgeburt konnten wir, als sie aus dem Ofen kam, sogleich erkennen, und diese eine sollte nur vor den Augen der Gäste erscheinen und so den Hausfrauenstolz meiner Mutter glänzend rechtfertigen.

Am Tage vor dem Palmsonntag, ich nenne den Tag meinen Heiligenabend, brachten mir die Tanten ein sehr schönes Bouquet, und, als Andenken an sie zu tragen, ein Paar goldner Ohrgehänge, worüber ich mich unendlich gefreut habe. Außerdem erhielt ich noch von mehreren meiner geliebten Freunde Blumen Gaben, so daß ich also unser liebes Vorderstübchen recht festlich schmücken konnte. Auch mein Herz war in recht festlicher

Stimmung, und hinderte mich meine zwar verminderte, jedoch noch immer sichtbare Gesichtsgeschwulst nicht, mit Freuden meinem Ehrentage entgegenzugehen.

Der Morgen des Palmsonntages stieg zwar kalt, doch sonnenhell herauf. Als es zum Gottesdienste läutete ging ich mit festlich gestimmtem Herzen in der Mitte meiner Eltern nach dem Gotteshause, wo ich schon meine lieben Tanten und alle übrigen Freunde vereinigt fand. Die Ceremonie ward mit großer Andacht vor dem mit Blumen geschmückten Altar vollzogen, und machte einen tiefen Eindruck auf mein Herz.

Als ich aus der Kirche, nach den Segenswünschen meiner geliebten Freunde, in unserm Häuschen anlangte, eilte ich mein Bodenstübchen zu betreten, und hier, wo mich Niemand sah, fiel ich auf meine Kniee, um meinem Herrn und Gott für alle die Liebe zu danken, mit der er mich bis zu diesem wichtigen Zeitabschnitt meines Lebens geleitet hat, und ihn zu bitten, daß er mir seinen Beistand gewähre, und mich halte mit Liebesarmen, damit ich nicht ermatte im Kampf gegen die Sünde, und die Frage meines theuren Herrn und Heilandes, welche den Grundtext der Confirmationsrede unsers Pastors bildete: „Wollt ihr auch fortgehen?“ aus seinem heiligen Munde nicht an mich gerichtet zu werden brauche. Er halte mich, wenn ich straucheln will, damit ich ihm auf seine Frage: „Willst Du bei mir bleiben?“ stets antworten kann: „Herr, wohin soll ich gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“

Mein Spruch, welchen ich empfing bei dem Segen, lautete: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Sollten die Worte von meinem Pastor mit Vorahnung meines künftigen Geschickes gesprochen sein, und Gott mir ein gutes Theil Leiden für meinen Lebensweg bestimmt haben, so geschehe sein Wille. Er giebt mir dann gewiß auch die Kraft, das mir Auferlegte zu tragen, dies sagen ja schon die Schlußworte: „Denn sie sollen getröstet werden.“ So gehe

ich also nun mit festem Gottvertrauen an mein Tagewerk, und nehme Alles aus Gottes Hand dankbar an. Ob Freud, ob Leid, es führt doch hin zur Seligkeit. — — —

Auf Papa's Wunsch beendige ich nun mit dem heutigen Tage meine Plaudereien, nachdem ich noch berichtet, daß die übrigen Gäste alle eintrafen, und die Festlichkeit mit ernstern und scherzhaften Gesprächen abwechselnd ihren befriedigenden Fortgang nahm. Papa wünscht, daß ich nun erst nach längerer Zeit mit einem wirklichen Tagebuch, das er mir zu dem Zwecke heute überreicht hat, beginnen soll. Ich soll meine Gedanken erst eine Zeitlang zur Reife kommen lassen, und mit meinen Aufzeichnungen erst wieder beginnen, wenn mich irgend eine Begebenheit dringend dazu anregt.

Papa's Anordnung unterwerfe ich mich mit kindlichem Gehorsam und schließe mein zweites Dutzend Plaudereien, also Nr. 24 mit einem Verse meines Lieblingsliedes:

Mein Engel weiche nicht, wenn ich vom Schlaf aufstehe,
Und nach des Herrn Befehl an mein Geschäfte gehe,
Halt' mich zu jeder Stund' ihm treu und meiner Pflicht,
Ich folge Deinem Wort. Mein Engel weiche nicht!

